Webers Illustrierte Handbücher
Band 51

Sacken

Heraldik

7. Auflage



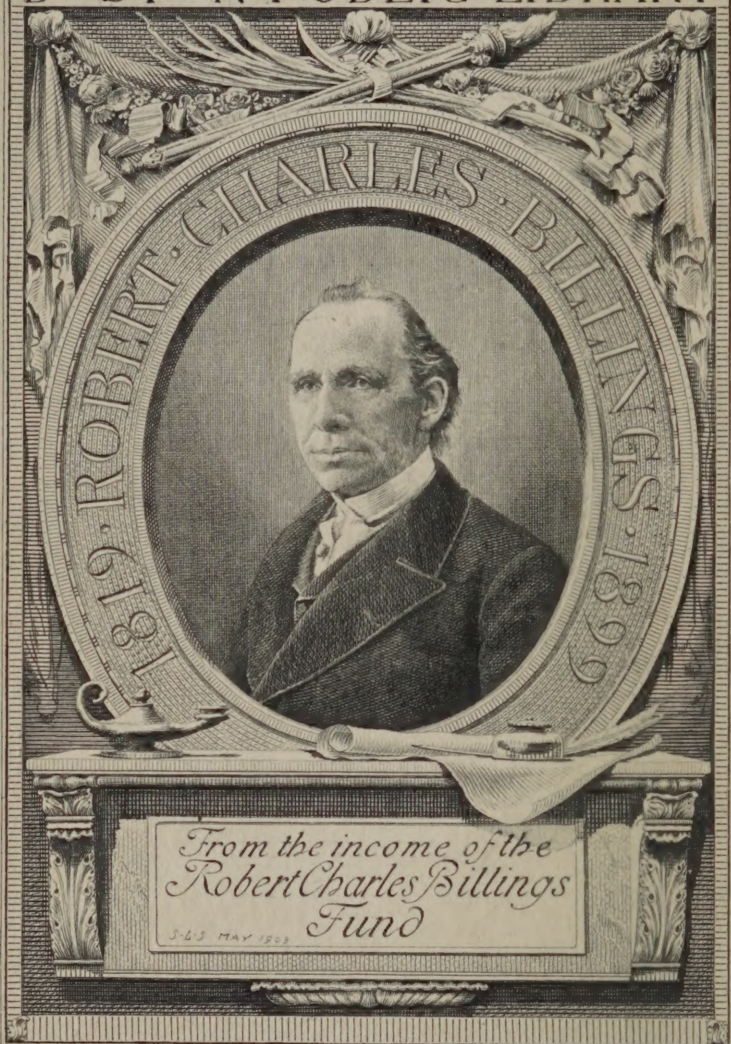
2 Mark

Verlag von J. J. Weber in Leipzig

C2

No 2238.65

·BOSTON·PUBLIC·LIBRARY·



Boston Public Library

Do not write in this book or mark it with pen or pencil. Penalties for so doing are imposed by the Revised Laws of the Commonwealth of Massachusetts.

This book was issued to the borrower on the date last stamped below.

OCT 1		

FORM NO. 609: 3.8.25: 250M.

Handbuch der Ritter- und Verdienstorden aller Kulturstaaten der Welt innerhalb des XIX. Jahrhunderts.

Auf Grund amtlicher und anderer zuverlässiger Quellen zusammengestellt durch **Maximilian Gritzner.** 618 Seiten mit 760 in den Text gedruckten Abbildungen. 1893. Preis in Originalleinenband 9 Mark. In Liebhabereinband (Pergament mit Goldpressung) 12 Mark.

Schlesische Zeitung vom 14. Dezember 1893. Die Orden und Ehrenzeichen verschiedener europäischer Großstaaten sind schon öfters in mehr oder minder ausführlichen Schriften behandelt worden, es sei nur an L. Schneiders und F. W. Höftmanns Monographien über die preußischen Orden, an Heyer von Rosenfelds österreichisches Ordenswerk und an die Beschreibung der russischen Orden und Medaillen von Deubner erinnert, auch gibt es Tafeln mit farbigen Abbildungen von Dekorationen, wie sie z. B. Rommel in Frankfurt a. M. herausgegeben hat. Jene ersterwähnten Bücher sind aber teils schwer erreichbar, teils veraltet, und die Bildtafeln bleiben ohne begleitenden Text nur Stückwerk, ganz abgesehen davon, daß ihre Zuverlässigkeit nicht immer unanfechtbar ist. Vor allem jedoch fehlte bisher eine aus authentischen Quellen geschöpfte, alle Veränderungen und neuen Erscheinungen auf diesem Gebiete bis auf die Gegenwart berücksichtigende Darstellung des gesamten, nun fast alle Staaten und Nationen der Erde umfassenden Ordenswesens in Bild und Wort. Diese oft sehr unangenehm empfundene Lücke hat nun M. Gritzner, in Deutschland wohl der hervorragendste Fachmann auf diesem nicht leicht zu bearbeitenden Spezialgebiete, mit dem vorliegenden Handbuch der Ritter- und Verdienstorden in geradezu mustergültiger Weise ausgefüllt. Er bietet in dem mit Sorgfalt ausgestatteten, starken, dabei aber doch handlichen Bande einen durchaus zuverlässigen, praktischen Führer durch das weite Bereich der Ordenskunde und

gleichzeitig einen Abriß der Geschichte jedes einzelnen Ordens mit Einschluß der wichtigsten Bestimmungen der Satzungen. Mit Recht hat der Verfasser neben den eigentlichen Ritterorden den seines Erachtens in viel zu geringer Zahl vorhandenen wirklichen Verdienstorden eine eingehende Beachtung gewidmet, während die Zivil- und Militär-Ehrenzeichen, die Feldzugs- und Schlachtenmedaillen sowie mit wenigen Ausnahmen die Erinnerungsmedaillen nicht mit aufgenommen sind. Als Material hat Gritzner außer der schon vorhandenen einschlägigen Literatur vor allem die ihm vom Auswärtigen Amt und der General-Ordenskommission zugänglich gemachten Ordensstatuten und die amtlichen Gesandtschafts- und Konsulatsberichte benutzt, sein mühevolles Werk also auf den sichersten Boden gestellt. Der gewaltige Stoff ist in sehr übersichtlicher Weise so eingeteilt, daß die Staaten nach dem Alphabet einander folgen, während die Orden jedes Landes unter sich nach ihrem Range geordnet sind. Allgemeine Erläuterungen über die Klassen der Orden, das Tragen derselben, über die Verbindung der Ordenszeichen mit Wappen usw. finden sich in der Einleitung; außerdem ist ein Verzeichnis derjenigen Orden vorangeschickt, die nach dem Tode des damit Beliehenen nicht zurückgegeben zu werden brauchen. Was die Abbildungen anlangt, so sind, um dem Leser die betreffenden Dekorationen möglichst vollständig zu veranschaulichen, sowohl die eigentlichen Ordenszeichen (soweit als nötig auch der verschiedenen Grade) als auch die dazugehörigen Sterne, Bänder, Ketten und besonderen Abzeichen in natürlicher Größe getreu nach den Originalen in vortrefflichen Holzschnitten wiedergegeben. Die Farben sind nicht durch die übliche heraldische Schraffierung, die sich nicht überall hätte durchführen lassen und auch der Klarheit der Zeichnung erheblichen Eintrag getan haben würde, angedeutet, sondern im Texte aufgeführt. Das Königreich Preußen, in dem das Ordenswesen wohl die weitestgehende systematische Ausgestaltung erfahren hat, nimmt allein 49 Seiten mit 50 Illustrationen in Anspruch. Ein alphabetisches Register am Schluß erleichtert das Nachschlagen in wünschenswerter Weise. Das vorzügliche Buch, das vornehmlich in Beamten- und Offizierkreisen sowie den Fachmännern und Liebhabern höchst willkommen sein wird, und dessen Preis bei dem Umfang seines so überaus wertvollen Inhaltes keineswegs hoch ist, gehört zu den von J. J. Weber herausgegebenen „Illustrierten Handbüchern“, in deren stattlicher Reihe es die Nummer 146 trägt.

Heraldik.

Heraldik

Grundzüge der Wappenkunde

von

Dr. Eduard Freiherrn von Sacken

Siebente Auflage

neu bearbeitet von

Moriz von Weittenhiller

Mit 261 in den Text gedruckten Abbildungen

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1906

Alle Rechte vorbehalten.

Billings
Oct. 7, 1913
C

Vorwort.

Die sechste Auflage von Sackens „Heraldik“, die im Jahre 1899 erschienen ist, hat in den sich hierfür interessierenden Kreisen eine so gute Aufnahme gefunden, daß dieselbe heute vergriffen ist und demnach eine neue, siebente Auflage erscheinen zu lassen notwendig wurde.

Wir waren bemüht, diese Neuauflage sowohl hinsichtlich des Textes als auch der Illustrationen wieder zu verbessern und zu vermehren, zu welchem Zwecke wir eine Anzahl der hervorragendsten Wappenkodexe und anderer Originalquellen benützten, und nehmen auch diese Gelegenheit gerne wahr, unseren Dank den Herren Verlagsbuchhändlern Julius Hoffmann in Stuttgart sowie Gerlach und Wiedling in Wien dafür auszusprechen, uns die Erlaubnis erteilt zu haben, einige Motive aus ihren Werken: „Heraldischer Atlas“ von Hugo Gerard Ströhl, beziehungsweise „Totenschilde und Grabsteine“ von Martin Gerlach für unsere Illustrationen gleichfalls verwenden zu dürfen.

Und so übergeben wir die siebente Auflage von Sackens „Heraldik“ mit der vollen Zuversicht der Öffentlichkeit, daß auch diese eine freundliche Aufnahme finde und sich die Zahl der Freunde dieses Handbuches stetig mehre.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Elftes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Einleitung.

Begriff und Ursprung der Wappen. Quellen und Geschichte der Heraldik.

Bestimmte nach gewissen Grundsätzen und Regeln in einem Schilde dargestellte Bilder, die von Personen oder Körperschaften als eigentümliche, bleibende Abzeichen und mit einer besondern Berechtigung geführt und gebraucht werden, heißen Wappen.

Diese Wappenbilder wurden von jeher auf den Waffen, insbesondere auf dem Schilde, dann auf dem Helme angebracht.

Daher stammt auch das Wort Wappen, nämlich von Waffen: in allen Sprachen findet man eine ähnliche Verwandtschaft der Ausdrücke, so im Französischen: armoiries — armes, italienisch arma (Waffen und Wappen), englisch arms, schwedisch Vapen, lateinisch arma und armorum insignia (d. i. Waffenabzeichen).

Ein solches Bild, selbst wenn es als Kennzeichen dient (z. B. für Anführer), ist darum noch nicht das, was wir unter Wappen verstehen, sondern nur, wenn es als an einer bestimmten Person, Familie oder Körperschaft eigentümliches, bleibendes Abzeichen erscheint, das als solches (wie seit etwa 1400 gebräuchlich) von der obersten Staatsgewalt anerkannt wurde, daher ein gewisses Recht für sich hat und beansprucht.

So findet man z. B. schon im Altertume, bei Griechen und Römern, Bilder und Zeichen auf Schilden, Feldzeichen, an

Schiffen, Gebäuden, Gerätschaften, die man nicht Wappen nennen kann; es sind willkürlich gewählte Sinnbilder oder Merkmale des Besitzes, die mit keinen Rechtsansprüchen in Verbindung standen.

Ein Wappen wird in der Regel vom Landesfürsten bestimmt und verliehen, als ein ausschließliches Recht für den damit Beteiligten, und stand und steht noch unter einer besondern staatlichen Kontrolle.

Seit jeher wurden die Wappen als ein besonderes Abzeichen getragen und als solches verliehen; kein anderer durfte sich des Wappens, das einem Bestimmten verliehen war, bedienen, außer mit Bewilligung des Inhabers, und da nur unter gewissen Voraussetzungen oder nur mit Zustimmung der obersten Staatsgewalt und nur, wenn sich ein Rechtsanspruch darauf gründete. Dies alles hat noch jetzt Bestand. Waren zufällig die von zwei Geschlechtern angenommenen Wappenbilder gleich, so brachte man gewisse Unterscheidungsmittel in Anwendung durch Veränderung der Farben oder Hinzufügen eines Beizeichens. So entstanden die ungemein vielen, verschiedenen Wappen, von denen man mindestens 200000 verschiedene kennt. Als besondere Auszeichnung wurde zuweilen die Aufnahme eines Wappens, z. B. das des Landes oder Landesfürsten, in das Geschlechtswappen, wo es eine bestimmte Stelle erhielt, verliehen.

Zum Führen eines Wappens sind sowohl einzelne Personen und Familien als Körperschaften, Gemeinden, Städte, Länder berechtigt. Man kann daher die Wappen einteilen in 1. Familien- oder Geschlechtswappen, 2. Gemeinschaftswappen (von Ländern, Städten, Bistümern, Abteien, Zünften, Gesellschaften), 3. Amtswappen, die einer gewissen Würde zugehören und vermöge dieser manchmal Geschlechtern verliehen wurden, z. B. die Erbämter des römischen Reiches (Pfalzbayern führt den Reichsapfel wegen des Erztruchsessen-, Württemberg die Reichssturmfahne wegen des Erbpannerherrn-, Sachsen die gekreuzten Schwerter wegen des Erbmarschallamtes).

Man kann noch weiter unterscheiden Allianz- oder Heiratswappen, die aus der Vereinigung der Wappen eines Ehepaares entstehen; Gedächtniswappen, die von einer Familie oder Gemeinde zum Andenken an ihren Ursprung, Allianz usw. geführt werden; Erbschaftswappen, die wegen der Erbschaft eines Besitztums angenommen werden; Anspruchswappen, die den Anspruch auf einen noch streitigen oder ehemaligen, dann verloren gegangenen Besitz bezeugen; Schutz- und Gnadenwappen, die von einem Herrn als Zeichen des Schutzes oder besonderer Auszeichnung verliehen wurden und meist in der Bewilligung zur Aufnahme des Herrnwappens in das Geschlechtswappen bestanden.

Die Wappen lassen sich einteilen in Urwappen, die mit dem Gebrauche, Wappen zu führen, entstanden und ihre Gültigkeit stillschweigender Anerkennung verdanken, und Briefwappen (seit dem 14. Jahrhundert), die durch ein Dokument von seiten des Staatsoberhauptes oder eines von ihm Bevollmächtigten (gewöhnlich ein sog. Comes Palatinus) verliehen wurden.

Letztere waren Personen des höhern Adels, aber auch zahlreiche Rechtsgelehrte. Es gab ein großes und ein kleines Komitiv. Ersteres involvierte die Befugnis, jährlich einige Personen erblich zu adeln und ihnen Wappen zu erteilen; letzteres gab das Recht, jährlich einige Personen zu erblichen Wappengenossen zu machen, jedoch ohne sie zu adeln.

Wappengenossen (Wappenbürger) sind Personen oder Geschlechter, die, ohne adlig zu sein, das Recht besitzen, erbliche Wappen zu führen. Übrigens benannte man so auch Familien, die das gleiche Wappen führen, oder auch Wappenberechtigte überhaupt. Die in den Reichsstädten ansässigen, das Regiment daselbst führenden Edelleute nannte man Patrizier.

Redende Wappen sind solche, deren Bilder, wenn man sie nennt, zugleich den Namen des Besitzers des Wappens angeben; z. B. Wolf, Fuchs, Müller, wo das Wappenbild

mit dem Wortlaut des Namens übereinstimmt, oder: eine Henne auf einem Berge = Henneberg, ein Stern auf einem Felsen = Sternfels, ein Horn auf einem Stein = Hornstein u. dgl.

Außerdem gibt es auch halbredende Wappen, z. B. eine Rose = Rosenberg, ein Mohr, Eicheln haltend = Eichelburg, und auf den Namen bloß anspielende, wie: ein Dachs = Taxis, ein Schachbrett = Spiller usw.

Die Entstehung der Wappen der christlichen Völker fällt in die Zeit der Kreuzzüge, in das Ende des 11., besonders aber ins 12. Jahrhundert. In dieser Periode verbreitete sich die Sitte, Wappen zu führen, fast über ganz Europa und erhielt bei jeder Nation ein eigentümliches Gepräge.

In den Kreuzzügen, wo so viele Herren mit Reisigen und Gefolge gemeinschaftlich ins Feld zogen, mag die Notwendigkeit des Erkennens der Zusammengehörigen Anlaß zur Bemalung der Waffen mit bestimmten Bildern gegeben haben und so auf die Entstehung der Wappen von Einfluß gewesen sein, ebenso das Andenken an gewisse Ereignisse und Taten. Auch die Bekanntschaft mit den Sitten des Orients scheint dabei Einfluß gehabt zu haben, denn die Araber hatten schon zu jener Zeit ein ausgebildetes Wappenwesen, und viele ihrer emblematischen Figuren haben in der Heraldik des Abendlandes Eingang gefunden.

Die Chinesen und Japaner haben heute noch ein vollkommen ausgebildetes Wappenwesen, und dieses ist somit zweifellos eine orientalische Erfindung und Einrichtung, die von dort in den Okzident gelangte.

Selbstredend hat sich ein ganzer Kranz von Sagen über die Entstehung einzelner Wappenfiguren gebildet, die, wie alle Sagen, nicht immer jeder Wahrheit bar sind, wenn sie auch für die Heraldik selbst wenig oder keinen Wert haben.

Mit der Bildung des Adels als Korporation, dem Gebrauch, Zunamen zu den Taufnamen anzunehmen, und besonders mit der Ausbildung des Rittertums und seiner eigentümlichen Institutionen hängt übrigens nicht zum geringsten

die Entstehung und die Entwicklung des Wappengebrauches zusammen; so trugen die ritterlichen Kampfspiele oder Turniere, bei denen die Ritter ihr Wappen als Abzeichen führten, durch das sie ihre Ritterbürtigkeit und Befähigung zum Turniere nachwiesen, daher dasselbe auch vorher geprüft wurde, vieles hierzu bei.

Schon frühzeitig wurde das Führen der Wappen unter eine gewisse Kontrolle gestellt, welches Amt den Herolden, den Boten des Adels und Ausrufern bei den Turnieren übertragen war; sie beglaubigten die Wappen und wachten über ihre rechtliche Anwendung.

Die Herolde setzten die Regeln zur Anfertigung der Wappen fest und bildeten sie im Laufe der Zeit zu einer eigenen schwierigen Wissenschaft aus, wobei sie, zumal vom 17. Jahrhundert an, zumeist weit über das Ziel geschossen haben und die alte gute Heroldskunst in eine Zwangsjacke steckten, bis sie schließlich nur mehr einem Zerrbilde glich.

Die Kunst der Herolde, nämlich die Kenntnis, Regeln und Gesetze der Wappenanfertigung und Wappenführung (Wappenkunde, theoretische Heraldik) und ihre Anwendung (Wappenkunst, praktische Heraldik) nennt man Heraldik.

Im Mittelalter übten die Herolde ihre Kunst bloß praktisch, nach Überlieferungen, die geheimgehalten wurden, aus; nach und nach entstand daraus eine eigene Wissenschaft; man faßte die Regeln zusammen und schrieb sie nieder. Die ersten Schriftsteller über Heraldik waren Franzosen und Engländer; für den ältesten gilt Clément Prinsault i. J. 1416. Die wichtigsten Autoren älterer Zeit sind Vulson de la Colombière (1639), Menestrier (1650), P. J. Spener (1717) und J. C. Gatterer (1763 und 1791). Auf Philipp Jakob Speners Hauptwerken „Theoria insignium“ und „Historia insignium“ beruht die heraldische Literatur des 18. Jahrhunderts. Aber alle diese Werke enthalten noch viel Geheimnisvolles, symbolische Spielereien, ohne den Kern der Sache zu erfassen. Von neueren sind hervorzuheben: Bernd, Karl R. v. Mayer (Herald. Abcbuch. München 1857) und Otto

Titan v. Hefner (Grundsätze der Wappenkunst. Nürnberg 1855 und Handbuch der Heraldik. München 1861), Friedrich Warnecke (verschiedene Werke über Wappenkunst), Gustav A. Seyler (Geschichte der Heraldik. Nürnberg 1885 bis 1889, eines der bedeutendsten und besten Werke der heraldischen Literatur), Ad. M. Hildebrandt, Hugo Gerard Ströhl (Heraldischer Atlas. Stuttgart 1899, ein Hauptwerk für die Wappenkunst, dem wir auch eine Anzahl von Abbildungen für diese siebente Auflage unseres Buches entnahmen). Wappenbücher, die eine Sammlung von Wappen in Bildern enthalten, sind von Schrot (1551), Solis (1555), Tyroff, Dorst, das beste von Siebmacher, mehrmals herausgegeben (Nürnberg bei Paul Fürst 1657, 5 Bände, 1772 in 6 Teilen, dann von Köhler umgearbeitet, Nürnberg bei Raspe 1772 bis 1776, 4 Bände; neuester Zeit von O. T. v. Hefner, fortgesetzt von Grenser, Mühlverstedt, Hildebrandt u. a., ganz umgearbeitet). Bernd hat eine allgemeine Schriftenkunde über die Wappenwissenschaft herausgegeben (Bonn 1830 bis 1841 in 4 Teilen), welche die gesamte Literatur enthält.

Als Quellen der Heraldik sind anzugeben:

1. Siegel und Münzen, die den großen Vorteil haben, daß sie meistens den Namen des Besitzers enthalten und sich die Zeit ihrer Entstehung feststellen läßt. 2. Denkmäler, Grabsteine, Totenschilde u. dgl. 3. Adelsbriefe, Lehnbriefe, Turnierbeschreibungen. 4. Bilder, Wappenrollen, wie die Züricher Wappenrolle aus dem 14. Jahrhundert (herausgegeben von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 1860) und Wappenbücher (z. B. das St. Christophorus-Arlberg-Bruderschaftsbuch aus dem 14. und 15. Jahrhundert, aufbewahrt im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien), das Grünenbergsche Wappenbuch vom Jahre 1483, das 1980 Wappen enthält (im Besitze des königlichen Heroldsamtes in Berlin); die Weingartner Liederhandschrift (aus dem 14. Jahrhundert, in der königlichen Bibliothek zu Stuttgart) und die Heidelberger Liederhandschrift (auch Pariser oder Manessesche

Handschrift genannt, aus dem 14. Jahrhundert, derzeit in der Universitätsbibliothek zu Heidelberg); dann alte Stammbücher. 5. Originalwaffen und Schilde mit Wappenbildern. 6. Geschichtschreiber und Dichter, die oft Wappen beschreiben und Andeutungen enthalten, aus denen sich viel Richtiges ergibt, wie z. B. aus Ulrich von Liechtensteins „Frauendienst“ u. v. a.

Die Geschichte der Heraldik kann man in drei Perioden einteilen:

1. Die Zeit, in der allein der Schild mit seinem Bilde das Wappen darstellte (vom 11. bis zum 13. Jahrhundert): die Heraldik des Schildes. Es ist die Zeit der Entwicklung der Heraldik.

2. Die Periode, wo der Helm mit seinem Schmuck dazukam und das Wappenwesen seine höchste, lebendige (praktische) Ausbildung erhielt: die Zeit der Blüte der Heraldik vom 13. bis Ende des 15. Jahrhunderts. In dieser Zeit fällt der wirkliche Schild mit dem heraldischen zusammen, das heißt, der bemalte Wappenschild und Helm mit seinem Schmuck wurden wirklich getragen.

3. Die Zeit, wo der heraldische Schild etwas ganz Abgesondertes ist, nicht mehr wirklich getragen wird. Es kommen dann eine Menge unwesentliche Anhängsel und Zutaten hinzu, die nicht im Wesen der Sache begründet sind. Die alten Heroldsregeln gehen immer mehr verloren, und es reißt Willkürlichkeit bei Mangel an richtigem Verständnis ein: die Zeit des Verfalles der lebendigen Heraldik, vom 16. Jahrhundert bis in die Jetztzeit.

Selbstverständlich ließe sich noch manch Wissenswertes anführen, aber es hieße den Zweck dieses Buches verkennen, wollte man hier eine übermäßige Gelehrsamkeit aufwenden, wo ja nur die schnelle, praktische Unterweisung des Laien, das Einführen desselben in die hauptsächlichsten Grundzüge der Wappenkunde bezweckt wird.

Wer sich beispielsweise in der Geschichte der Heraldik unterrichten will, der wird das oben erwähnte Werk Seylers

zur Hand nehmen müssen, wer aber über die Stilarten in der Heroldskunst und ihre verschiedenen Darstellungsweisen das Nähere zu erfahren wünscht, wird in Ströhls heraldischem Atlas den besten Führer finden.

Das vorliegende Buch ist eben in erster Linie nur für Künstler und Kunsthandwerker bestimmt, sowie überhaupt für solche, die sich (ohne sich erst durch einen Wust von Gelehrsamkeit durcharbeiten zu müssen) über das Wissenswerteste und zum Verständnisse der Heroldskunde und -kunst Notwendigste informieren wollen.

Erstes Kapitel.

Der Schild im allgemeinen; seine Formen und Farben.

Der Schild mit der darauf angebrachten Figur und der Helm sind die wesentlichen Stücke eines vollständigen Wappens. Ersterer ist der wichtigste, unerläßliche Bestandteil; der Helm ist nicht unumgänglich notwendig (s. oben die Geschichte der Heraldik).

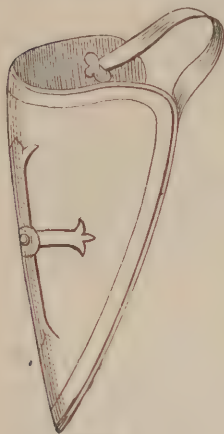
Nicht jeder, wenn auch bemalte Schild ist schon ein heraldischer. Danach nennt man die zur Aufnahme eines Wappenbildes nach der Form des wirklichen Schildes gebildete (gezeichnete, geschnitzte u. dgl.) Figur einen heraldischen Schild.

Die Form des Schildes ist in den verschiedenen Zeiten verschieden; im Mittelalter ist sie ziemlich dieselbe, welche die ritterlichen Schilde, die im Kriege gebraucht wurden, haben. Die vorwaltenden Formen sind folgende:

a) Im 12. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 13. ist der Schild groß, von halber Mannshöhe, dreieckig, unten zugespitzt, oben meist etwas abgerundet, gewölbt, so daß er den Leib halb umschloß; er wurde wegen seiner Größe an einem Bande oder Riemen um die Schulter getragen (Abb. 1).

b) In der zweiten Hälfte des 13. und im 14. Jahrhundert sind die Schilde klein (ungefähr 75 cm hoch, 60 cm breit), von der Form eines fast gleichseitigen Dreiecks, an den Seiten meistens etwas ausgebogen (sog. Dreiecksschilde, Abbildung 2).

c) Im 15. Jahrhundert werden sie an den Seiten gerade, unten abgerundet, sog. halbrunde Schilde (Abb. 3), auf denen sich zusammengesetzte Wappen sehr bequem anbringen ließen.


Abb. 1.

Daneben kommen die Stechschilde oder Tartschen, die bei den Turnieren gebraucht wurden, vor, auf einer Seite mehr ausgebogen, als auf der andern; meistens sind sie stark ausgeschweift, gebogen und an der rechten Seite mit einem Einschnitt versehen, in den die Lanze beim Turnieren eingelegt wurde (Abb. 4). Sehr allgemein seit dem 16. Jahrhundert ist für Wappenschilde die aus Abb. 5 ersichtliche Form, unten an den Ecken abgerundet, in der Mitte mit einer Spitze.

Diese ist die heutzutage in der offiziellen Heraldik zumeist gebräuchliche Schildform, jedoch ebenso unschön als unwahr, weil sie tatsächlich nie gebraucht wurde.


Abb. 2.

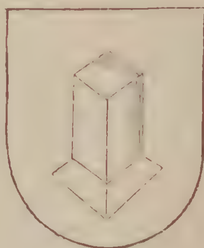

Abb. 3.


Abb. 4.

d) In der spätern Zeit, im 16. Jahrhundert, in der Periode der Renaissance (des Wiederauflebens der klassischen Kunst), wo die Wappenschilde nicht mehr wirklich getragen wurden, gab man denselben willkürliche Formen, oval rund, verschiedenartig ausgeschweift mit allerlei Verschnörkelungen, die im 17. und 18. Jahrhundert immer barocker werden und mehr

ungehörige Zutaten erhalten (Abb. 6), wodurch sie sich von den Formen wirklich zu gebrauchender Schilde entfernen.

Man hat früher die ovalen Schilde italienische, die zugespitzten französische, die Tartschen deutsche, die geradlinigen unten spitzen Schilde englische genannt. Diese Benennungen sind ganz grundlos, indem in ein und derselben Zeit bei allen genannten Nationen ziemlich dieselbe Schildform vorkommt.


Abb. 5.

Die Italiener haben eine eigentümliche Wappenschildform von früher Zeit her bis zum heutigen Tage ziemlich unverändert beibehalten, die ursprünglich von der einer Setztartsche hergeleitet worden sein dürfte und nur durch kleine Beigaben, Zierwerke, dem Geschmacke der Zeit angepaßt wurde, aber in ihren Grundlinien sich gleich blieb. Es ist dies ein hoher, in der oberen Hälfte in


Abb. 6.


Abb. 7.

die Breite gehender, unten aber sich verschmälernder Schild. Schildeshaupt und Fuß sind zumeist verziert. Natürlich kommen in Italien auch andere Schildformen, wie zur Zeit der Renaissance die ovale, von einer Kartusche umrahmte

vor, aber die genannte bildet für Italien ein besonderes heraldisches Charakteristikon (Abb. 7).

Die zweckmäßigsten Formen zur Anbringung der Wappen, namentlich der zusammengesetzten mit mehreren Feldern, sind der halbrunde und der sogenannte deutsche Schild (Abb. 3), für einfache, besonders unten schmäler werdende Wappenbilder die Tartsche oder auch der Dreiecksschild (Abb. 2 u. 4). Runde, verschnörkelte Schilde eignen sich nicht gut zur Aufnahme des Wappens und sind nicht immer zu empfehlen, obwohl es auch hiervon mustergültige Beispiele gibt.

Für Frauenwappen sind schon seit alter Zeit rautenförmige Schilde häufig, obwohl sich bei dem Hineinzeichnen der Schildfiguren in diese Art von Schilden oft nicht geringe Schwierigkeiten bieten.

Als Regel mag überhaupt bei der Wahl einer Schildform immer die Art des Stiles, in dem das Wappen notwendigerweise dargestellt werden muß, gelten. Auf einem Barockgebäude wird man keinen Dreiecksschild, der ein Kind der Gotik ist, anbringen, und auf einem Rathause beispielsweise im Stile der Frühgotik soll kein reich verschnörkelter Kartuscheschild erscheinen.

Die Schilde zur Zeit der lebendigen Heraldik waren meist von Holz, mit Leder oder Pergament überzogen, das dann bemalt wurde; häufig brachte man die Wappenbilder in erhaben gepreßtem Leder (Lederplastik) oder aus in Kreide mit Leim getränkter Leinwand an (Leinwandplastik) oder durch Zusammensetzung aus verschiedenen Stoffen und Pelzwerk (Stückung).

Die Schilde waren oft mit Metallspangen beschlagen, selbst mit Edelsteinen besetzt, was zur Entstehung mancher Wappenbilder sowie der verschiedenfarbigen (gestückten) Einfassungen Anlaß gegeben hat.

Sehr merkwürdige Originale von Dreiecksschilden mit Wappenfiguren in Lederplastik sind die des Meisters deutschen Ordens Konrad von Thüringen sowie Heinrichs von Hessen, gest. 1298 (Abb. 2), in der Elisabethkirche zu Marburg,

ebenso jener Hochmeisterschild, der im Museum Ferdinandeum in Innsbruck aufbewahrt wird.

In der Regel wurden die Wappenbilder durch Bemalung mit Farben und durch Pelzwerk, manchmal auch plastisch auf den Schilden dargestellt; die Bemalung wurde meistens auch bei den plastischen Bildern in Anwendung gebracht.

Die Heraldik kennt eigentlich nur vier Farben: Rot, Blau, Grün, Schwarz, und zwei Metalle: Gold (durch Vergoldung) und Silber. Diese Farben heißen die heraldischen Farben oder Tinkturen.

Was die Farben selbst anbelangt, so werden nur ganze (ungemischte) Farben verwendet: für Rot Mennig oder Zinnober; für Blau ein reines Himmelblau (Ultramarin, Kobaltblau); für Grün ein lichter, greller Ton, Grünspan, Schweinfurtergrün; für Schwarz Ruß oder Rebenschwarz. Statt der Metalle wurde bei einfacheren Darstellungen wegen der Ersparnis auch Farbe genommen, statt Gold Schwefelgelb (Auripigment), statt Silber Weiß (Bleiweiß).

Später fügte man noch einige Farben hinzu: Eisengrau, Aschfarb, Orangegelb, Fleischfarb usw., die aber ganz unheraldisch und überflüssig sind. In Spanien erscheint zuweilen auch Purpur (Kirschrot) als Feldfarbe.

Mit diesen vier Farben und zwei Metallen findet der Heraldiker in der Regel das Auslangen und greift nur dann zu sogenannten natürlichen Farben, wenn es die Notwendigkeit wirklich erheischt, so z. B. wenn er einen braunen Hirsch, eine rosenrote Rose, eine Hand, einen Menschen in seiner natürlichen Farbe usw. darstellen will.

In der alten Heroldskunst kommt der Gebrauch der Naturfarbe nicht häufig vor. Erst neuerer Zeit wendet man die Natur- oder natürlichen Farben allgemein an. Die Alten nahmen in der Regel statt derselben die nächstgelegene ganze, heraldische Farbe. So wurden z. B. Hirsche, Hunde schwarz oder rot, Löwen meist golden oder rot, Rosen hochrot, menschliche Körperteile rot oder silbern dargestellt; letztere jedoch häufig in natürlicher Farbe.

Der Purpur an Mänteln, Kronen, Hüten u. dgl. kann nicht als eine heraldische Farbe betrachtet werden, da diese Gegenstände nur Behelfe und Zutaten zu Wappen und keinen wesentlichen Bestandteil eines solchen bilden. Wie schon oben erwähnt, erscheint Purpur in Spanien auch als Schildfarbe.

In Beziehung auf die Zusammenstellung der Farben und Metalle herrscht der allgemeine Grundsatz, daß Farbe nicht auf Farbe, Metall nicht auf Metall zu stehen kommen sollen, sondern nur Farbe auf Metall oder umgekehrt.

Es soll z. B. kein roter Löwe auf blauen oder grünen Grund (Feld) gemalt werden, sondern nur auf Gold oder Silber; oder umgekehrt ein goldner Adler darf nicht im silbernen, sondern nur in farbigem Felde stehen. Es versteht sich von selbst, daß Gelb und Weiß, die bloß die Stelle der Metalle bei einfacherer Darstellungsweise vertreten, als Gold und Silber zu betrachten sind. Übrigens hat man genug Beispiele aus der besten heraldischen Zeit, wo diese Regel nicht beobachtet erscheint.

Diese Regel hat sich durch die Praxis herausgebildet und wurde zumeist befolgt; Abweichungen sind, wenn künstlerisch auch nicht besonders schön, doch keine heraldischen Fehler.

Die von älteren Heraldikern so genannten Rätselwappen, d. h. solche, bei denen dieser Grundsatz nicht befolgt erscheint, beruhen meist auf Irrtümern, da bei alten Wappen die Metalle bisweilen, durch die Zeit verändert, das Aussehen einer Farbe erhielten und dann für eine solche gehalten wurden; so wird das Gold durch Abnützung und Alter manchmal rot, das Silber schwarz oder blau.

Hieraus sind schon ungezählte Irrtümer entstanden, weshalb in solchen Fällen nur von diesen, nicht aber von Rätseln gesprochen werden kann. Rätselhaft könnte höchstens die Unwissenheit oder Ungeschicklichkeit, durch die dabei oft recht grobe Fehler entstanden sind, genannt werden.

Größere, leere, d. h. mit keiner Figur belegte Fläche, Farbe oder Metall wird zuweilen mit einem Dessin versehen, der mit einer arabeskenhaften, damastartigen Zeichnung, in älterer

Zeit auch in gekreuzten Linien, kleinen Rosetten, Punkten usw. besteht (h Abb. 8). Diese Art der Verzierung wird auch Damaszierung genannt, doch ist diese nicht zu benennen (blasonieren).

Die allgemeinste Methode, wenn man ein Wappen mit seinen Farben darstellen will, ohne wirkliche Anwendung von Farben, ist, daß man die Farben durch Schraffierung andeutet, und zwar in folgender Weise:

Rot durch vertikale (senkrechte) Schraffierung (a Abb. 8);

Blau durch horizontale (wagerechte) Striche (b Abb. 8);

Grün durch schräg abwärts, und zwar von der heraldisch rechten Seite gegen die heraldisch linke, gezogene Striche (c Abb. 8);

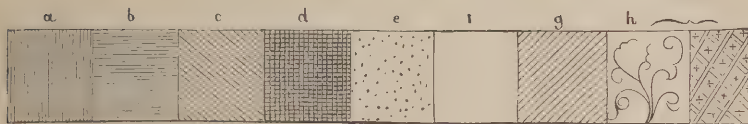


Abb. 8.

Schwarz durch senkrechte und wagerechte, sich durchkreuzende Striche (d Abb. 8) oder besser ganz voll schwarz;

Gold durch Besäen mit Punkten (e Abb. 8);

Silber bleibt weiß, d. h. ohne alle Striche oder Punkte (f Abb. 8);

Purpur durch schräge, der grünen Farbe entgegengesetzt gezogene Striche (g Abb. 8).

Der Naturfarbe gibt man gewöhnlich keine Bezeichnung; um die Gegenstände von Naturfarbe von silbernen zu unterscheiden, wird etwas der Schatten (durch malerische Schattierung oder Schraffierung) angedeutet.

Diese Methode rührt von la Colombière und Petra Sancta her, aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, und ist fast allgemein angenommen; andere Arten der Bezeichnung, z. B.

von Francquart, oder durch die Planetenzeichen, sind nicht verbreitet.

Eine nicht unpraktische Methode ist die schon weit ältere, nämlich die Farben mit Buchstaben zu bezeichnen, und zwar R = Rot, B = Blau, Gr = Grün, Sch oder ⧺ = Schwarz, G = Gold, S = Silber, Pp = Purpur, N = Naturfarbe. Diese Bezeichnung wird zuweilen auch bei Wappenbeschreibungen angewendet.

Auf älteren Darstellungen werden Gold mit ⊙ und Silber mit ☾ bezeichnet, jedenfalls Sonne und Mond bedeutend.

Die Farbenbezeichnung durch Schraffierung auch bei plastisch (in Relief) dargestellten Wappen in Anwendung zu bringen, fand in der älteren Zeit gar nicht statt, wohl aber unterschied man verschiedene Farben durch Erhöhung und Vertiefung, aber in neuerer Zeit wendet man die Schraffierungen bei Siegeln, Münzen, Reliefs usw. sehr häufig an, besonders um die Farbe des Grundes (Feldes) zu bezeichnen; die Wappenfiguren selbst werden meist ohne Schraffierung gegeben.

Besonders empfehlenswert ist dieser Vorgang übrigens nicht, und das Hinweglassen der Schraffierungen als Farbenangabe bei allen plastischen Werken kann den Künstlern nicht genug ans Herz gelegt werden.

Besonders erwähnt muß noch werden, daß die Schraffierung sich immer nach der Richtung des Schildes, und zwar nach dessen Achse richten muß, so zwar, daß die senkrechten, Rot bezeichnenden Striche parallel der Längenachse, die wagerechten, Blau bezeichnenden parallel der Querachse oder dem oberen Schildrand laufen.

Man muß also die Strichlagen nicht nach der Richtung des Papieres, auf das man zeichnet, sondern nach der Richtung des Schildes nehmen und diesen demgemäß schraffieren.

Die stetig sich entwickelnde Prachtliebe des Mittelalters und der unmittelbar darauffolgenden Zeit zierte auch die Wappenschilde mit kostbaren Pelzwerken, und zwar in erster Linie mit H e r m e l i n und G r a u w e r k (Fehwammen, Kürsch).

Bisweilen wurde statt der schwarzen Farbe *Zobel* angewendet. So z. B. trug Ulrich von Liechtenstein einen Schild mit Hermelin überzogen, darauf die beiden Schrägebalken von schwarzem Zobel waren; auch die schwarzen Felder des Zollernschen Wappens werden als von Zobel gemacht beschrieben.

Der Hermelin ist ein weißes Pelzwerk, auf das die schwarzen Schwanzspitzen des Tieres aufgenäht werden; demgemäß wird er heraldisch dargestellt durch reihenweise eigentümlich (wie Kreuzchen, unten in drei Spitzen ausgehend) geformte schwarze Fleckchen auf weißem (silbernem) Grunde (Abb. 9).

Übrigens hat man den Hermelin noch anders dargestellt, indem man die schwarzen Schwanzspitzen aus zumeist gelben Fleckchen hervorgehen ließ. Aus Pelzwerk gefertigt, dürften diese gelben Pelzfleckchen von jenem Teile des Hermelinschwanzes herrühren, der sich unmittelbar oberhalb der schwarzen Spitze befindet und gelb gefärbt erscheint.

Sind die Schwänzchen weiß (silbern) auf schwarzem Grunde, so nennt man es *Gegenhermelin*.

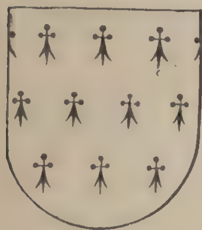


Abb. 9.

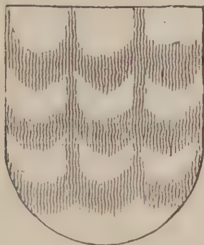


Abb. 10.

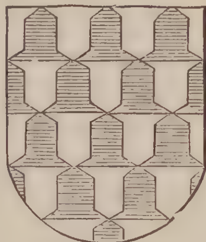


Abb. 11.

Das Grauwerk, auch der Kürsch genannt, die Fehwammen, in Wirklichkeit schuppenförmig, weiß und lichtgraublau, wird zuweilen in natürlicher Form (Abb. 10), oft aber auch stilisiert dargestellt, d. h. wellenförmig oder eisenhutförmig (Abb. 11).

Der Heraldiker F. K. Fürst Hohenlohe hat eine besondere Monographie über das Pelzwerk in der Heraldik

geschrieben, die manchen Irrtum früherer Forscher aufdeckt und berichtigt.

Das Pelzwerk wird nicht als Farbe angesehen, und man kann daher nach obigem Grundsatz, daß Farbe nicht auf Farbe, Metall nicht auf Metall kommen soll, auf Pelzwerk jede beliebige Farbe oder Metall setzen und umgekehrt.

Nach den Ergebnissen der neueren Forschung sind die sogenannten Eisenhütlein auch nichts anderes als ein in dieser Form zusammengesetztes Pelzwerk, doch ist es dabei nicht ausgeschlossen, daß in manchen Fällen das teure Pelzwerk durch ausgeschnittene Stoffe, ähnlich wie Schach, Rauten, Wecken usw. ersetzt wurde. Es wird über diesen Eisenhutschnitt weiter unten am Ende der Heroldsbilder ausführlicher gehandelt werden. Daneben kommen auch wirkliche Eisenhüte von ähnlicher Form als Wappenbilder vor (Abb. 3); von diesen wird bei den künstlichen Figuren die Rede sein.

Zweites Kapitel.

Die Teilung des Schildes. Heroldsbilder.

Die Oberfläche des Schildes hat entweder bloß eine Farbe oder mehrere regelmäßig abgegrenzte Farben. Schilde, die bloß mit einer Farbe tingiert sind, ohne Unterabteilung oder Figur, nennt man ledige Schilde; wenn sie vom Besitzer bestimmt sind, ein Wappenbild zukünftig aufzunehmen, auf das also gewartet wird, nennt man sie Wartschilde.

Sie sind selten. So führte die pfälzische Linie des Hauses Wittelsbach nach Verlust der Kurwürde im Jahre 1623 den roten Schild, in dem früher der Reichsapfel als Zeichen des Erztruchsessenamtes angebracht war, in Erwartung eines andern Amtszeichens als ledigen Schild fort (bis 1758). Es gibt auch Wappenschilde, die bloß mit Pelzwerk überzogen sind, ohne Figur.

Die im Schilde vorkommenden Bilder lassen sich in zwei Klassen einteilen: 1. Wappenbilder, die bloß in einer Teilung des Schildes durch regelmäßig gezeichnete Linien in zwei oder mehr verschiedenfarbige Plätze bestehen; diese nennt man (von den Herolden, die diese Schildteilungen erfanden oder doch bestimmten) Heroldsbilder, Heroldsstücke, Heroldsfiguren oder Ehrenstücke. Letztere Benennung ist veraltet und heute nicht mehr gebräuchlich. 2. Bilder, die einen Gegenstand der Natur, Kunst oder Phantasie darstellen: gemeine Wappenbilder (z. B. Tiere, Pflanzen, verschiedene Gerätschaften u. dgl.).

Es können auch beide Gattungen vereinigt werden, und jedes Heroldsbild kann mit einer gemeinen Figur belegt werden.

Die Fläche des Schildes heißt das Feld; durch die Teilung des Schildes mittels regelmäßig gezeichneter (konstruierter) Linien entstehen mehrere kleinere Felder oder Plätze.

In der Heraldik wurde von jeher der Grundsatz angenommen, daß die Bezeichnung von rechts und links für den Träger des Schildes gelte. Man hat sich daher an die Stelle des Schildträgers zu denken, als ob man hinter dem Schilde stände und denselben vor die Brust hielte.

Alles, was daher dem Beschauer des Schildes rechts ist, steht dem Schildträger zur Linken, wird daher links genannt, und umgekehrt. So ist AC Abb. 12 die rechte, BD die linke Seite des Schildes. Auf Abb. 2 ist der Löwe rechts gewendet. Bei der Wappenbeschreibung muß man sich also immer hinter dem Schilde stehend denken. Auch bei der Beschreibung von Gemälden wird diese heraldische Bezeichnung (nämlich rechts und links des dargestellten Objekts) gewöhnlich angewendet.

Wenn man sich den Ritter mit vorgehaltenem Schilde denkt, so ergeben sich folgende Benennungen der Stellen des Schildes (s. Abb. 12):

AB ist der Oberrand oder Hauptrand, der gewissermaßen das Haupt beschützte.
CD der Unterrand oder Fußrand.
AC der rechte oder vordere Seitenrand.
BD der linke oder hintere Seitenrand.

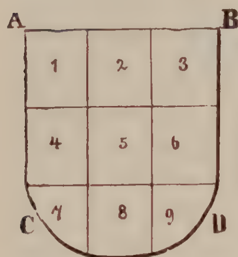


Abb. 12.

A und im Schilde die Stelle (der Platz) 1 ist das rechte Obereck (die rechte Seite des Hauptes).
B, im Schilde 3 das linke Obereck (die linke Seite des Hauptes).
C, im Schilde 7 das rechte Untereck.
D, im Schilde der Platz 9 das linke Untereck.
1, 2, 3 das Schildhaupt.
7, 8, 9 der Schildfuß.
5 die Herzstelle, das Herz; 4 die rechte, 6 die linke Seite des Herzens.
1, 4, 7 (am Rande AC) ist die rechte oder vordere,
3, 6, 9 (am Rande BD) die linke oder hintere Seite des Schildes.
2, 5, 8 heißt die Pfahlstelle,
4, 5, 6 die Mittelstelle.

Ein kleiner auf der Herzstelle angebrachter Schild heißt ein Mittel- oder Herzschild. Hat aber der Herzschild wieder einen kleineren Schild in seiner Mitte, so heißt ersterer Mittelschild, letzterer Herzschild.

Was gegen den rechten Seitenrand gekehrt ist, heißt rechts, was gegen den linken gekehrt ist, links gewendet; was vom Fußrand gegen den Hauptrand ragt, aufwärts, umgekehrt herabgekehrt oder gestürzt.

Die obere und rechte Seite des Schildes sind die vornehmeren. Die Hauptstelle ist das rechte Obereck; überhaupt wird in der Beschreibung immer, was rechts und oben steht, zuerst genannt oder, wie man sich in der heraldischen Kunstsprache ausdrückt, angesprochen oder blasoniert.

Die zuerst genannte Farbe oder Figur ist also die, welche rechts oder oben beginnt.

So nennt man auch, was sich in der rechten Schildhälfte befindet, vorn, was in der linken, hinten.

Z. B. ein Bild in 1 (Abb. 12) befindet sich vorn oben, eines am Platze 9 hinten unten.

Die Heroldsbilder (Heroldsstücke).

Ein Bild, das durch die Teilung des Schildes in verschiedene, durch regelmäßig gezeichnete Linien begrenzte Farben entsteht, heißt Heroldsbild oder Heroldsstück. Diese Teilungslinien (es können gerade oder krumme sein) reichen an die Schildränder, bewerkstelligen also eine Teilung des ganzen Schildes oder Feldes.

Das allgemeine Kennzeichen der Heroldsbilder ist demnach, daß die gemeinen Figuren wenigstens auf drei Seiten im Felde frei stehen, während die Heroldsbilder in die Schildränder auslaufen.

So ist z. B. das Kreuz Abb. 36 ein Heroldsstück, wogegen die Kreuze Abb. 170 bis 176 zu den gemeinen Figuren zu rechnen sind.

Die älteren Heraldiker teilten die Heroldsbilder in zwei Klassen ein: 1. Teilungsbilder oder Sektionen, bei denen eine gleiche Verteilung der Farben stattfindet, also jede Farbe einen gleichgroßen Platz einnimmt; 2. eigentliche Heroldsbilder, bei denen eine Farbe einen größeren Platz einnimmt als die andere, so daß der kleinere Platz gleichsam von dem größeren eingeschlossen oder an ihn gelehnt als Figur erscheint. Diese Einteilung ist aber aus verschiedenen Gründen nicht ganz stichhaltig, wurde auch in der Blütezeit der Heraldik nicht gemacht. Im folgenden werden daher alle durch eine bloße Teilung des Schildes entstehenden Figuren Heroldsbilder (Heroldsstücke) genannt.

Die Anzahl derselben ist außerordentlich groß, man könnte sagen unendlich, da die mannigfaltigsten Veränderungen,

Zusammensetzungen und Verbindungen stattfinden können. Es werden hier nur die wichtigsten behandelt, die auch am öftesten vorkommen, aus denen sich dann die abgeänderten und kombinierten meist leicht erklären lassen werden.

Man kann die Heroldsfiguren im allgemeinen noch folgendermaßen unterscheiden:

1. Die Teilungslinien laufen entweder geradeaus, den kürzesten Weg, ohne Abweichung über den Schild, oder doch vom Schildrand zu einer Teilungslinie, oder 2. sie weichen von der geraden Richtung in Spitzen, Zacken, Biegungen gleichmäßig ab.

Eine vom Ober= zum Unterrande herablaufende, senkrechte Linie heißt eine Längs= oder Spaltlinie, weil sie den Schild der Länge nach teilt und gewissermaßen spaltet; eine die Seitenränder verbindende wagerechte (horizontale), die also dem obern Schildrand parallel läuft, ist eine Quer= oder Teilungslinie im engern Sinne; eine vom rechten Obereck zum linken Untereck herablaufende Linie ╲ (von A nach D, Abb. 12) ist eine schrägrechte, eine vom linken Obereck zum rechten Untereck herabgezogene ╱ (von B nach C) eine schräglinke.

Es heißt demnach:

a) ein durch eine senkrechte oder Spaltlinie geteilter Schild ein gespaltener Schild, z. B. gespalten von Schwarz und Gold (Abb. 13);

b) der durch eine horizontale oder Querlinie geteilte ein quergeteilter oder auch bloß ein geteilter Schild, z. B. geteilt von Silber und Grün (Abb. 14);

c) durch eine schrägrechts gezogene Linie erhält man den schrägrechts geteilten (rechts geschrägten) Schild, z. B. von Blau und Gold schrägrechts geteilt (Abb. 15);

d) mittels einer schräglinks gezogenen den schräglinks geteilten (links geschrägten), z. B. von Schwarz und Silber schräglinks geteilt (Abb. 16).

Es versteht sich, daß bei allen Teilungen stets Farbe mit Metall (Silber oder Gold) wechseln muß; wenn daher bei

einem gespaltenen oder wie immer geteilten Schild ein Platz eine Farbe hat, so muß der danebenliegende Metall sein.

Es muß bemerkt werden, daß in der alten Heraldik bei der Schrägteilung kein besonderes Gewicht darauf gelegt wurde,

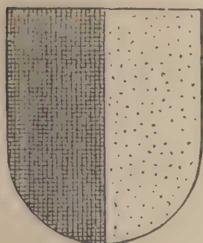
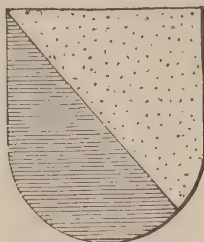
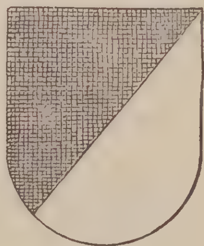

Abb. 13.


Abb. 14.


Abb. 15.

ob diese nach rechts oder links stattfand; ein und dasselbe Wappen ist manchmal mit schrägrechter, manchmal wieder mit schräglinker Teilung dargestellt.

Einige Heraldiker, z. B. Bernd, Dorsch und Otto Titan v. Hefner, weichen von der oben angegebenen, in der ältern sowie in der französischen, englischen Heraldik und heutzutage im praktischen Leben allgemein angenommenen Bezeichnung in Beziehung auf schrägrechts und schräglinks ab, indem sie dieselbe in gerade entgegengesetzter Weise gebrauchen und das schräglinks nennen, was wir schrägrechts nennen, und umgekehrt, was aber nicht rätlich ist, da es doch richtiger erscheinen muß, die Richtung der Teilungslinie nach ihrem Anfange und nicht nach dem Orte, wo sie endigt, zu nennen.


Abb. 16.

Hinsichtlich der Teilung des Schildes mittels einer Spaltlinie ist zu bemerken:

1. Durch eine in der Mitte (durch den Mittelpunkt des Schildes oder Schildfeldes) gezogene Spaltlinie erhält man den gespaltenen Schild (Abb. 13): von Schwarz und Gold gespalten.

2. Die Seite, wenn die Spaltung im Drittel des Schildes vorgenommen wird, also ein Drittel des Schildes abteilt und je nachdem dieses Schilddrittel (das natürlich eine andere Tinktur hat als das übrige Feld) rechts oder links steht,eine rechte oder linke Seite: (Abb. 17) eine blaue rechte Seite in Silber.

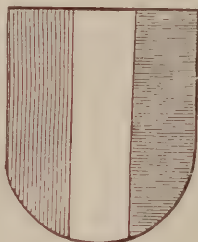
Ist die Spaltlinie gegen die Mitte zu ausgebogen, so heißt die Seite eine ausgerundete, bildet sie einen stumpfen Winkel gegen die Mitte hin, eine gespitzte.

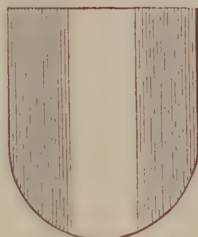
Eine Spaltung mit zwei Linien gibt folgende Heroldsbilder:

1. Den zweimal gespaltenen Schild, wenn jeder der drei Plätze eine andere Tinktur hat (Abb. 18): von Rot, Silber und Blau gespalten. (Die rechts stehende Farbe wird immer zuerst angesprochen.)

2. Den Pfahl; wenn zwei Plätze von gleicher Farbe sind, heißt der mittlere, der natürlich anders tingiert sein muß, Pfahl (Abb. 19): in Rot ein silberner Pfahl, oder:


Abb. 17.


Abb. 18.


Abb. 19.

ein silberner Pfahl im roten Feld. Er nimmt ein Drittel des Schildes ein; einige Heraldiker geben ihm $^2/_7$ der Schildbreite, was aber dem Geschmack überlassen bleibt.

Steht er nicht in der Mitte, sondern an der Seite nahe an einem Schildrand, so heißt er ein rechter oder linker Pfahl.

Bei jeder Teilung durch mehrere Linien der gleichen Gattung ist zu beobachten, daß sie gleichweit voneinander abstehen und parallel laufen müssen. Also z. B. bei zwei=

maliger Spaltung des Schildes, wodurch derselbe in drei Plätze zerfällt, wird der obere Schildrand in drei gleiche Teile geteilt, und von den Teilungspunkten werden senkrechte Linien herabgezogen.

Die älteren Heraldiker zählen meistens die Teilungen nach der Zahl der Plätze. Logischer aber ist es, die Teilstriche zu zählen, daher ein dreimal gespalteter Schild ein solcher ist, der durch drei Längslinien in vier Plätze geteilt wird (nach älterer Ausdrucksweise ein viermal längsgeteilter Schild).

Bei dreimaliger Spaltung (durch drei senkrechte Linien) erhält man einen dreimal gespaltenen Schild, bei viermaliger zwei Pfähle (Abb. 20, zwei Pfähle Rot in Silber),

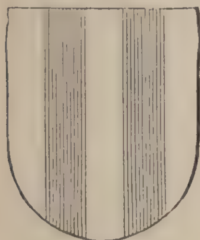


Abb. 20.

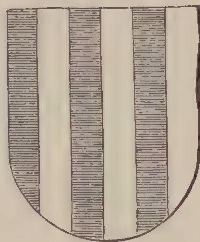


Abb. 21.

bei fünfmaliger den fünfmal gespaltenen Schild (Abb. 21, von Blau und Silber fünfmal gespalten), bei sechsmaliger drei Pfähle usf. Bei ungerader Anzahl der Teilungslinien erhält man Spaltungen, bei gerader Pfähle, deren Zahl die Hälfte der Spaltlinien beträgt. Bei sieben- und mehrmaliger Spaltung sagt man auch bloß gestreift (senkrecht), z. B. von Rot und Gold gestreift (wobei Rot die erste Farbe rechts ist oder beginnt).

Bei mehreren Pfählen haben diese begreiflicherweise nicht $^1/_3$ oder $^2/_7$ der Schildbreite, sondern bei zweien hat jeder $^1/_5$, bei dreien jeder $^1/_7$ derselben. Aber auch einzelne Pfähle sind bisweilen bedeutend schmäler; ein Pfahl, der nur die Hälfte der gewöhnlichen Breite, also etwa $^1/_6$ der Schildbreite, einnimmt, wird ein Stab (Stabpfahl), hat er nur

ein Viertel, etwa $^1/_{12}$ der Schildbreite, Faden, seltener Strich (Strichpfahl) genannt. Zwei Fäden nahe beisammenstehend, so, daß sie mit dem dazwischenliegenden Raume den Platz eines gewöhnlichen Pfahles einnehmen, heißen Zwillingspfähle, drei solche Drillingspfähle.

Reicht der Pfahl nicht ganz an den Oberrand, so nennt man ihn erniedert oder oben abgekürzt, ist er oben oder unten zugespitzt, einen haupt- oder fußgespitzten Pfahl, sind die beiden ihn begrenzenden Linien gegen die Mitte zu ausgebogen, einen ausgeschweiften Pfahl.

In ähnlicher Weise wie bei der Spaltung ergeben sich die Figuren, die aus der Querteilung entstehen:

1. Der geteilte (quergeteilte, gequerte) Schild, durch eine durch den Mittelpunkt gezogene Querlinie (Abb. 14): von Silber und Grün geteilt.

2. Das Schildhaupt, wenn die Teilungslinie in das obere Dritteil verlegt wird, wodurch ein an den Oberrand verlegter Balken entsteht (Abb. 22): ein rotes Schildhaupt in Silber (oder ein Schildhaupt Rot in Silber). Befindet sich unter ihm ein schmaler Platz von anderer Farbe, so wird es davon unterstützt, wenn über ihm (am Oberrand), davon überstiegen.

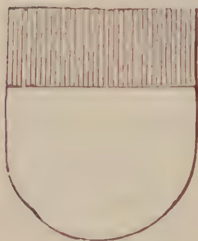


Abb. 22.

3. Der Schildfuß durch Ziehen der Teilungslinie im untern Dritteil.

Schildhaupt und Schildfuß sind bisweilen, statt von einer geraden, von einer aus- oder eingebogenen Linie begrenzt, oder bilden in der Mitte eine kreuz-, kleeblatt- oder lindenblattähnliche Figur. Der Fuß ist manchmal stufenförmig (getreppt, staffelförmig) oder von drei Bogen, deren mittlerer etwas höher ist, statt von einer horizontalen Linie begrenzt; in letzterem Falle heißt er Dreiberg; ist er sehr schmal, so nennt man ihn Boden oder Grund.

Hier ist die Grenze zwischen Heroldsstück und gemeiner Figur.

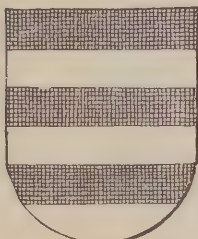
Die mehrfache Teilung gibt folgende Heroldsbilder:

1. Den zweimal geteilten Schild bei zwei Querlinien, wenn jeder Platz eine andere Farbe hat.

2. Den Balken (Querbalken, zuweilen auch Binde genannt) durch zwei Teilungslinien in zwei Tinkturen, wo dann der mittlere Platz, der eine andere Farbe hat als der obere und untere, diesen Namen erhält (Abb. 23): ein silberner Balken in Rot (der österreichische Bindenschild).

3. Bei fortgesetzter Teilung mit drei Linien den dreimal geteilten Schild, mit 4 zwei Balken usw.; bei ungerader Linienzahl eine Teilung, bei gerader die halbe Anzahl Balken (Abb. 24): fünfmal geteilt von Schwarz und Silber.


Abb. 23.


Abb. 24.

Nach obiger Grundregel müssen die Teilungslinien gleichweit voneinander abstehen, daher werden z. B. bei dreimaliger Teilung die Seitenränder in vier gleiche Teile geteilt und die Teilungspunkte durch Linien verbunden, bei viermaliger (zwei Balken) werden fünf Teile gemacht usw.

Man wird bei der Zeichnung am besten tun, in der Mitte eine Längslinie als Hilfslinie zu ziehen, die man, so oft es erforderlich ist, teilt, um dann durch die Teilungspunkte horizontale Linien, parallel dem oberen Schildrande, zu ziehen. Die Hilfslinie wird dann wieder weggelöscht.

Der Balken wird $^1/_3$ der Schildlänge breit, nach anderen $^1/_7$; bei zwei Balken erhält jeder $^1/_5$ usw. Ein schmaler Balken heißt Stabbalken, wenn er nur die Hälfte des gewöhnlichen Maßes hat, noch schmaler Fadenbalken, wie

beim Pfahl; stehen zwei oder drei solche nahe beisammen, daß der Gesamtraum, den sie einnehmen, einem gewöhnlichen Balken gleichkommt, nennt man sie *Zwillings-* oder *Drillingsbalken*. Steht der einzelne Balken statt in der Mitte höher oben, nahe am Schildrand, so heißt er ein *erhöhter*, wenn ebenso unten, ein *erniederter* Balken.

Einen Pfahl oder Balken, der gleichsam in der Mitte durchschnitten, mit den Ecken aber wieder zusammengesetzt ist, heißt *aufgekantet*, *abgesetzt* oder *verschoben* (Abb. 25): ein abgesetzter Pfahl von Silber in Blau.

Durch die Verbindung von Längs- und Querlinien ergeben sich: 1. Der *gevierte* oder *quadrierte* Schild,



Abb. 25.

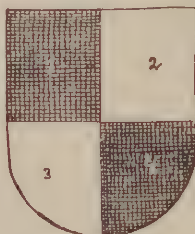


Abb. 26.

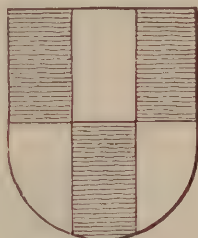


Abb. 27.

durch eine Spalt- und eine Trennungslinie, die sich im Mittelpunkte durchschneiden, also ein gespaltener und geteilter Schild. Die vier Plätze nennt man auch *Quartiere*, und zwar heißt der Platz am rechten Obereck der erste, der am linken Obereck der zweite, der am rechten Untereck der dritte, der am linken Untereck der vierte Platz.

In der Regel haben die nach der Diagonale gegenüberliegenden Plätze, also 1 und 4, dann 2 und 3, dieselbe Tinktur (Abb. 26): von Schwarz und Silber geviertet (Hohenzollern).

2. Bei Anwendung von zwei Spalt- und einer Teilungslinie erhält man einen *geteilten und zweimal gespaltenen* Schild, der also sechs Plätze von wechselnder Tinktur hat (Abb. 27): geteilt und zweimal gespalten von

Blau und Silber. Weiter ergeben sich: drei-, vier-, fünfmal gespalten und einmal geteilt usw. Auch hier erhalten die in der Diagonale liegenden (mit den Ecken zusammenstoßenden) Plätze die gleiche Farbe.

3. Bei 2, 3, 4 usw. Teilungs- und einer Spaltlinie: einmal gespalten, zwei-, drei-, viermal geteilt (Abb. 28): einmal gespalten, dreimal geteilt von Rot und Silber.

4. Durch mehrere Längs- und Querlinien erhält man das Schach, und nennt dabei die Anzahl der Plätze, zuerst natürlich die Farbe des rechts oben stehenden als des beginnenden. So ergeben zwei Spalt- und zwei Querlinien

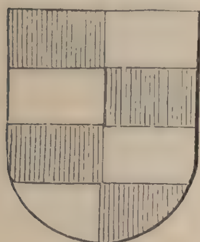


Abb. 28.

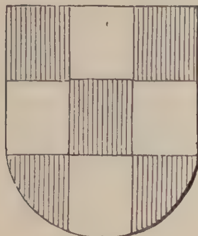


Abb. 29.

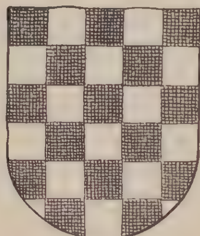


Abb. 30.

die natürlich gleichweit voneinander abstehen, ein Schach zu neun Plätzen (Abb. 29): von Rot und Silber.

Ein Schach von mehr als neun Plätzen zählt man in der Regel nicht, sondern nennt den Schild oder das Feld einfach geschacht (Abb. 30): schwarz und silbern geschacht.

Sind die Abstände der Längs- und der Querlinien gleich, so werden die Felder quadratisch, ist von ersteren im Verhältnis zu den Schildmaßen eine größere Anzahl da als von letzteren, so werden die einzelnen Plätze länglich, und man nennt sie dann Schindeln (Abb. 31): von Rot und Gold geschindelt. Die alte Heraldik macht aber hieraus keinen besonderen Unterschied, wie auch in bezug auf die Plätzeanzahl des Schachs, da dasselbe Wappen bald in weniger, bald in mehr Plätzen geschacht vorkommt.

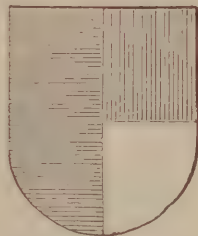
5. Gemauert oder mit Quaderstücken geteilt; so nennt man ein Schach mit mehr breiten als hohen Plätzen, die so gestellt sind, daß das Ende eines Feldes auf die Mitte des darunter befindlichen zu stehen kommt (wie bei Mauerwerk mit verwechselnden Fugen, Abb. 32): von Rot und Silber in sechs Reihen mit Quaderstücken geteilt.

Übrigens ist dies ein Heroldsbild, das mehr zu den heraldischen Spielereien gehört, als wirklich vorkommt.

Durch ganze und halbe (nur über die Hälfte des Feldes laufende) Spalt- und Teilungslinie ergeben sich folgende Heroldsbilder.


Abb. 31.


Abb. 32.


Abb. 33.

1. Wird eine Hälfte eines gespaltenen Schildes geteilt, also die Teilungslinie bloß von der Mitte des Seitenrandes nach dem Mittelpunkte gezogen, so erhält man: a) den gespaltenen, halb geteilten Schild, wenn die linke Schildhälfte geteilt ist; b) einen halb geteilten, gespaltenen Schild, wenn die rechte geteilt ist. (Abb. 33): Gespalten und halb geteilt von Blau, Rot und Silber.

2. Ebenso wird bei Teilung und halber Spaltung gesagt: geteilt und halb gespalten, wenn die untere Schildhälfte, dagegen halb gespalten und geteilt, wenn die obere gespalten ist (Abb. 34): halb gespalten und geteilt von Silber, Rot und Blau.

Sicherer, weil vielleicht verständlicher, blasoniert man die Abb. 33: Gespalten, vorne Blau, links oder hinten geteilt von Rot und Silber; die Abb. 34: Geteilt, unten Blau, oben von Silber und Rot gespalten.

Es lassen sich dann mannigfaltige Kombinationen anbringen, z. B. gespalten und 3-, 4mal geteilt und umgekehrt, im gespaltenen Platze ein Pfahl oder mehrere Spaltungen einer, mehrere Teilungen der andern Schildhälfte (Abb. 35): dreimal von Silber und Schwarz gespalten und dreimal von Rot und Gold halb geteilt.

Aus dem gevierten und quadrierten Schilde lassen sich noch nachverzeichnete Heroldsbilder ableiten.

1. Das Kreuz, ein Pfahl und ein Balken, die sich durchkreuzen, oder ein Schach zu neun Plätzen mit weggelassenem mittleren Platz (vgl. Abb. 29). Abb. 36: ein silbernes Kreuz in Rot oder im roten Feld.



Abb. 34.

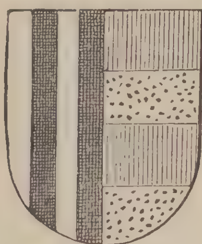


Abb. 35.

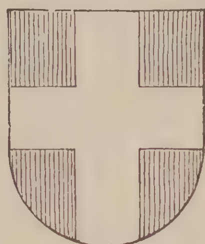


Abb. 36.

Behufs der Zeichnung konstruiert man einen Pfahl und einen Balken und füllt das Feld bis zu den Durchschneidungspunkten mit seiner Farbe aus.

Es gibt sehr viele Formen des Kreuzes (breitendige, d. h. oben breitere, mit ausgeschweiften Armen usw.); wenn es aber als Heroldsstück betrachtet werden soll, müssen seine Enden (die Arme oder Balken) wenigstens auf zwei Seiten in den Schildrand stoßen, dahin auslaufen. Die übrigen Kreuze gehören zu den künstlichen Figuren (von denen weiter unten). Schmale Kreuze heißen Stabkreuze, mehrere solche nebeneinander geben ein Gitter.

2. Die ledige Vierung oder das Freiviertel. Es entsteht durch eine halbe Längs- und eine halbe Querlinie, die im Mittelpunkte des Schildes zusammentreffen, ist also

eigentlich ein Platz des quadrierten Schildes, indes ist es häufig kleiner, $^1/_8$ oder $^1/_9$ des Schildes einnehmend (in letzterem Falle einer der vier Eckplätze beim Kreuz). Es steht in der Regel im rechten Obereck; diese Stellung wird in der Beschreibung des Wappens nicht angegeben, sondern nur, wenn die Vierung in einem anderen Eck steht (Abb. 37): eine ledige Vierung oder ein Freiviertel Blau in Gold.

3. Das Ort, ein Freivietel in der Mitte eines Schildrandes (Abb. 38): ein oberes Ort Hermelin in Rot.

Die Teilung des Schildes durch eine Schräglinie ergibt folgende Figuren.

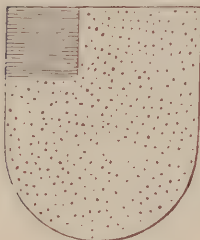


Abb. 37.



Abb. 38.

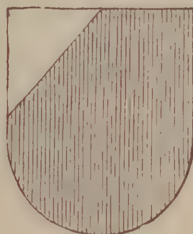


Abb. 39.

1. Den schrägrechts oder schräglinks geteilten Schild durch eine in dieser Richtung von einem Obereck zu dem entgegengesetzten Untereck durch den Mittelpunkt gezogene Linie (Abb. 15): von Blau und Gold schrägrechts (Abb. 16): von Schwarz und Silber schräglinks geteilt.

Natürlich wird die rechtsstehende Tinktur zuerst angesprochen.

2. Das Schräghaupt, d. i. der Abschnitt eines Schilddrittels von der Mitte des Oberrandes zur Mitte eines Seitenrandes durch eine Schräglinie (Abb. 39): ein rechtes Schräghaupt Silber in Rot. Ist das linke Obereck in entsprechender Weise abgeschnitten, so heißt es ein linkes Schräghaupt. Es wird oft kleiner gemacht als das angegebene Maß.

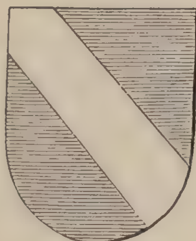
3. Der Schrägfuß, ein ähnlicher Abschnitt an den Unterecken, von der Mitte eines Seitenrandes zur Mitte des Fußrandes (Abb. 40): ein linker Schrägfuß schwarz in Silber.

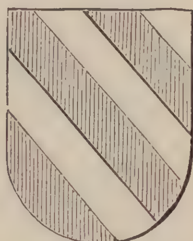
In analoger Weise wie beim gespaltenen und geteilten Schild geben:

1. zwei Schräglinien in einer Richtung bei drei verschiedenen Tinkturen eine zweifache Schrägteilung;

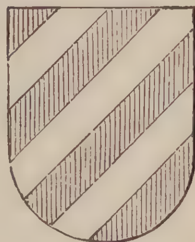
2. bei zwei Tinkturen einen Schrägbalken (Abb. 41): ein rechter Schrägbalken oder Schrägrechtsbalken Silber in Blau;


Abb. 40.


Abb. 41.


Abb. 42.

3. mehrere Linien ungerader Zahl eine 3=, 5=, 7fache Teilung, gerader Zahl die halbe Anzahl Schrägbalken (Abb. 42): von Rot und Silber fünfmal schrägrechts geteilt; (Abb. 43): drei linke Schrägbalken Silber in Rot.


Abb. 43.

Der Schrägbalken erhält nach Obigem ein Schilddrittel zum Maß (nach anderen soll man ihm $^2/_7$ geben); schmale von halber und noch geringerer Breite heißen Stab= und Strichschrägbalken, paarweise: Zwillings=Schrägbalken. Behufs der Zeichnung bei der Schrägteilung ist es vorteilhaft, als Hilfslinie eine Schräglinie im entgegengesetzten Sinne zu ziehen, die man so gleichmäßig teilt, als erforderlich; dann zieht man die Linien durch die Teilungspunkte parallel der Richtung vom entsprechenden Obereck zum entgegengesetzten Untereck (z. B. rechts bei schrägrechter Teilung).

Durch sich kreuzende Schräglinien ergeben sich nachstehende Heroldsstücke:

1. Durch Linien jeder Art, die sich im Mittelpunkte durchschneiden, erhält man den *schräggevierteten* Schild. Hier sind die Plätze 1 und 4 die an den Haupt- und Fußrand, 2 und 3 die an die Seitenränder stoßenden; 1 und 4 sowie 2 und 3 haben meist die gleiche Tinktur (Abb. 44); schräggeviertet von Rot und Gold.

2. Eine Schräglinie in einer und mehrere in der anderen Richtung geben: den einmal schrägrechts oder schräglinks

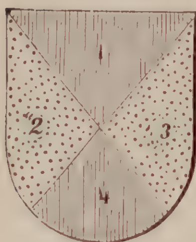
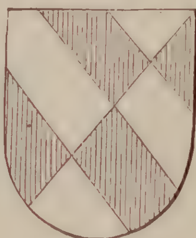
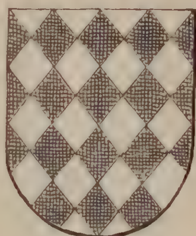


Abb 44.


Abb. 45.


Abb. 46.

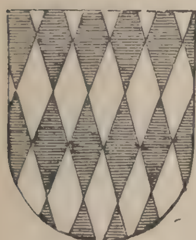
und 2-, 3-, 4-, 5mal schräglinks oder schrägrechts geteilten Schild, wobei natürlich die Plätze in den Tinkturen wechseln (Abb. 45): einmal schräglinks, dreimal schrägrechts geteilt von Silber und Rot.

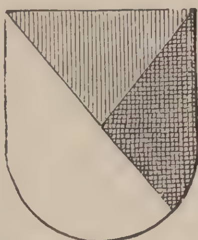
3. Mehrere Linien jeder Gattung bilden zwischen den Durchschneidungspunkten liegende Vierecke, die man *Rauten* nennt (Abb. 46): Schwarz und Silber gerautet. Werden die Linien den von den Ecken durch den Mittelpunkt gezogenen (oder gedachten) Schräglinien parallel gezogen, und ist die Anzahl der rechten und linken gleich, so bilden die Rauten auf einer Kante stehende Quadrate. Haben aber die Linien eine mehr aufrechte Lage, so werden die Rauten länglich und erhalten zwei stumpfe und zwei spitze Winkel; man nennt sie dann gewöhnlich *Wecken* (Abb. 47): Blau und Silber geweckt (Bayern); sind diese sehr gestreckt (lang), so heißt man sie Spindeln. Je nachdem die Linien gezogen werden, stehen die

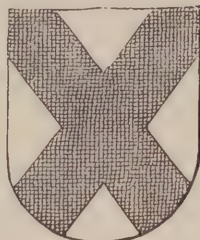
Wecken auf einer Spitze aufrecht oder sind schräg geneigt; sind die Linien schief, sich mehr den horizontalen nähernd, so werden die Rauten stumpf oder gedrückt.

In der alten Heraldik wurden diese Unterschiede nicht gemacht; die Rauten erscheinen bei demselben Wappen bald mehr quadratisch, bald länglich, aufrecht oder geneigt. An die Ränder des Schildes kommen nach Umständen halbe, auch Viertelrauten.

Die Anzahl der Rauten und Wecken wird nicht angegeben und ist willkürlich wie beim Schach.


Abb. 47.


Abb. 48.


Abb. 49.

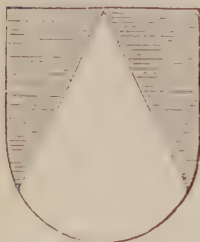
In ähnlicher Weise wie bei der Spaltung und Teilung erhält man den schrägrechts und halb schräglinks geteilten Schild, auch rechts geschrägt und halb gegengeschrägt genannt, und umgekehrt halb geschrägt und gegengeschrägt (wenn die rechte Schildhälfte halb geschrägt ist), Abb. 48: geschrägt und halb gegengeschrägt von Silber, Rot und Schwarz. Daraus ergeben sich dann wieder verschiedene Kombinationen von mehrfachen Teilungen, z. B. dreimal schrägrechts und dreimal halb schräglinks geteilt (gegengeschrägt) usw.

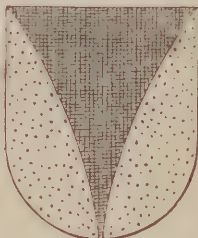
Aus der Durchkreuzung der Schräglinien ergibt sich noch ferner:

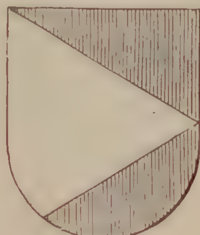
1. Das Andreaskreuz, Schrägkreuz oder der Schragen, zwei sich durchkreuzende Schrägbalken von gleicher Farbe (Abb. 49): ein Andreaskreuz (Schragen), Schwarz in Silber.

2. Mehrere rechte und linke Schrägbalken, die sich durchschneiden, geben ein schräges Gitter. Ist dasselbe von zwei Farben, so findet in dem Darüber- und Darunterziehen ein Wechsel wie bei einem Flechtwerk statt.

Die Spitze (die Bezeichnungen Gern oder Keil sind veraltet) entsteht durch zwei gegeneinanderlaufende schräge Linien, die den Schild in drei Plätze teilen. Je nachdem die Spitze, von den Unterecken ausgehend, nach oben gekehrt ist, wo sie auf die Mitte des Oberrandes trifft, oder von den Oberecken ausgehend nach unten, oder endlich von einem Seitenrand ausgehend gegen den entgegengesetzten Seitenrand gerichtet ist, heißt sie eine gerade, gestürzte oder Seitenspitze,

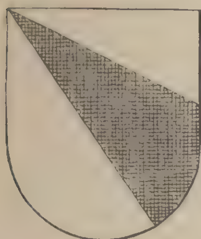

Abb. 50.

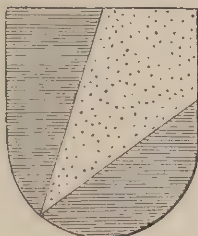

Abb. 51.

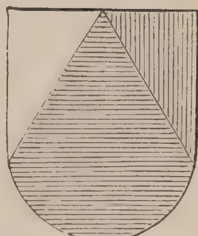

Abb. 52.

letztere eine rechte oder linke, je nachdem sie an den rechten oder linken Seitenrand stößt. Es ist gleich, ob die Linien, welche die Spitze bilden, gerade oder eingebogen sind (Abb. 50): eine silberne Spitze in Blau; (Abb. 51): eine gestürzte Spitze Schwarz in Gold; (Abb. 52): linke Seitenspitze Silber in Rot. Ebenso kann die Spitze von einem Eck nach dem diagonal entgegengesetzten gerichtet sein, sie heißt dann Eckspitze und eine schrägrechte (gegen das rechte Obereck), schräglinke (gegen das linke Obereck), gestürzt schrägrechte (gegen das linke Untereck), gestürzt schräglinke (gegen das rechte Untereck gerichtet), Abb. 53: eine schrägrechte Eckspitze (oder: eine Eckspitze aus dem hintern Untereck kommend) Schwarz in Silber; Abb. 54: eine gestürzt schräglinke Eckspitze (oder: gestürzte Eckspitze aus dem linken Obereck kommend) in Blau von Gold.

Die Bezeichnungen finden jedoch nur Anwendung bei zwei Farben, von denen eine die Spitze, die andere der übrige Schildraum einnimmt; sind dreierlei Tinkturen im Schilde, so nimmt man an, daß die Spitze den Schild spalte, und


Abb. 53.


Abb. 54.

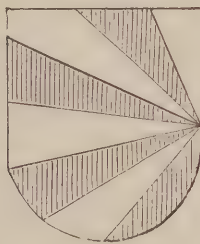

Abb. 55.

sagt z. B. (Abb. 55): durch eine blaue Spitze von Silber und Rot gespalten; ebenso durch eine gestürzte, schrägrechte, gestürzt schrägrechte Eckspitze, Seitenspitze usw. gespalten.

Reicht die Spitze nicht bis an den Rand, sondern ist sie abgekürzt, so heißt sie erniedrigt oder gedrückt.

Bei mehreren Spitzen nebeneinander, die gerade, gestürzte, Eck- oder Seitenspitzen sein können, sind diese entweder vollständig, und man zählt dann die Spitzen, oder sie sind an den


Abb. 56.


Abb. 57.

Rändern unvollständig, wo man dann die Spitzen bildenden Teilungslinien zählt, z. B. (Abb. 56): dreimal längsgespitzt von Rot und Silber. Häufig laufen die Spitzen in einen Punkt am Schildrande oder in einem Eck zusammen (Abb. 57):

siebenmal mitten am linken Seitenrande gespitzt von Silber und Rot.

Durch mehrere parallellaufende (übereinandergesetzte) Spitzen erhält man analoge Bilder wie bei der Spaltung und Teilung, nämlich:

1. bei zwei Spitzen und drei Tinkturen den gesparrten Schild;

2. bei Anwendung von zwei Tinkturen, wo der oberste und unterste Platz dieselbe Farbe hat, während dazwischen ein anders tingierter Winkelbalken erscheint, den Sparren, der also durch in der Mitte des Oberrandes zusammen-

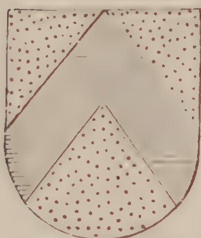


Abb. 58.

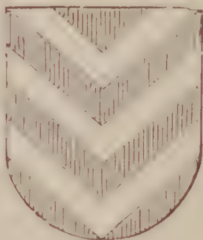


Abb. 59.

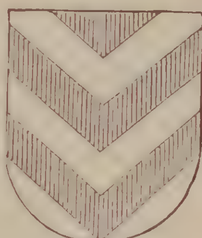


Abb. 60.

stoßende, gegeneinanderstehende Schrägbalken von $^1/_3$ (oder $^1/_7$) Schildbreite gebildet wird (Abb. 58): ein blauer Sparren in Gold;

3. durch eine ungerade Anzahl von Spitzenlinien übereinander (die natürlich gleichweit voneinander abstehen) erhält man den drei-, fünf-, siebenmal gesparrten Schild, bei gerader Anzahl halb so viel Sparren.

Nach der Richtung sind auch hier die Ausdrücke anzuwenden: ein gestürzter Seiten- (rechter, linker), Ecksparren (schrägrechter gegen das rechte Obereck, schräglinker gegen das linke), und ebenso gestürzt, seitlich, schräg gesparrt (Abb. 59): drei gestürzte Sparren von Silber in Rot; (Abb. 60): fünfmal gestürzt gesparrt, Rot und Silber.

Sind die Begrenzungslinien des Sparrens eingebogen (geschweift), dann nennt man ihn auch Schleife, was aber

eine ältere Benennung ist. Im ganzen ist es gleichgültig, ob der Sparren eingebogen oder geradlinig ist; die ältere Heroldskunst kennt derlei kleine Unterschiede und pedantische Tüfteleien nicht. Reicht der Sparren nicht bis an den Rand, so heißt er erniedert oder niedrig, erreicht er kaum die Mitte, gedrückt; die Schenkel gehen oft nicht aus den Ecken, sondern aus den Seitenrändern hervor, er heißt dann ein erhöhter Sparren. Fehlt die Spitze, so daß er oben abgeschnitten erscheint, so nennt man dies entgipfelt.

Aus der Verbindung von geraden und schrägen Teilungen gehen nachstehende Abbildungen hervor:

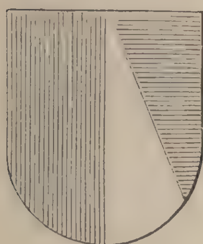


Abb. 61.

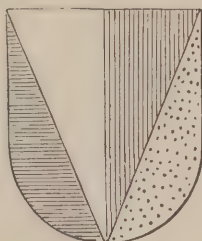


Abb. 62.

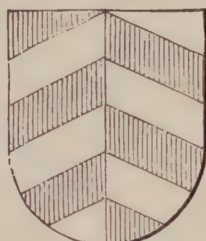


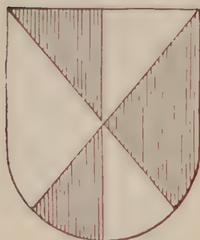
Abb. 63.

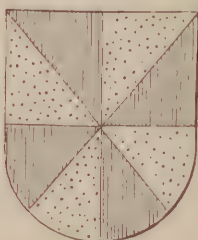
1. Es kann der Schild gespalten und eine oder beide Hälften wieder schräg geteilt sein, und so ergeben sich mannigfaltige Kombinationen, so vorne und rückwärts nach einer Richtung geschrägt oder rückwärts in entgegengesetzter Richtung (gegengeschrägt) Abb. 61: gespalten, vorne Rot, hinten von Blau und Silber schrägrechts geteilt (durchschnitten); Abb. 62: gespalten, vorne von Silber und Blau rechts geschrägt, hinten von Rot und Gold gegengeschrägt. Es kann dann eine mehrfache Schrägteilung in einer oder in beiden Schildhälften stattfinden; in letzterem Falle wird der Schild, wenn bei zwei Tinkturen in der hinteren Hälfte die gleiche Anzahl von Teilungen im entgegengesetzten Sinne vorhanden ist, ein gesparrter mit verwechselten Tinkturen oder kürzer: ein gegengesparrter (Abb. 63): von Rot und Silber gegengesparrt; ist die Schrägteilung vorn

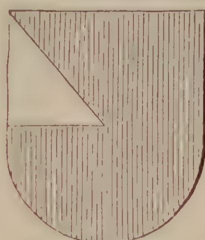
eine rechte, hinten eine linke, so wird man einen gestürzt gegengesparrten Schild erhalten. Entsprechend gestalten sich die Bilder bei einer Teilung eines Schildes statt der Spaltung.

Ebenso kann der Schild gespalten oder geteilt und schräggeviertet sein; (Abb. 64): gespalten und schräggeviertet von Rot und Silber.

2. Durch alle vier Gattungen von Linien, nämlich die Spalt-, Teilungs- und beiden Schräglinien, erhält man die Ständerung (den geständerten Schild). Der Schild zerfällt nämlich in acht rechtwinklige Dreiecke, die im Herzen (Mittelpunkt) zusammenstoßen; bei zwei Tinkturen erhalten je vier


Abb. 64.


Abb. 65.


Abb. 66.

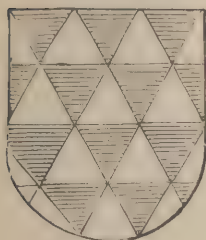
dieselbe Tinktur (Abb. 65): von Rot und Gold geständert. Daraus ergeben sich von selbst verschiedene Kombinationen, wie: gespalten und halbgeständert, geteilt und halbgeständert und umgekehrt. Auch kann eine weitere Ständerung mit je zwei durch den Mittelpunkt gezogenen Schräglinien vorgenommen werden, wodurch man zwölf Plätze von dreieckiger Form erhält; oder die Linien können gebogen sein usw.

Ein Ständer (der Ausdruck „Schoß“ ist veraltet und heute unverständlich) besteht aus einer halben Schräglinie, aus einem Schildeck hervorkommend, und einer halben Teilungslinie, von der Mitte des Schildrandes gegen dieselbe gezogen, nimmt also $^1/_8$ des Schildes ein; der Ständer steht gewöhnlich im rechten Obereck (Abb. 66): ein Ständer (rechter Oberständer) Silber in Rot.

Durch mehrere Teilungs- oder Spaltlinien mit mehreren Schräglinien nach beiden Richtungen erhält man reihenweise Spitzen (Rauten, die geteilt sind), Abb. 67: von Silber und Blau in vier Reihen der Quere gespitzt, oder mit Spitzen reihenweise geteilt von Silber und Blau. In der alten Heroldskunst kann diese Abbildung auch Feh sein. Sind die Spitzen so gestellt, daß die Spitzen einer Reihe an die Mitte der Basis der obern Reihe stoßen, so nennt man sie Pfahlspitzen.

Durch Teile von Spalt- und Schräglinien erhält man:

1. Die Deichselteilung (Gabelteilung, Spaltung in Form eines Schächerkreuzes), und zwar durch eine Spaltlinie


Abb. 67.

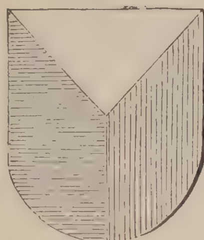

Abb. 68.


Abb. 69.

von unten bis zum Mittelpunkt, und zwei halbe Schräglinien von da aus nach den Ecken, wobei jeder Platz eine andere Farbe erhält (Abb. 68): Deichselteilung von Silber, Blau und Rot (oder von Silber, Blau und Rot in Form eines Schächerkreuzes geteilt).

2. Wird diese Teilung mit zwei Linien jeder Gattung bei zwei Tinkturen vollzogen, so erhält man einen halben Pfahl und ein halbes Andreaskreuz, eine Abbildung, die man Deichsel, Schächerkreuz oder Gabel nennt (Abb. 69): ein silbernes Schächerkreuz oder Deichsel in Rot. Selbstverständlich haben alle Teile gleiche Breite ($^1/_3$ Schildbreite). Bei gleicher Färbung des obern dreieckigen Platzes mit der Abbildung erhält man ein volles Schächerkreuz (von anderen als zwei Pfeiler erklärt), Abb. 70:

ein volles Schächerkreuz, Silber in Rot (oder: zwei rote Pfeiler).

3. Die gestürzte Deichselteilung heißt Göpelteilung, die gestürzte Deichsel Göpel, Abb. 71: Göpelteilung von Schwarz, Rot und Silber; Abb. 72: ein Göpel Blau in Silber.

Sind die Linien der Spaltungen und Teilungen gebrochen, so entstehen folgende Heroldsstücke:

1. Die Stufe; man erhält sie durch zwei in verschiedener Höhe von den beiden Seitenrändern gegen die Mitte gezogene Teilungslinien, die daselbst durch eine senkrechte Linie verbunden sind. Ist der obere Teil der Stufe rechts, so heißt

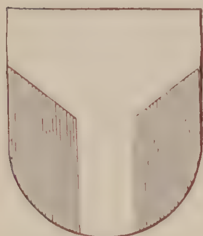


Abb. 70.

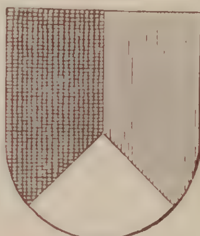


Abb. 71.

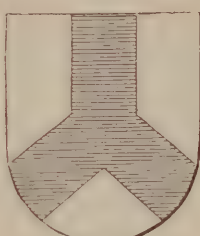


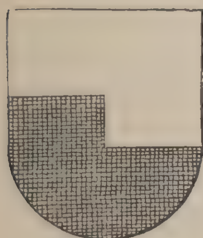
Abb. 72.

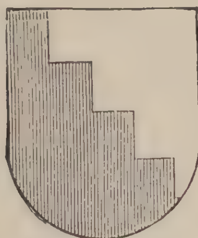
sie eine rechte, im gegenteiligen Falle eine linke (Abb. 73): von Silber und Schwarz mit einer rechten Stufe geteilt. Die Stufe kann auch durch zwei von oben und unten gezogene, in der Mitte des Schildes durch eine Querlinie verbundene Spaltlinien gebildet werden, wobei man eine aufrechtstehende Stufe erhält; man sagt dann: von einer Stufe gespalten. Diese Stufenteilung kann beliebig wiederholt werden. Ist der ganze Schild durch eine Reihe von Stufen geteilt oder gespalten, so nennt man ihn durch den Stufenschnitt schräg geteilt (Abb. 74): stufenweise oder durch den Stufenschnitt schräg geteilt von Rot und Silber.

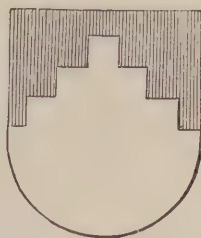
Die Stufenlinie, von beiden Seiten gegen die Mitte des Oberrandes laufend, gibt eine gestufte oder abgetreppte

Spitze oder Mauergiebel (Abb. 75): eine gestufte (abgetreppte) Spitze in Rot von Silber. Ein ebenso gestufter Sparren heißt ein durchbrochener oder offener Mauergiebel.

2. Die Zinne, eine rechtwinkelige Hervorragung an einer Teilungslinie (Abb. 76): in Silber eine schwarze Zinne, oder von Silber und Schwarz mit einer Zinne geteilt. Sind


Abb. 73.


Abb. 74.


Abb. 75.

mehr als zwei Zinnen, so nennt man dies bloß mit Zinnen geteilt oder gezinnt. Kommen an die Seitenränder halbe Zinnen zu stehen, so werden zwei halbe für eine ganze gezählt. Es kann natürlich jede Art von gerader Linie mit Zinnen versehen sein, daher gibt es eine Spaltung, Schrägteilung

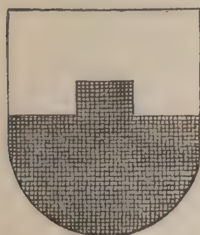
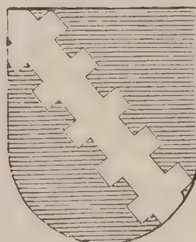

Abb. 76.


Abb. 77.


Abb. 78.

mit dem Zinnenschnitt, Balken, Pfähle, Sparren, die einerseits oder beiderseits gezinnt sind, Abb. 77: von Silber und Rot mit Zinnen geteilt; Abb. 78: in Blau ein silberner, beiderseits gezinnter rechter Schrägbalken.

Sind bei einer einseitig gezinnten Figur die Zinnen aufwärts gerichtet, so braucht dies nicht besonders angeführt zu

werden, wohl aber, wenn sie bloß unten gezinnt ist. Beiderseits gezinnte haben häufig die unteren Zinnen versetzt (Gegenzinnen).

Oben breiter werdende Zinnen nennt man Breitezinnen, oben eingekerbte (spitz eingeschnittene) welsche oder Kerbzinnen, beiderseits einmal abgestufte Doppelzinnen. Eine abwärts gekehrte Zinne heißt Scharte. Beim Zinnenschnitt wechseln also gewissermaßen Zinnen und Scharten. Sind die Zinnen zugespitzt, d. h. mit zwei gegeneinander laufenden Schräglinien giebelförmig bedeckt, die dazwischen liegenden Scharten ebenso gespitzt, so erhält man den gespitzten

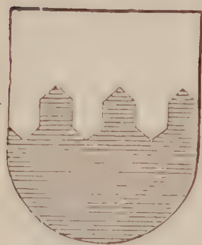


Abb. 79.

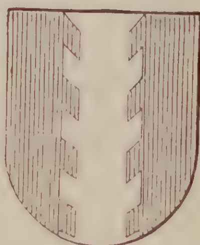


Abb. 80.

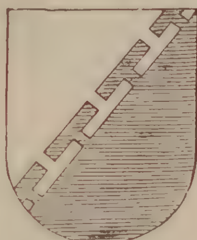


Abb. 81.

Zinnenschnitt, der dem sogenannten Eisenhutschnitt gleich ist (Abb. 79): von Silber und Blau mit dem gespitzten Zinnen- oder Eisenhutschnitt geteilt.

Auch diese Figur dürfte aus dem Überziehen des Schildes mit Pelzwerk entstanden sein.

Schräggestellte Zinnen heißen Schrägzinnen oder Äste, die so gestaltete Begrenzungslinie Astlinie, die Figur geästet (Abb. 80): ein geästeter silberner Pfahl in Rot.

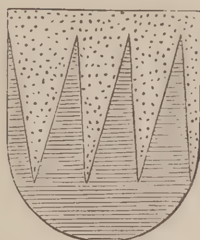
Der Krückenschnitt, d. i. mit Kreuzchen ohne obern Arm oder Längebalken erhält man durch rechtwinkelig gebrochene Grenzlinien. Die Teilung durch die Krückenlinie kann natürlich in verschiedener Richtung stattfinden (Abb. 81): von Silber und Blau mit Krücken (oder mit dem Krückenschnitt) schräglinks geteilt.

Hierher weiter der Kreuzschnitt oder Kreuzzinnenschnitt mit Kreuzchen, die auf einer Stufe, wie auf einem

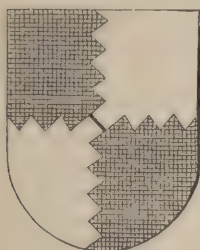
Sockel, stehen, wobei die Gegenfarbe die gleiche Figur bildet (Abb. 82): von Silber und Rot mit dem Kreuzschnitt geteilt.

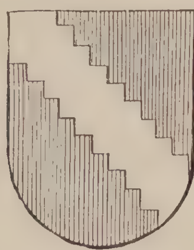
Dann der Spitzenschnitt (Zahnschnitt, Zickzack), d. i. fortlaufende größere oder kleinere Spitzen. Sind die Spitzen so lang, daß sie den entgegengesetzten Schildrand berühren, so zählt man, wenn die Spitzen vollständig sind, dieselben;


Abb. 82.


Abb. 83.

ist eine Spitze an einem Schildrand nur halb, so kommt an den entgegengesetzten auch nur eine halbe, es ist dann eine Teilung durch Spitzen, wobei man die Seitenlinien derselben zählt und fünf-, siebenmal usw. mit Spitzen gespalten oder


Abb. 84.


Abb. 85.

geteilt, blasoniert (s. oben bei der Spitze). Abb. 83: von Gold und Blau siebenmal mit Spitzen geteilt. Kurze Spitzen bringen eine gezähnte oder eckig gezogene Linie hervor, die auch Pfähle, Balken, Sparren usw. begrenzen kann. Abb. 84: mit dem Spitzenschnitt geviertet, Schwarz und Silber. Abb. 85: ein gezähnter, silberner rechter Schrägbalken in Rot.

Bisweilen sind die Spitzen krumm gebogen; bei vollkommener Gestalt nennt man sie dann Wolfszähne, was aber gewiß unrichtig ist, und wäre die Figur als drei verkürzte, abwärts gebogene rechte Seitenspitzen zu blasonieren. Abb. 86: in Rot drei silberne Wolfszähne (?) aus dem Hinterrand kommend.

Die wichtigsten krummen Begrenzungslinien sind:

1. Die Bogenlinie (Bogenschnitt), eine gegen den Mittelpunkt eingebogene oder eine ausgebogene, ein Kreissegment bildende Linie.

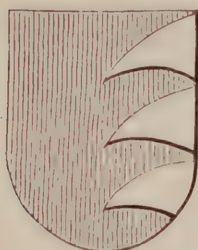


Abb. 86.

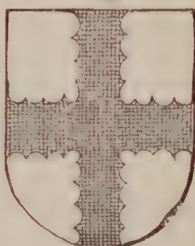


Abb. 87.

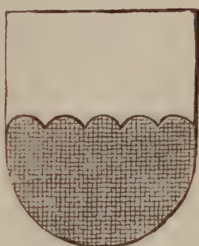


Abb. 88.

2. Die Kerblinie mit fortlaufenden kleinen runden Einkerbungen; sie kann jede beliebige Figur begrenzen, z. B. Abb. 87: in Silber ein schwarzes Kerbkreuz.

3. Der Schuppenschnitt in entgegengesetzter Weise mit fortlaufenden runden Bogen oder Ausbauchungen, Abb. 88: mit dem Schuppenschnitt geteilt, Silber und Schwarz. Figuren mit dieser Linie begrenzt heißen geschuppt.

Die Ausdrücke ein- und auswärts gebogen (eingezogen und ausgebaucht) sind so zu verstehen, daß, was gegen oben oder rechts gerichtet ist, als auswärts bezeichnet wird.

4. Der Wellenschnitt mit gewellten oder gefluteten Linien (geschlängelt). Balken, Pfähle und Schrägbalken, von Wellenlinien begrenzt, nennt man auch Flüsse. Abb. 89: ein gewellter rechter Schrägbalken blau in Silber, oder ein rechter Schrägfluß. Dagegen Abb. 90: von Silber und Rot dreimal mit Wellenlinien gespalten.

Diese Linie geht oft über in

5. die Wolkenlinie, wenn die runden Hervorragungen weiter hervortreten. Abb. 91: Silber und Blau mit Wolken geteilt. Häufig kommt auch eine reihenweise Teilung mit Wolken, sowohl mit bloß aufwärts als mit auf- und ab-



Abb. 89.



Abb. 90.

wärts gerichteten Wolken vor. Wenn die einzelnen Wolken in der Mitte geteilt (etwas eingeschnitten) sind, heißen sie doppelte Wolken.

Alle diese Linien können natürlich verschiedene Heroldsbilder: Pfähle, Balken, Sparren, Spitzen begrenzen.

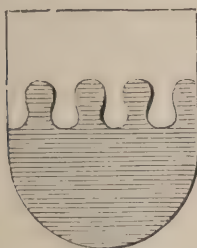


Abb. 91.

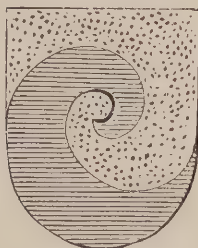


Abb. 92.

6. Der Schneckenschnitt, eine krumme, von einem Schildrand gegen den Mittelpunkt geführte und von da nach dem entgegengesetzten Schildrande laufende, eine schneckenförmige Figur bildende Linie (Abb. 92): von Gold und Blau mit dem Schneckenschnitt geteilt. Zwei aus den diagonal entgegengesetzten Schildecken hervorkommende, gegeneinander

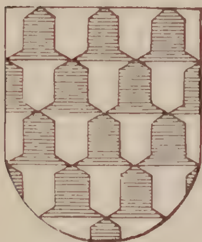
gerichtete Schneckenlinien geben den mit dem Schneckenschnitt gevierteten Schild.

Ist die Spitze der Schneckenlinie blattförmig, so daß jede der beiden Tinkturen eine blattförmige Figur bildet, so nennt man dies den Blattschnitt, so den Linden-, Herz-, Kleeblattschnitt (Abb. 93), und bildet die Schnittlinie zwei ineinander gehende Tierrachen, den Rachenschnitt.


Abb. 93.

Die sogenannten Eisenhütlein sind aus einer eckigen Bildung der Wolken im 14. Jahrhundert entstanden (vgl. Abb. 79). Die Eisenhütlein sind meist in horizontale Reihen gestellt, in der Regel blau in Silber. Bei dieser reihenweisen Stellung wechselt ein aufrechtes Eisenhütlein mit einem gestürzten der Gegentinktur (Abb. 94).

Die französischen, englischen und viele deutsche Heraldiker nennen sie Feh und halten die einzelnen Figuren mit Recht für Felle des Fehs (grauen Eichhörnchens). Die neuere Forschung hat mit ziemlicher Sicherheit festgestellt, daß auch die sogenannten Wolken zur Zeit der lebendigen Heraldik, d. h. zu jener Zeit, als der Schild noch wirklich eine Waffe gewesen, durch Pelzwerk hergestellt wurden, was aber ebenfalls nicht ausschließt, daß man das Wolkenmuster auch durch ausgeschnittene Tuchlappen imitierte. Übrigens sehen wir Gewandsäume und Bordüren oft in Wolken- oder Eisenhutform ausgeschnitten, besonders die ritterlichen Waffenröcke (sog. Lendner), wobei noch zu beachten ist, daß diese besonders häufig blau waren, während das darunter befindliche Panzerzeug die glänzende Metallfarbe hatte. Bei Zelten, Bordüren u. dgl. erhält man gleichsam von selbst eine solche Schnittform.


Abb. 94.

Wie einige Wappen, die im 13. Jahrhundert Wolken, im 14. Eisenhütlein enthalten, später bald mit diesen, bald mit jenen vorkommen, beweisen, entstanden letztere aus ersteren durch Zuspitzung unter Einfluß des gotischen Stiles; sie wurden dann von den Herolden wahrscheinlich wegen der Ähnlichkeit mit den damals aufkommenden Eisenhüten so benannt. Bei der Neigung, flache, heraldische Figuren in plastisch körperhafte zu verwandeln, wurde in der Folge aus der Eisenhutfigur die Darstellung wirklicher Eisenhüte, die aber in ähnlicher Form als Waffentracht erst im 15. Jahrhundert und auch da nur selten vorkommen. Der wirkliche Eisenhut ist viel niedriger als der heraldische (s. Abb. 3).

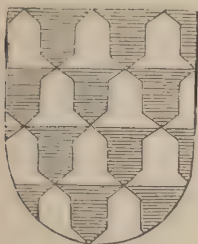


Abb. 95.

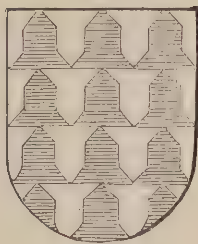


Abb. 96.

Übrigens mag die Eisenhütleinfigur oft aus Pelzwerk (Feh) geschnitten worden sein, besonders zur Belegung anderer Figuren mit derselben. In Deutschland ist die Benennung „Eisenhütlein" seit alter Zeit gangbar.

Die Eisenhütlein erscheinen:

1. Von gewöhnlicher Tinktur (blau in Silber) und Stellung (reihenweise der Quere nach, gewöhnliches Feh, Abb. 94).

2. Gestürzt (Sturzfeh), wobei die blauen Hüte gestürzt, die weißen aufrecht erscheinen (Abb. 95).

3. Übereinandergestellt (Pfahlfeh), wenn die Hüte gerade untereinander stehen, so daß die Spitzen der unteren Reihe auf die Mitte der Basen der oberen Reihe treffen (Abb. 96).

4. Übereinandergestürzt, d. i. gestürzte übereinandergestellte Hüte (gestürztes Pfahlfeh).

5. Gegeneinandergesetzt (Gegenfeh), wenn eine Reihe aufrecht, die darunter befindliche gestürzt ist und die Hüte gerade übereinanderstehen, so daß die Grundlinien der aufrechten und der gestürzten darunter aneinander stoßen.

6. Verschoben, wenn die unteren gestürzten Hüte gegen die oberen verschoben erscheinen (Buntfeh, Abb. 97).

7. Gespalten, wenn die Hüte sowohl als die dazwischenliegenden Gegenhüte zur Hälfte blau, zur Hälfte weiß sind, also jeder von Blau und Weiß gespalten ist (Feh in verwechselten Farben).

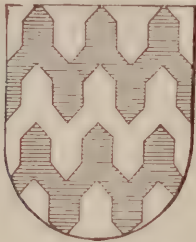


Abb. 97.

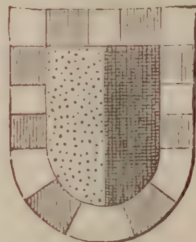


Abb. 98.

Zu den Heroldsstücken rechnet man, wenngleich nicht ganz folgerichtig, auch die Einfassung, Bord oder Bordüre; sie entsteht, wenn im Schilde mit dem Rande parallel laufend und in geringem Abstand von demselben eine Linie gezogen wird, wodurch der Schild von einem größerem Schilde umgeben oder wie auf einen solchen aufgelegt erscheint; der dazwischenliegende, schmale, in der Regel $1/_5$ der Schildbreite einnehmende Platz von anderer Tinktur bildet dann die Einfassung des Schildes. An ihr sind oft die Ausgänge einer Heroldsfigur, des Schachs, der Spaltung, Ständerung usw. sichtbar, so daß man sie als den Rand eines Schildes betrachten kann, auf den ein kleinerer aufgelegt ist. Die Einfassung kann daher geschacht, gerautet, geständert usw. sein. Ist die Bordüre sehr breit, so bildet der mittlere Platz ein

Schildlein (Abb. 98): ein von Gold und Schwarz gespaltener Schild mit Silber und Rot geschachter, auch gestuckter Einfassung.

Die Einfassung verdankt ihren Ursprung wahrscheinlich den mit metallenen, mit Edelsteinen besetzten, mit Pelzwerk oder Stoffstücken gestuckten Rändern versehenen Schilden.

Wird obiges Verfahren mit zwei Linien vorgenommen, so enthält der Schild einen frei schwebenden Rahmen, den man innere Einfassung oder Inbord nennt, und der seine besondere Tinktur hat.

Es können verschiedene Heroldsstücke, wie Pfähle, Balken, Freiviertel usw., mit einer andersfarbigen Einfassung oder Bordüre versehen sein (bordiert).

Mehrere in einem und demselben Schilde vorkommende Heroldsbilder können auf mannigfaltige Weise verbunden

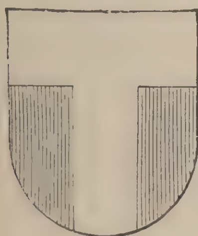


Abb. 99.

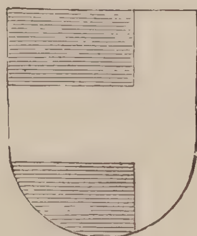


Abb. 100.

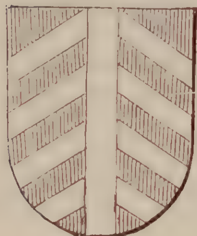
werden, durch Vereinigung, Belegen einer Figur mit einer anderen, ganz oder teilweise, durch Erhöhung, Erniedrigung, Verdoppelung; es erscheinen dabei die Heroldsstücke bisweilen gekürzt oder verdorben usw.

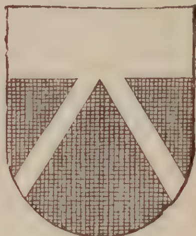
Die wichtigsten dieser verbundenen oder vereinigten Heroldsfiguren sind:

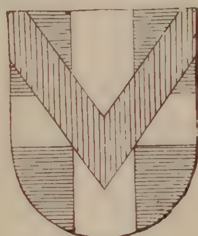
1. Der Hauptpfahl, d. i. ein Pfahl unter einem Haupt, dasselbe gleichsam stützend. Abb. 99: ein Hauptpfahl Silber in Rot. Durch Stürzung ergibt sich der Fußpfahl.

2. Der Seitenbalken, eine Verbindung von Seite und Balken. Abb. 100: linker Seitenbalken in Blau von Silber.

Daraus erklären sich der schräge Hauptbalken (Verbindung des Hauptes mit dem Schrägbalken) und der schräge Fußbalken. Vereinigte oder übereinandergelegte Figuren sind nach den obigen Regeln meist leicht zu erlären, wenn man sich dieselben erst auseinandergelegt und klarge-


Abb. 101.


Abb. 102.


Abb. 103.

macht hat. Hier nur einige Beispiele: Abb. 101: ein Pfahl an vier Sparren Silber in Rot; Abb. 102: ein silbernes Haupt von einem schmalen Sparren unterstützt in Schwarz; Abb. 103: im blauen Feld ein silbernes Keeuz, darüber ein erniederter, gestürzter roter Sparren.

Drittes Kapitel.

Die gemeinen Figuren.

Diejenigen Figuren die einen Gegenstand der Natur oder der menschlichen Erfindung (der Kunst, des Handwerkes) darstellen, wozu noch die Ungeheuer, erdichtete Gestalten, die in ihrer Grundlage aus dem Tierreich stammen, aber durch die Phantasie verändert sind, gezählt werden, heißen gemeine Figuren Es gehören sonach in die Klasse der gemeinen Wappenbilder alle, die nicht als Heroldsstücke anzusehen sind, von denen sie sich auch dadurch unterscheiden, daß sie nicht in die Schildränder verlaufen, sondern wenigstens auf zwei Seiten frei im Felde stehen.

Die gemeinen Figuren werden in drei Klassen eingeteilt: 1. In natürliche, die einen Gegenstand aus dem Tier-, Pflanzen-, Erdreich oder einen Himmelskörper darstellen; 2. in erdichtete, Ungeheuer oder Phantasietiere, und 3. in künstliche, wozu alle Gegenstände der Kunst, der Manufaktur, des Handwerks gehören.

Diese Figuren sollen in der Regel (besonders die natürlichen) nicht vollkommen naturgetreu dargestellt werden, sondern einen gewissen eigentümlichen Stil und Charakter erhalten und ornamental behandelt werden, so daß sie ein besonderes Gepräge zeigen, was man den heraldischen Typus oder Stil nennt. Dieser läßt sich kaum erklären und in Regeln fassen; er ist Sache des künstlerischen Gefühles und kann nur durch Anschauung vieler Wappenbilder aus der guten Zeit der Heraldik erworben werden.

Dieser heraldische Typus oder Stil ist in den verschiedenen Zeiten und Ländern verschieden und hängt mit dem jeweilig herrschenden Stil der Kunst, namentlich der Architektur, zusammen; er trägt das Gepräge desselben an sich. Es hat daher jede Zeit ihre eigentümliche Ausschmückung und Stilisierung der Wappenschilder. So sind in Deutschland im 12. Jahrhundert und zu Anfang des 13. mehr derbe, rundliche Formen vorherrschend, in der zweiten Hälfte des 13. und im 14. (in der Blütezeit des gotischen Baustiles) schmale, scharfe, eckige, die im 15. noch mehr ins Schnörkelige, Ornamentale gezogen sind; dazu gesellt sich bald eine größere Annäherung an die wirklichen Formen der Natur. Später verliert sich dieser heraldische Charakter immer mehr, bis in der neueren Zeit unpassenderweise die Figuren getreu nach der Natur kopiert, naturalistisch behandelt werden, wodurch sie das eigentümlich Charakteristische des Wappenbildes ganz einbüßen. Die schönsten und empfehlenswertesten Formen sind die des 14. und 15. Jahrhunderts.

Das Wappen ist an und für sich ein ritterliches Abzeichen und gehört als solches seiner Wesenheit nach dem Mittelalter

an, soll also auch das Gepräge dieser seiner Abkunft beibehalten. Denn da es noch in derselben Art zusammengesetzt ist aus Schild und Helm, so muß diese gewissermaßen überlieferte Form auch im einzelnen durchgeführt werden; zum Helm würde aber eine modern gezeichnete Schildfigur wenig passen. Zudem führen die meisten Adeligen (Länder, Städte usw. an und für sich) ihr Wappen als ein von den Vorfahren überkommenes, als ein geschichtliches Gedenkzeichen.

Besonders zu beachten ist, daß die verschiedenen Stile nicht zu vermengen seien; wenn man daher z. B. den Dreieckschild des 14. Jahrhunderts wählt, so soll das darin befindliche Wappenbild ebenfalls im Stile dieser Zeit, nicht aber im Charakter einer frühern oder spätern Zeit gezeichnet werden.

Für die gemeinen Figuren gelten im allgemeinen die nachstehenden Regeln:

1. Die Figur richtet sich nach dem Felde, soll sich diesem anschmiegen und dasselbe möglichst ausfüllen, oder doch in einem gewissen Verhältnis zu demselben stehen.

2. Jede Figur kann auch in ihren einzelnen Teilen oder auch verstümmelt als Wappenbild erscheinen, ebenso mit mehreren derselben Gattung, wie auch mit anderen gemeinen Figuren oder Heroldsstücken kombiniert werden.

1. Natürliche Figuren.

a) Menschen.

Die Heroldskunst stellt die Menschen in verschiedenen Stellungen, Beschäftigungen und Kleidungen dar, Männer und Frauen aller Stände, besonders Ritter, Könige, Mönche, Mohren, Narren, Jungfrauen, wilde Männer, letztere nackt und behaart, mit langem Stab und Kranz von Waldlaub, verschiedene Heilige, in der späteren Zeit auch Türken und heidnische Götter (seit dem 16. Jahrhundert). Meistens sind die Figuren vorwärts gewendet, aus dem Schilde heraussehend.

Sehr häufig kommen auch nur einzelne Teile von Menschen vor, d. i. z. B. Halbfiguren oder bloß ein Rumpf, ohne Arme, dann einzelne Köpfe, Arme, Hände, Beine. Die Köpfe mit den verschiedensten Kronen, Hüten, Mützen, Kränzen. Stets



Abb. 104.



Abb. 105.

sind die menschlichen Köpfe möglichst charakteristisch dargestellt, so z. B. das Haupt der bayrischen Familie Bart, kahlköpfig mit großem Bart (Abb. 104), dann der Mannskopf mit dem Kropf (Abb. 105) und der Judenkopf mit dem Sabbatdeckel im Schilde der steirischen Stadt Judenburg (Abb. 106). Ein Arm heißt ein Rechtarm oder Linkarm, je nachdem er von der rechten oder linken Seite in den Schild hineinreicht, und je nachdem es der rechte oder linke Arm des Menschen ist, benennt man ihn als rechten, linken Rechtarm oder rechten, linken Linkarm. In der alten Heraldik kommt zu wiederholten Malen ein bekleideter Arm vor, dessen Finger einen Ring halten. Dieser Arm ist ganz besonders typisch dargestellt. Abb. 107 ist das Muster einer älteren Darstellungsweise. Besonders häufig ist ein geharnischter Arm, ein gezücktes Schwert haltend, oder zwei solche Arme, einen Ring oder



Abb. 106.

dergleichen haltend. Unter einer **Hand** ohne weitern Beisatz versteht man eine aufrechte, flache rechte Hand; mit ausgestrecktem Zeige- und Mittelfinger heißt sie eine **Schwurhand**, in dieser Stellung aus Wolken herabreichend oder von



Abb. 107.

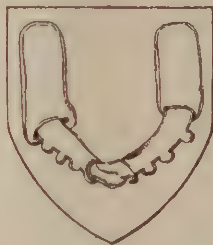


Abb. 108.

einem Nimbus umgeben eine **Segenhand** (die segnende Hand Gottes). Zwei Hände ineinandergelegt heißen Treuhände. Sie kommen schon frühzeitig vor (Abb. 108). Drei Beine sind manchmal in ein Dreieck gestellt, mit den Schenkeln zusammenstoßend (triquetra).

b) Tiere.

Von den Tieren kommen alle Gattungen vor, einzeln oder mehrere zusammen, gestümmelt oder einzelne Teile: Köpfe, Füße, Krallen usw. Die Teile sind **abgerissen** (mit daranhängenden Hautfetzen) oder **abgeschnitten**. Ein Kopf von vorne gesehen heißt **Gesicht**, der Oberteil allein **Stirne**. Die Tiere sind häufig **bekrönt**, mit einer Halskrone oder einem Halsbande versehen. Die Zähne, Krallen, Schnäbel, Klauen, Hörner heißen die **Waffen**.

Es werden hier nur die wichtigsten, am häufigsten vorkommenden Tiere aufgeführt, besonders solche, die, von ihrer natürlichen Gestalt wesentlich abweichend, einen ausgeprägten heraldischen Typus haben.

Als Farbe kann jede beliebige gewählt werden, am gewöhnlichsten ist die der Naturfarbe des Tieres zunächst liegende heraldische Tinktur, z. B. für den Löwen Rot oder Gold, für den Adler Schwarz oder Rot, für den Elefanten

Silber. Für gewisse Tiere gibt es besonders gangbare Farben, die vorzugsweise heraldisch sind.

Was die Stellung der Tiere anbelangt, so ist bei den vierfüßigen Tieren die steigende oder aufrechte (aufgerichtete) die gewöhnlichste, auf den Hinterbeinen stehend, einen Hinterfuß vorgesetzt, die Vorderfüße ungleich erhoben, so daß man alle vier Füße sieht, schreitend oder gehend, einen Vorderfuß erhebend, laufend, meist mit gleich ausgreifenden Füßen, die daher geschlossen erscheinen, springend, kletternd, stehend, ohne einen Fuß zu erheben, sitzend auf den Hinterbeinen, gekrüpft, d. i. zusammengekauert, selten liegend. Es versteht sich, daß sie von der Seite, d. h. im Profil, gegen den Schildrand gewendet sind, wenn nicht eine andere Stellung ausdrücklich angegeben ist, und zwar rechts gewendet. Bei den Vögeln ist die häufigste Stellung auffliegend oder flugbereit mit halb oder ganz ausgebreiteten Flügeln oder sitzend.

Da sich die Stellung der Tiere in einem Schilde in der angegebenen Weise von selbst versteht, so wird dieselbe von Heraldikern nicht genannt, es müßte denn ein ganz besonderer, des Erwähnens notwendiger Fall vorliegen. Im allgemeinen genügt es beispielsweise vollkommen zu blasonieren: In Gold ein schwarzer Löwe (Abb. 109).

Löwe und Adler sind die am öftesten vorkommenden Tiere in der Heraldik.

Die normale Stellung des Löwen ist aufrecht (auch steigend, zum Angriff, zum Raube oder zum Grimmen geschickt, wie die alten Heraldiker sagten), d. h. auf den Hinterfüßen stehend, die rechte Vordertatze (Pranke) etwas erhoben (aufgehoben), die rechte hintere etwas vorgesetzt.

Der Kopf des Löwen erscheint in älterer Zeit etwas zugespitzt, später mehr rund und der Natur gemäß; der Rachen bald halb, bald weit geöffnet, meist mit weit herausgeschlagener Zunge, die als eine geschwungene, vorn aufgebogene Linie gezeichnet wird, die Zähne sichtbar (mit Zähnen bewaffnet), das Auge wild blickend.

Der Körper erscheint immer sehr schlank, besonders unten sehr mager, in der älteren Zeit (im 14. Jahrhundert) steht er mehr gerade, so daß er mit der Längenachse des Schildes zusammenfällt (Abb. 109), später (im 15. Jahrhundert) ausgebogen, schwungreich, so daß die ganze Figur eine Schlangenlinie bildet (Abb. 110). In älterer Zeit ist er ganz zottig (Abb. 2), später bloß mit starken Mähnen, die bis auf den halben Leib herabfallen und stark geringelt sind, und mit zottigen Füßen.



Abb. 109.



Abb. 110.

Die Pranken erscheinen in der älteren Zeit als drei Ballen in Form eines Kleeblattes mit einer Nagelzehe unterhalb; aus ihnen gehen die großen Krallen (Waffen) hervor. Später sind die Zehen gesondert und weit ausgespreizt.

Der Schweif ist nahe an der Wurzel aufgebogen und läuft parallel mit dem Körper hinauf; in älterer Zeit ist er ganz zottig, später nur mit einzelnen nach auswärts stehenden Büscheln, die Endzottel fällt gewöhnlich einwärts, gegen den Leib des Löwen zu. Vom 15. Jahrhundert an ist der Schweif häufig gespalten, ein Doppelschweif, die beiden Teile oft zusammengedreht wie ein Strick, jeder mit Endbüschel. Es hat dies keine besondere Bedeutung und braucht nicht besonders gemeldet zu werden, da man in ein und demselben Wappen den Schweif einfach oder doppelt oder mehrfach gespaltet bilden kann.

Der Löwe mit dem Doppelschweife im Wappen von Böhmen ist typisch geworden, obwohl, wie schon erwähnt, dieser keine weitere Bedeutung hat und eben nur einem alten Vorbilde stets nachgeahmt wird.

Wie schon oben erwähnt, sind die Farben des Löwen am häufigsten Gold und Rot, seltener ist Schwarz, am seltensten Blau. Die Waffen sind meist anders tingiert (abstechend gemalt), nämlich wenn der Löwe Metall ist, rot oder blau, wenn das Tier farbig erscheint, golden oder silbern, aber immer abstechend von der Feldfarbe. Zähne und Augen sind in der Regel Silber, nur wenn das Feld diese Tinktur hat, farbig.



Abb. 111.



Abb. 112.

Übrigens können verschiedene Färbungen des Ganzen oder der Teile stattfinden.

Der Leoparde oder leopardierte Löwe wird dargestellt als ein schreitender (nach der Quere des Schildes), mit dem Kopfe nach vorn gewendeter Löwe. In diese Stellung hat er den inneren Vorderfuß erhoben, den inneren Hinterfuß etwas vorgesetzt, der Kopf ist en face zu sehen, der Schweif über den Rücken zurückgeschlagen. Im übrigen ist er wie ein Löwe (Abb. 111). Einen Leopard (mit nach vorn gekehrtem Gesicht), aber aufrecht (steigend) wie der Löwe, nennen manche einen gelöwten Leopard (Abb. 112), dagegen einen schreitenden Löwen (mit dem Gesicht seitwärts) einen leopardierten Löwen.

Andere legen das Merkmal des Leoparden nicht in die Wendung des Kopfes, sondern in die Stellung, nennen daher erstern einen leopardierten Löwen, dagegen jeden schreitenden Löwen einen gelöwten Leopard. In der alten Heraldik existieren alle diese Unterschiede nicht; Löwe und Leopard sind ein und dasselbe Tier. Man findet in demselben Wappen den Löwen (z. B. den Löwen der Welfen) bald steigend, bald schreitend, mit seitwärts oder mit vorwärts gewandtem Gesicht. Wollte man in einem Wappen (wie z. B. in dem von Kärnten) mehrere Löwen anbringen, so müßte man sie des Raumes wegen (insbesondere im Dreieckschild) übereinander *schreitend* darstellen.

Der heraldische Adler ist von dem wirklichen ziemlich verschieden und zeigt insbesondere eine *ornamentale* Behandlung. Er wird immer auffliegend dargestellt, wie zum Angriff gerichtet, von vorn zu sehen, den Kopf nach der Seite



Abb. 113.



Abb. 114.

gewendet (so daß dieser im Profil zu sehen ist), die Fänge (Krallen) ausgespreizt, die Flügel halb ausgebreitet (Abb. 113).

Über den Leib liegen die Federn regelmäßig, wie spitze Schuppen mit einer Rippe; am Halse stehen in älterer Zeit zwei Federn (Fäden) beiderseits ab (Abb. 113), später zeigt sich an der oberen Seite häufig eine Reihe gesträubter Federn (Abb. 114). Die Flügel sind beiderseits regelmäßig aus-

gebreitet und bilden im ganzen einen Halbkreis; sie haben nur wenige (3 bis 12) symmetrisch angeordnete, etwas aufgebogene Federn, nach unten meist an Länge zunehmend (gerade entgegengesetzt als beim wirklichen Adler); zwischen ihnen werden häufig feine, spitze Federn (Fäden) angebracht. Die Flügelknochen sind knotig, mit kurzen Federn besetzt.

Auch der Schweif ist durchaus ornamental behandelt und gekraust; er besteht aus wenigen, symmetrisch geordneten Federn, die sich in geschwungenen Linien seitwärts ausbreiten; eine spitze Feder steht nach abwärts.

Der Kopf ist stets seitwärts gewendet, in älterer Zeit auch aufwärts sehend, das Auge wild und feurig, der Schnabel stark abwärts gekrümmt, meist offen, mit ausgeschlagener Zunge.

Die Füße sind zumeist unverhältnismäßig groß, die untere Hälfte unbefiedert; sie enden in drei Vorder- und eine Hinterzehe; die Waffen (Fänge), aus den balligen Zehen herauswachsend, stark gekrümmt.

Der Adler kommt zwar in allen Farben vor (auch geschacht), doch ist Schwarz, Rot und Silber vorherrschend. Die Waffen werden in der Regel abstechend (von anderer Tinktur) gemalt, meist aber golden, selbst im goldenen Feld. Über den Leib oder die Flügel läuft bisweilen eine metallene Sichel, mit den Spitzen aufwärts gekehrt; diese enden bisweilen in Kleeblattform (Wappen von Tirol).

Der heraldische Adler wird immer in der beschriebenen Weise oder doch ähnlich dargestellt; natürliche, fliegende oder römische Adler sind unheraldisch. Jeder so vorgestellte Vogel ist als Adler zu betrachten. Die metallene Sichel hat ihren Ursprung wahrscheinlich in dem Gebrauch metallener Spangen zur Befestigung plastischer oder ausgeschnittener Adler auf dem Schilde.

Wir bringen hier fünf Liniengerippe (Abb. 115 bis 119), mit Hilfe deren unschwer 3 Adler und 2 Löwen verschiedener Stilarten konstruiert werden können.

Von einzelnen Teilen des Adlers kommen Köpfe, Füße, am häufigsten aber Flügel vor, letztere einzeln und paarweise.

Zwei Flügel heißen ein Flug (Abb. 120); sie sind entweder mit den Flügelknochen, den sogenannten Sachsen, einander zugewendet (so daß die Federn beiderseits nach auswärts gekehrt sind), oder übereinander gelegt, daß sie sich fast decken und man vom hinteren Flügel nur ein wenig hervorragen


Abb. 115.
Löwe, romanisch.


Abb. 116.
Löwe, gotisch.


Abb. 117.
Löwe, Renaissance.

sieht; im ersteren Falle ist es ein offener, im letzteren ein geschlossener Flug. Ein einzelner Flügel heißt ein halber Flug oder besser einfach Flügel. Adlerfüße werden stets mächtig und derb dargestellt (Abb. 121).


Abb. 118.
Adler, romanisch u. gotisch.


Abb. 119.
Adler, Renaissance.

Von den vierfüßigen Tieren kommen als Wappenbilder noch häufig vor:

1. Der Hirsch, springend oder stolz schreitend; im ersteren Falle die Hinterläufe beisammen. Den Kopf gesenkt heißt er äsend, nach vorn sehend auf der Hut. Häufig kommt auch das Geweih (die Stangen, das Gestänge) allein vor, bisweilen mit nur nach einer Seite gekehrten Enden (z. B. im Wappen von Württemberg). Die Rose hat die Form eines Kleeblattes.

2. Der Eber, in kampfbereiter Stellung, den Kopf zum Stoß gesenkt, die Füße gestemmt, die Rückenborsten aufstehend. Farbe schwarz, Rückenborsten, Hauer und Klauen zumeist in der Farbe abstechend.



Abb. 120.

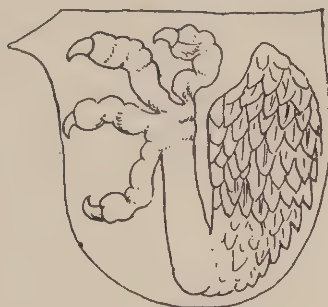


Abb. 121.

3. Der Bär, sehr plump, mit spitzer Schnauze, streitend oder aufsteigend. Farbe schwarz, die Waffen Gold oder Rot (Abb. 122).



Abb. 122.



Abb. 123.

4. Der Steinbock (Abb. 123), meist springend, mit großen knorpeligen Hörnern, die, wie auch die Klauen, abstechend gemalt werden. Man nimmt in der Heraldik an, daß jeder Bock einen Steinbock zu bedeuten habe. Häufig kommen auch bloß die Hörner vor.

5. Die Gemse wird ähnlich wie der Steinbock dargestellt, nur statt der Steinbockhörner trägt dieser Gemsenhörner. Gemsen mit den vier Füßen keilförmig zusammengestellt, kommt in der älteren Heraldik noch nicht vor.

6. Fuchs und Wolf; ersterer in der Regel springend, den Schweif abwärts, Rachen geschlossen, meist rot; letzterer, wie der Löwe zum Angriff bereit, den Rachen mit Zähnen weisend, den Schweif aufwärts. Farbe: Schwarz, Rot oder Silber. Ähnlich wird auch der Biber dargestellt, ist aber kenntlich durch den dicken, keulenförmigen Schweif, der meist geschacht ist.


Abb. 124.


Abb. 125.

7. Der Hund (zumeist schwarz oder silbern) mit Halsband, an demselben ein Ring; mit hängenden Ohren, wie ein Hühnerhund, heißt er Bracke (Abb. 124), häufig auch nur der Kopf (Abb. 125), mit langen, aufstehenden, oben umgeschlagenen Ohren und magerem Leib Wind, mit Stutzohren und stacheligem (Korallen-)Halsband, meist rot, Rüde. Der Hund ist springend, schreitend, spürend oder sitzend.

8. Das Pferd, galoppierend, Schweif und Mähnen fliegend, ganz ledig, selten mit Kopfgeschirr und Sattel. Ist der Kopf allein, so ist dieser zumeist gezäumt.

9. Stier, Auer, Ur und Ochs, ersterer mit halbmondförmigen, letzterer mit doppelt gebogenen (geschweiften) Hörnern (Gehörne). Beide oft mit gesenktem Kopf, zum

Stoß bereit. Die zweimal gebogenen Büffelshörner, die so häufig auch als Helmschmuck vorkommen, nennen einige Heraldiker irrig Jagdhörner, die Franzosen sogar Elefantenrüssel, was auch in die deutsche Heraldik Eingang fand.

10. Der Elefant, in der Regel silbern, die Ohren fächerartig ausgezackt, der Rüssel gegliedert und schneckenartig gekrümmt.

Die Vögel werden auffliegend oder seitwärts gewendet sitzend dargestellt, seltener sinkend, d. i. mit dem Kopfe nach abwärts stürzend. Hat der Schweif eine andere Farbe, so heißt der Vogel so geschwänzt.

Eine besondere heraldische Bildung haben außer dem Adler noch die nachfolgenden Vögel:

1. Der Kranich, Storch und Reiher, ersterer gewöhnlich auf einem Fuße stehend, mit dem andern einen Stein haltend; der Storch mit eingezogenem Hals; der Reiher hinten am Kopf mit einem Schopf; sonst sind sie einander ziemlich ähnlich.

Ist ein solcher Vogel bekrönt, so hat er zumeist die Krone um den Hals.

2. Der Strauß hält ein Hufeisen im Schnabel.

3. Der Hahn (Abb. 126) wird streitfertig dargestellt, der Kamm stark markiert, ein Fuß erhoben, der Schweif mit wenigen, aber stark gebogenen Federn.



Abb. 126.

4. Der Pfau mit radschlagendem Schwanz, was man schweifspiegelnd nennt.

5. Die Merletten (besonders in französischen Wappen) sind kleine gestümmelte (des Schnabels und der Füße beraubte), entenartige Vögel.

Fische werden schwimmend in wagerechter Stellung, steigend, mit dem Kopfe aufwärts gerichtet, aufgebogen oder gekrümmt dargestellt. Die Flossen sind häufig ornamental

behandelt, d. h. spitzig oder stark ausgezackt und mit abstechenden Farben gemalt (so befloßt; Abb. 249).

Von Fischen kommen am häufigsten vor:



Abb. 127.



Abb. 128.

Zwei aufrechte (steigende), abgekehrte, mit Fäden am Maul, Barben (Abb. 127). Die Forelle ist stark gekrümmt, mit roten Punkten besäet. Der Delphin hat eine besondere heraldische Form mit kammartigen Rückenflossen (Abb. 128).



Abb. 129.

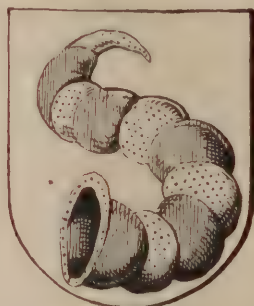


Abb. 130.

Besonders bemerkenswert erscheinen in der Heraldik noch:

1. Die Schlange (Farbe: Blau, Grün, Silber), aufgerichtet, zum Angriff, sich windend, nach der Breite des Schildes, oder geringelt, seltener in eine Schneckenlinie zusammengezogen (Abb. 129).

2. Die Meermuschel (Abb. 130), wie ein Steinbockshorn, aber ohne Rose am dickern Ende und in wechselnden Farben, meist Rot und Gold. Die Form der Jakobs- oder Pilgermuschel ist bekannt.

3. Der Krebs wird rot, wie gesotten, dargestellt, mit ausgestrecktem Schweif und Füßen (Abb. 249); auch eine Schere allein kommt öfters vor.

c) Figuren aus dem Pflanzenreich.

Das Pflanzenreich hat schon frühzeitig in der Heroldskunst eine hervorragende Rolle gespielt.

Die Bäume werden gerade aufgewachsen, ausgerissen, d. h. mit den Wurzeln (in neuerer Zeit auch aus einem Berg oder Schildfuß hervorwachsend), mit zumeist dünnem Stamm, wenigen, symmetrisch verteilten Ästen und unverhältnismäßig großen Blättern, Blüten oder Früchten, wodurch sich die Bäume eben unterscheiden, dargestellt. Die Farbe des Laubes ist meist grün, der Stamm von anderer Tinktur.


Abb. 131.


Abb. 132.


Abb. 133.

Am häufigsten kommen vor:

Die Linde mit herzförmigen Blättern (Abb. 131); die Eiche mit oder ohne Früchte (Abb. 132); die Birke als ein grüner oder goldener Busch an silbernem Stamm; die Tanne als ein geschlossener Kegel auf einem Stamm. Bei den Obstbäumen, meist Apfel- (Abb. 133) und Kirschbaum,

werden die Früchte der Deutlichkeit wegen besonders groß gemacht.

Die Äste werden als abgeschnittene Prügel mit abstehenden oder hängenden Blättern und Früchten, Zweige als verschlungene, mit Blättern besetzte Stengel, dürre Äste ohne Blätter dargestellt; mit Flammen heißen sie Brände. Häufig kommen auch einzelne Blätter oder Früchte vor.

Von den Blumen erscheinen die Rose und die Lilie am häufigsten, und diese haben auch eine besondere heraldische Form. Die Rose ist eine von vorn gesehene Blüte, einfach, ganz offen, mit stets 5 Blättern, die eine herzförmige Gestalt


Abb. 134.


Abb. 135.

haben, oft mit eingebogenem Rand (Abb. 134). In der Mitte sieht man die goldene Samenkapsel, Butzen, zwischen den Blütenblättern werden die spitzen grünen Kelchblätter sichtbar. Die heraldische Farbe der Rose ist Rot (nicht Rosenrot), Gold oder Silber.

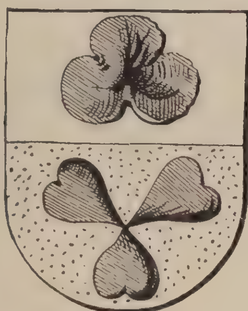
In dieser Art (meist vierblättrig) sieht man die Rose schon als Ornament auf griechischen und römischen Bildwerken. Es kommen übrigens in Wappen auch gefüllte Rosen mit mehreren Blattlagen vor.

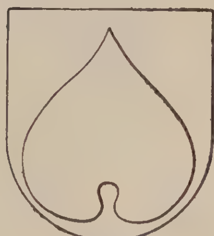
Die Lilie ist das eigentümliche unter dem Namen Francica oder Francisca bekannte Ornament; sie besteht aus drei Blättern, deren mittleres oben und unten scharf zugespitzt ist, die zu beiden Seiten sind oben umgebogen und herab-

hängend, unten etwas aufgebogen; alle drei sind durch ein Band zusammengehalten, und die obere dreiteilige Figur wiederholt sich unten verkehrt und kleiner. In Abb. 5 und 135 sieht man die gewöhnliche Gestalt einer heraldischen Lilie. Eine Lilie ohne den unteren Teil, also sozusagen nur die Hälfte einer solchen, heißt Kleve (Abb. 136).

Die Lilie ist ein sehr altes Ornament und kommt im Orient schon im 11. Jahrhundert als Gewandmuster vor; wahrscheinlich von daher kam sie unter dem Namen fleur de lis in die französische, später in die deutsche Heraldik (seit 1179 im französischen Wappen, daher der Name Francica).


Abb. 136.


Abb. 137.


Abb. 138.

Sie kommt auf Stoffen, plastisch als Spitze von Zeptern, Kreuzen, Kronenzinken sehr häufig vor. Manche Hellebarden (die sogenannten Spontons) des 16. Jahrhunderts haben einige Ähnlichkeit mit der Lilie, daher die irrige Ansicht, es sei ihr Ursprung von diesen Waffen abzuleiten.

Die gewöhnlichsten Blätter sind:

1. Das Kleeblatt, ohne Stiel aus drei Kreissegmenten (Dreipaß) bestehend. Die natürlichen Kleeblätter sind drei herzförmige, mit den Spitzen zusammenstoßende Blätter (Abb. 137).

2. Das Lindenblatt (Abb. 138).

3. Das Seeblatt, herzförmig, manchmal damasziert, meist aber mondförmig oder in Kleeblattform (im Dreipaß)

ausgeschnitten (durchgeschlagen), wodurch es fast die Gestalt von Schröterhörnern erhält (Abb. 139).

Blätter mit dem Stiel nach oben werden fallende genannt.

Von Früchten erscheinen in Wappen am häufigsten:

Die Traube mit sehr großen Beeren, oft an einem Rebenholz hängend mit Blättern; der Apfel, hauptsächlich der Granatapfel (Margramapfel), golden, oben mit dem kronenförmigen Kelch, aufgesprungen, so daß man die roten Kerne sieht (Wappen von Granada, auch Symbol der Barmherzigkeit, deshalb das Wappenbild des Ordens der Barmherzigen Brüder); dann die Birne und die Rübe, oben mit dem Kraut (Abb. 140), die Zirbelnuß, wie ein Tannenzapfen geformt.



Abb. 139.



Abb. 140.

Letztere ist das uralte Wappen der Stadt Augsburg, „der Stadtpyr“ genannt.

Dann der Tannenzapfen oder die Tschurtsche selbst.

d) Himmelskörper und Figuren aus dem Erdreich.

Die Sonne wird als Scheibe, die wie ein menschliches Angesicht, von vorne gesehen, gebildet ist, dargestellt, daran zumeist sechzehn, wenngleich auch beliebig viele Strahlen, abwechselnd gerade und geflammte (Abb. 141). Farbe: Gold.

Ist die Scheibe leer, nicht als Gesicht gebildet, so heißt sie eine ungebildete Sonne, steht sie im rechten Obereck, so heißt sie aufgehend, im linken Obereck untergehend. (Diese Benennungen sind übrigens heute veraltet und kaum mehr im Gebrauche.)

Der **Mond**, eine silberne Sichel, rechts oder links gekehrt, liegend (die Hörner aufwärts) oder gestürzt (die Hörner abwärts). Häufig auf der Innenseite mit einem menschlichen Gesicht im Profil (Gold, Abb. 142). Die Sterne werden mit 5, 6 und 8 sehr spitzen, meist fazettierten (gekanteten) Strahlen dargestellt. Bei den Franzosen, Italienern und Engländern sind die Sterne zumeist fünfeckig, in der deutschen Heraldik dagegen nahezu ausschließlich sechseckig, seltener mit acht Spitzen. Beim **Kometen** hat der Schweif oft eine



Abb. 141.

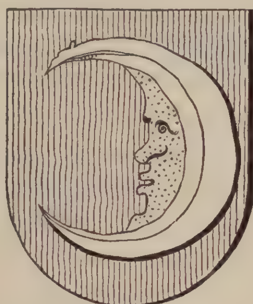


Abb. 142.

andere Tinktur. Die **Erde** erscheint als Kugel mit dem Äquator, den Längen- und Breitenkreisen. Kommt übrigens in der alten Heroldskunst nicht vor.

Dagegen ist der **Regenbogen**, ein rundbogiger Balken, von Rot, Gold und Blau geteilt, schon ziemlich alt.

Die **Wolken** sind meist heraldisch behandelt (Abb. 91); später kommen auch natürliche vor, besonders mit aus ihnen hervorragenden Händen (Segenshänden oder Treuhänden) und Armen. Sie sind blau oder silbern.

Der Blitz wird nicht als Zickzack, sondern geflammt, wie Sonnenstrahlen und von oben (senkrecht) herabkommend, vorgestellt. Gehört übrigens auch zu den nicht gut heraldischen Figuren.

Von den Figuren des Erdreiches kommen vor:

Flüsse als geflutete (gewellte) Balken, blau oder silbern Abb. 89; Berge als Dreiberge, drei bogenförmige Erhöhungen, die mittlere höher, als Sechsberge, nämlich drei bogenförmige Erhöhungen, darüber zwei und dann eine solche Erhöhung (in der italienischen Heraldik zumeist vorkommend); Felsen als gezackte, spitze Kegel.

2. Phantasiegestalten (Ungeheuer, Monstra).

Die verschiedenen, zum Teil aus dem Orient stammenden Sagen von Drachen, Sirenen oder Meerweibern, Basilisken, vom Vogel Greif, vom Einhorn usw. und die Erzählungen vom Bekämpfen derselben bilden den Ursprung dieser Gebilde. Es entstanden so eine Menge von fabelhaften Tieren und verschiedene Zusammensetzungen von Tieren und Menschen: geflügelte Löwen, Menschen mit Tierköpfen und umgekehrt verschiedene Tiere mit menschlichem Haupt, Löwen mit Fischschwanz (Seelöwen).

Der geflügelte Löwe der Republik Venedig aber ist das Symbol des Evangelisten Markus; er wird liegend dargestellt, mit einem Nimbus und einem offenen Buch zwischen den Vorderpranken.

Von Ungeheuern kommen in der Heraldik besonders vor:

1. Der Doppeladler, das Wappen des heiligen römisch-deutschen Reiches. Er wird gebildet aus zwei monogrammatisch zusammengeschobenen Adlern, die dadurch als ein gewöhnlicher Adler mit zwei voneinander abgewendeten Köpfen erscheinen (Abb. 143).

Diese Figur, die man irrig als Beziehung auf das abendländische und morgenländische Kaiserreich gedeutet hat, kommt schon früh im Orient vor, schon auf altassyrischen und ägyptischen Denkmälern, so in Öjück im östlichen Hochlande Kleinasiens als ein Basrelief der syrisch-kappadozischen Kunst aus dem Anfange des letzten Jahrtausends vor Christo auf der Innenseite einer Sphinx, desgleichen auf einem Tempelfries zu Bogazköi, nordwestlich der Stadt Jüzgat in Kleinasien,

aus dem 7. Jahrhundert vor Christo, dann später, und zwar bereits im 13. und 14. Jahrhundert, in der Heraldik (Burggrafen von Würzburg, Grafen von Savoyen, die Slatt in Zürich und andere), als Reichswappen seit dem Kaiser Sigmund zu Anfang des 15. Jahrhunderts; sie erscheint schon auf einer Münze Ludwigs des Bayern, um 1330. Früher war der Adler der deutschen Kaiser einköpfig. Gewöhnlich führten späterhin die römischen Könige den einfachen Adler im Gegensatz zum kaiserlichen Doppeladler. Es dürfte wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß der Doppeladler zur Zeit der Kreuzzüge von der christlichen Ritterschaft in erster Linie aus arabischen Kunstwerken kennen gelernt und als Wappenbild angenommen wurde. Erst in neuerer Zeit wurde der Doppeladler (meist sehr unheraldisch) bekrönt und ihm in eine Kralle Zepter und Schwert, in die andere der Reichsapfel gegeben.


Abb. 143.

2. Der Greif. Er hat den Oberleib vom Adler, den übrigen Körper vom Löwen, also einen Adlerkopf, gefiederten Hals, Flügel, Krallen an den Vorderfüßen, die aufgeworfen sind, aufgereckte Ohren, dagegen sind der Bauch, die Hinterfüße und der Schweif wie beim Löwen. Er wird schreitend oder aufgerichtet (springend) dargestellt, den Schweif bald aufgeschlagen, bald untergeschlagen, das heißt zwischen den Hinterbeinen unter den Bauch gezogen. Bisweilen hat der Oberteil eine andere Farbe als der Unterteil (Abb. 144).


Abb. 144.

3. Der Drache, ein Reptil mit Flügeln, mit großem, spitzem Kopf, weit aufgerissenem Rachen, aus dem, wie auch aus den Nüstern, häufig Flammen hervorgehen, die Zunge

ausgeschlagen, die Zähne groß (Abb. 145). Die Flügel sind fledermausartig, an den Spitzen der Rippen Nägel; er hat bloß vordere Löwen- oder Adlerfüße und endet in einen dicken, geringelten, oft stacheligen Schwanz. Die Farbe ist verschieden, die Waffen werden meist abstechend gemalt. Der Lindwurm ist dem Drachen ähnlich, nur hat er auch Hinterfüße, vom Löwen.



Abb. 145.

4. Der Panther, das Pantier oder Pantel (Abb. 146), hat keine Ähnlichkeit mit einem wirklichen Panther, sondern ist ein Zwitter vom Löwen, Adler und Drachen. Er hat den Leib und die aufrechte Stellung vom Löwen, an den Vorderfüßen Adlerkrallen, einen drachenartigen, zuweilen auch pferdähnlichen Kopf, manchmal auch gehörnt; gewöhnlich speit er Feuer, das bisweilen nicht nur aus dem Rachen, sondern auch aus den Ohren und den unteren Körperöffnungen hervordringt. Der Schweif ist wie beim Löwen, manchmal auch die Vorderpranken.



Abb. 146.



Abb. 147.

Man sieht ihn in verschiedenen Variationen im Wappen von Steiermark und der Familien Losenstein, Scheurl usw.

5. Das Einhorn (Monoceros, Eingehürn, Ainkhürn), ein springendes, stehendes oder sitzendes Pferd mit gespaltenen Hufen, zottigen Füßen, Löwenschweif und einem langen

gewundenen Horn, ähnlich dem des Narwals oder Einhornfisches (Monodon monoceros) auf der Stirn. Horn und Klauen abstechend (Abb. 147).



Abb. 148.



Abb. 149.

6. Das Meerweib oder die Melusina, ein nacktes Weib, das unter der Brust in einen oder zwei Fischschwänze ausgeht. Sie ist häufig gekrönt, mit langen Haaren, mit oder ohne Arme; gewöhnlich hält sie die beiden aufgebogenen Fischschwänze mit den Händen (Abb. 148). Die armlose, einschwänzige Figur ist älter.



Abb. 150.



Abb. 151.

Die Melusina kommt als Zeichen der Stadt Palermo schon im 12. Jahrhundert vor; ist ebenfalls orientalischen Ursprungs.

7. Der Jungfrauenadler oder die Harpyie (Abb. 149), ein Adler mit der gekrönten Büste (Brust, Hals, Haupt) einer Jungfrau; beide Teile abstechend gemalt, der Adler meist schwarz (Wappen der Stadt Nürnberg).

Dies sind selbstredend nur die charakteristischsten und in der Heraldik am meisten vorkommenden Phantasiegestalten, doch erscheinen in Wappen noch eine Menge von solchen, die, wie schon oben erwähnt, aus Zusammenschiebungen von verschiedenen Tieren oder Menschen und Tieren entstanden sind.

Die Abb. 150 und 151 zeigen solche Monstra, und zwar ein Zentaurenweib, letztere den bekannten Seelöwen des Nürnberger Geschlechts der Imhof.

3. Künstliche Figuren.

In alter Zeit wurden die verschiedenartigsten Gegenstände der Kunst und des Handwerkes, von denen es auch viele gibt, deren Bedeutung man nicht mehr oder wenigstens nicht mehr allgemein kennt, in die Wappen aufgenommen, allein man darf hierin nicht zu weit gehen, wenn man die Kunst und die Regeln der Herolde nicht ganz umstoßen will. Gegenstände der modernen Industrie und neuester Erfindungen sind nicht dazu geeignet, da das Wappen immer einen gewissen altertümlichen Charakter bewahren soll und der Schild sonst gar zu sehr mit dem ritterlichen Helm darüber in Widerspruch kommt; will man doch eine Beziehung zu einem derartigen Gegenstande ausdrücken, so wird man besser tun, ein Symbol, ein andeutendes Objekt, das heraldischen Charakter hat, zu wählen. Es muß hier ein künstlerisches Gefühl leiten, das man sich durch Bekanntschaft mit der echten, alten Heroldskunst, wie das Studieren alter Wappenbücher, z. B. der Zürcher Wappenrolle, der Heidelberger (früher Manesseschen) Liederhandschrift, des Arlberg-Bruderschaftsbuches, des Grünenbergschen Wappenbuches usw., aneignen wird. Bestimmte Regeln lassen sich kaum aufstellen.

In der Zeichnung muß das Wesentliche und ein gewisses altertümliches Gepräge beibehalten werden, wenn sich auch im Laufe der Zeit die Form veränderte. Manche Gegenstände in alten Wappen sind nicht mehr zu bestimmen, da sie außer Gebrauch gekommen sind. Wenn man daher die ursprüngliche Entstehung der Wappenbilder und ihre heraldische Entwickelung erforscht, so werden manche rätselhafte Figuren klar. Das Studium mittelalterlicher Siegel, Grabsteine, Wappenrollen kann daher vielen Aufschluß geben, ebenso das der Trachten, Sitten, Einrichtungen, Gewerbe usw. Auch das Herkommen, Stammland und der Name der Familie, da oft das Wappenbild eine Beziehung auf die Familie, häufig auch auf den Namen hat, kann vieles erklären.

Die künstlichen Figuren kann man einteilen in:

1. Bauwerke, 2. Werkzeuge und Gerätschaften, 3. Kleidungsstücke, 4. Waffen. Diese Figuren können ganz oder teilweise erscheinen.

Am häufigsten kommen folgende Bauwerke vor:

1. Türme, meist rund, aus Quadern gebaut, oben mit Zinnen, mit Tor und Schießscharten, letztere unverhältnismäßig groß, oft auch spitz bedacht, mit oder ohne goldenem Knopf oder Wetterfähnchen auf der Spitze, auch mit kleinen Ecktürmchen. Farbe meist Silber; Tore, Fenster u. dgl. schwarz.

2. Burgen (Abb. 152) mit Zinnenmauern, 2 bis 3 Türmen, in der Mitte ein großes Tor, oft mit Fallgitter. Sie werden nicht in perspektivischer Ansicht, sondern nur andeutungsweise im Aufriß dargestellt.

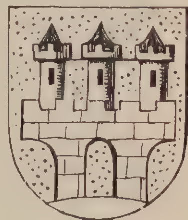
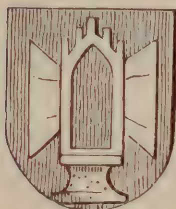


Abb. 152.

3. Kirchen bloß in der Hauptform, eine Lang- oder eine Giebelmauer mit hohen Fenstern und 2 bis 4 Türmen.

4. Tore in Giebeln oder Mauern, meist mit geöffneten Flügeln (Abb. 153), häufig auch mit Fallgitter und von Zinnen gekrönt.

Ferner kommen vor: Planken von oben zugespitzten Brettern, Brücken, Brunnen (Ziehbrunnen und Röhrenbrunnen), einzelne Dächer, Quadern, Schindeln, auf der schmalen Kante stehend (mit schrägen Schmalseiten Schrägschindeln genannt), Schiffe (Abb. 154), Hütten usw.


Abb. 153.

Die Werkzeuge und Geräte sind natürlich sehr mannigfaltig; besonders häufig sind Figuren, die mit den ritterlichen Beschäftigungen, Kampf, Jagd, Spiel, Musik, Gelage, im Zusammenhange stehen, wie Jagdhörner, einmal wie ein Halbmond, oder doppelt gebogen (Abb. 155), Pfeile, Armbrüste, stumpfe sogenannte Vogelpfeile, Wolfsangeln oder Bandmesser in Form einer Sichel mit einem Ring in der Mitte (Abb. 156), Würfel, Brettspielsteine, Schachfiguren (das Roß oder der Springer und der Turm oder Roch, letzterer oft von Lilienform ohne Mittelblatt auf einem Postamentchen, Abb. 157), musikalische Instrumente, wie Geigen, Harfen, Lauten (Abb. 158, Wappen der Winter von Bolanden) u. dgl., dann allerlei Gefäße, Kessel, Humpen, Krüge. Ferner Handwerkszeug: Hammer, Beil, Messer (in gewöhnlicher Stellung mit der Schneide, der wirkenden Seite, rechts gekehrt, Abb. 159), Schafscheren, allerlei Ackerbaugeräte, Mühleisen. Dann Anker, Angeln,


Abb. 154.

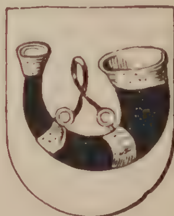

Abb. 155.


Abb. 156.

Schlüssel mit breitem, mehrmals eingeschnittenem Bart, Feuerstahl, auf einer Seite zwei Schnecken bildend (Abb. 160), Tische, oder nur die Wange (Seitenteil) eines solchen, Stühle,



Abb. 158.

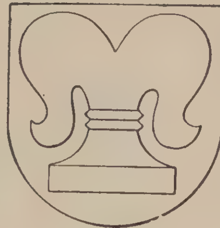


Abb. 157.

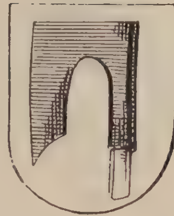


Abb. 159.

Römer- oder Pilgerstäbe, Kesselhaken (besonders in Norddeutschland häufig, Abb. 161). Von Fahnen unter-



Abb. 160.



Abb. 161.

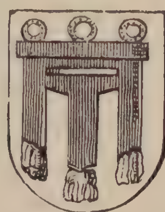
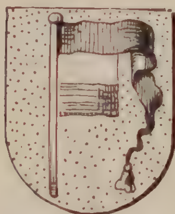


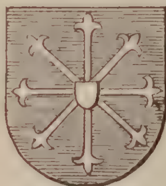
Abb. 162.

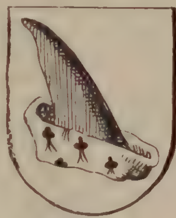
scheidet man die Kirchenfahne (Abb. 162), viereckig, in drei lange Lätze gespalten, oben mit Ringen zum Befestigen von Schnüren, unten mit Fransen, und das Banner mit seitlichem

Wimpel, gespalten, flatternd (Abb. 163). In der Fahne abgebildete Figuren sind in ihrer natürlichen Stellung gegen den Stock gewendet. Endlich gehören hierher die oft vorkommenden Ballen, Kugeln, Ringe, Wecken, Spindeln, Münzen oder Byzantiner (kleine goldene Scheiben, auf denen aber etwas vom Gepräge sichtbar sein muß) usw.

Die ursprüngliche Art, die Schilde zu stücken, mit Metallspangen zu beschlagen, mit Steinen zu besetzen, mit Kettengeflecht zu verstärken usw. ist oftmals der Ursprung heraldischer Figuren. Hierher gehört z. B. das sogenannte Lilien-, richtiger Klevenrad, besser Lilien- oder Klevenhaspel genannt (von den älteren Heraldikern Karfunkelrad, auch Klevesches


Abb. 163.


Abb. 164.


Abb. 165.

Rad genannt, weil es das Wappen des Großherzogtums Kleve bildet, Abb. 164), aus acht rad- oder sternförmig gestellten Spangen mit Klevenenden bestehend, im Mittelpunkt ein Schildchen oder ein Ring (Schildnabel), in den bei dem wirklichen Schildbeschlage ein Stein (Karfunkel) gefaßt war, ferner Kreuze mit verschiedenartigen Enden der Arme usw.

Zu den Kleidungs- oder Schmuckstücken gehören:

Hüte, Mützen, aufgestülpt, mit anders gefärbtem Umschlage (Abb. 165 und 166), Handschuhe (Abb. 167), dann Schuhe mit spitzem Schnabel, wie sie im 14. und 15. Jahrhundert Mode waren, Schwertgurte, Schnallen, Kronen und Kronenreifen, die Zinken in Kleeblättern oder Lilien endigend.

Der sogenannte Rautenkranz im sächsischen Wappen (Abb. 168) ist ein schrägrechts gestellter Kronenreif, hervor-

gegangen aus einem ornamental oder vielmehr stilistisch behandelten Laubkranz (Rautenkranz).

Alle ritterlichen Waffen und deren Teile erscheinen in Wappen: Schwert, Eisenhut, Dolch, Streitaxt,



Abb. 166.

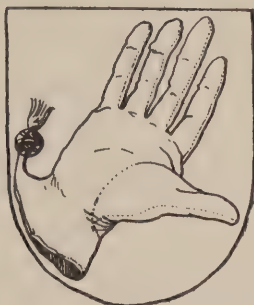


Abb. 167.

Streitkolben, Streitbeil (Barte), Panzer, Schild, Pfeile (die oft verschiedenfarbigen Flugfedern daran heißen der Flitsch), Bolzen, dann allerlei Kriegsgeräte, wie Rüstwagen, Zelte u. dgl.

Handelszeichen, Ziffern, Monogramme (verschlungene Namensbuchstaben) und einzelne Buchstaben bildeten zumeist den Ursprung der sogenannten Hausmarken.



Abb. 168.



Abb. 169.

Erstere sind willkürliche Zeichen, wie Kaufleute sie auf ihre Warenballen zu malen pflegen; diese, wie die Marken, dienten ursprünglich zur Bezeichnung des Eigentums und gingen dann in das Wappen über (Abb. 169); sie lassen sich

kaum beschreiben, da sie aus oft sehr komplizierten Haken und Winkeln bestehen. Endlich gehören hierher die Kreuze, von denen es zahllose verschiedene Formen gibt. Die wichtigsten derselben sind: das lateinische oder Passionskreuz, bei dem der Querbalken kürzer ist als der Langbalken und nicht in der Mitte des letzteren steht, sondern etwas hinaufgerückt erscheint; fehlt der obere Kreuzesarm, so heißt es ein Antoniuskreuz (Abb. 170). Das Krückenkreuz, dessen Arme Krücken oder Antoniuskreuze bilden (Abb. 171); ein solches, in jedem Winkel von einem kleinen Kreuzchen begleitet, ist das Jerusalemkreuz (Abb. 235). Sind die Enden der Arme in zwei gebogene Spitzen geteilt, so heißt es Ankerkreuz (Abb. 172), endigen sie in eine Lilie, Lilienkreuz, in ein Kleeblatt, Kleeblattkreuz (Abb. 173), in ein kleines Dreieck, wie eine Pfeilspitze, Pfeilspitzkreuz, in eine Raute, Rautenkreuz. Befinden sich an den Enden


Abb. 170.

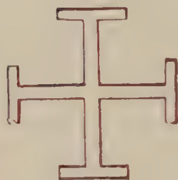

Abb. 171.


Abb. 172.


Abb. 173.

Kugeln, so entsteht das Kugel-, wenn kleine Kreuzchen, das an den Enden gekreuzte oder Wiederkreuz (Abb. 174). Das Steckkreuz hat den unteren Balken zugespitzt, wie um in die Erde gesteckt zu werden, das Patriarchenkreuz ist zwei- oder dreiarmig (die unteren Querbalken an Länge zunehmend), meist mit Kleeblattenden (Abb. 175); das Malteserkreuz ist ein breitendiges Kreuz, dessen Arme in zwei Spitzen ausgehen (Abb. 176). Dieses tragen die

Johanniter oder Malteser (Weiß auf Rot); ursprünglich aber führten die Johanniterritter auf dem schwarzen Mantel ein einfaches weißes Kreuz. Gerade in der Farbe umgekehrt, ein schwarzes Kreuz auf dem weißen Mantel, führten die



Abb. 174.



Abb. 175.

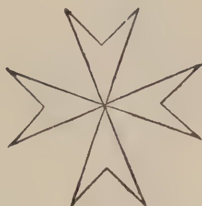


Abb. 176.

Deutschordensritter. Heute ist aber auch das Deutschordenskreuz von etwas anderer Form, d. h. es wird in der Form eines sogenannten Tatzenkreuzes, schwarz mit weißem Rande, getragen, obwohl in neuerer Zeit wieder das geradschenkelige einfache Kreuz, sowohl beim Malteser- als beim Deutschen Orden, in den Wappen der Komture beziehungsweise Landkomture angewendet wird.



Abb. 177.

Dieses einfache schwarze Kreuz tragen alle Ritter dieses Ordens; der Hoch- und Deutschmeister sowie dessen etwaiger Koadjutor aber tragen dieses Kreuz belegt in der Mitte mit einem goldenen Schildchen, darin einen einfachen schwarzen Adler (seit 1220 als Reichsfürsten) und dahinter hervorgehend vier (in die schwarzen Kreuzesbalken hinausreichend) goldene Linien- oder richtig Klevenstäbe, ursprünglich die Balken des Krückenkreuzes von Jerusalem (Abb. 177). In neuerer Zeit wird diesem Umstande mehr Rechnung getragen, und die Querbalken des Krückenkreuzes gelangen vollkommen zur Geltung, während erst auf diese die Kleve gesetzt wird.

Dem Deutschordenskreuze in Form und Farbe nachgebildet ist das Eiserne Kreuz, ein von König Friedrich Wilhelm III. von Preußen im Jahre 1813 gestifteter und 1870 neu ins Leben gerufener Kriegsorden (Abbildung 178).



Abb. 178.

Ein Kreuz mit rechtwinklig, hakenartig gebogenen Enden heißt ein Hakenkreuz (Abb. 179), ein aus rohen Stämmen mit Ästen gemachtes ein Astkreuz; ein solches in Form eines Andreaskreuzes ist das burgundische Kreuz (Abb. 180). Auch Rauten, Wecken wurden in Kreuzform gestellt. Ein Doppelkreuz ist einc Vereinigung des gewöhnlichen und des Andreaskreuzes; ist dasselbe lilienendig, so enthält man die Form eines Lilien- oder Klevenhaspels.

Durch die Kreuzzüge wurde das Kreuz ein besonderes beliebtes Wappenbild, dann verschiedenartig ausgeschmückt. Das Kreuz mit gleichlangen Längs- und Querbalken, die sich

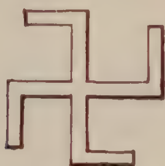

Abb. 179.


Abb. 180.

in der Mitte durchschneiden, ist das in der griechischen Kirche übliche und heißt daher griechisches Kreuz, im Gegensatz zum lateinischen oder Hochkreuz. Bezüglich der Größe des Kreuzes bei der Zeichnung muß man ein gutes Verhältnis zur Schildfläche beobachten.

Auch mehrere Figuren derselben Gattung werden in einem Felde angebracht.

Sind mehrere ohne bestimmte Anzahl so verteilt, daß sich sogar einige derselben in den Rand verlaufen und daselbst

nur teilweise sichtbar sind, so heißt das Feld damit bestreut oder besäet (z. B. mit Kreuzen, Lilien, Löwen, Adlern); doch müssen sie einerlei Größe haben. Die Figuren sind gleichgewendet oder abgewendet, gegengewendet (gegeneinandergekehrt), rückgewendet (mit dem Kopfe nach rückwärts).

Immer ist dabei zu beachten, daß sich die Figuren nach der Gestalt und Lage des Schildes richten und sich auf diesem symmetrisch und für das Auge wohltuend verteilen.

Eine einzelne Figur steht in der Regel in der Mitte. Zwei Figuren stehen nebeneinander; es braucht dies also nicht besonders gemeldet zu werden, wohl aber wenn sie übereinander stehen. Bei dreien ist die gewöhnliche Stellung zwei oben, eine unten ∴ (wird so ausgedrückt: 2.1), eine ungewöhnliche ist 1.2 oder alle drei neben- oder übereinander; bei vier Figuren 2.2, d. i. je zwei nebeneinander, bei fünf: 2.2.1 (⁚.⁚); 1.3.1 stehen sie in Form eines Kreuzes, 2.1.2 in Gestalt eines Andreaskreuzes; bei sechs Figuren ist die gewöhnliche Stellung 3.2.1, bei sieben 3.3.1. Ist die Stellung der Figuren in der Richtung eines Heroldsbildes, so führt man dies vergleichend an, z. B. pfahlweise, wie ein Rechtbalken, kreuzförmig, göpelförmig usw.

Die angegebene natürliche Stellung der Figuren hat ihren Grund in der ursprünglich dreieckigen Schildform.

So können auch Figuren verschiedener Art verschieden kombiniert werden und eine Figur mit einer anderen belegt, besetzt, überzogen sein; die Bilder können über- oder unterstellt, durchsteckt, gefaßt (von einer Klaue), gepackt (von einem Rachen), verschlungen, eingeschlossen sein usf.

Man hat nicht für alle Fälle besondere Kunstausdrücke, sondern beschreibt viele mit gewöhnlicher Sprache, z. B. ein gekrönter Löwe hält eine gekrümmte Helmbarte (Dänemark), ein Rabe hackt einem Türkenkopf die Augen aus (aus dem Wappen Schwarzenberg), drei Sterne über einem silbernen Hügel (aus dem Wappen Lobkowitz). Ist eine Figur größer,

so steht sie in der Regel in der Mitte und heißt die Hauptfigur, die übrigen die Nebenfiguren.

Wenn ein Schild mehrere Felder hat, so müssen die in den verschiedenen Feldern befindlichen Figuren nicht nach ein und demselben Maßstabe gezeichnet sein, denn jedes Feld bildet für sich ein Wappen; es kann daher z. B. ein Reiter mit dem Pferde nicht viel größer sein als eine Rose im Felde daneben.

Die vornehmlichsten Kunstausdrücke bei Beschreibung der Figuren sind folgende:

Ausgebrochen, ein in seinem Innern eines Teiles beraubtes Wappenbild in der Form desselben, z. B. Rauten rautenförmig (mit rautenförmigem Loch), Kreuze kreuzförmig. Ist die Öffnung rund, so heißt die Figur durchbohrt.

Begleitet, ein Hauptbild, um das kleinere Bilder stehen, ohne dasselbe zu berühren, wird von diesen „begleitet" genannt.

Belegt, ein Bild, auf das ein oder mehrere andere gelegt sind, z. B. ein Balken mit Sternen belegt.

Besäumt, bordiert mit einem Saume von anderer Tinktur; geht dieser ganz herum, so sagt man besser umsäumt.

Beseitet, wenn eine Figur eine oder mehrere andere zur Seite hat.

Besetzt, wenn auf den oberen Rand einer Figur, z. B. eines Heroldsbildes, andere Figuren gestellt sind.

Besteckt, mit einer daraufgesteckten Figur versehen, z. B. ein Turm mit Fahnen oder ein Hut mit Federn.

Darübergezogen, darüberlaufend, häufiger überlegt, wenn über eine Figur eine andere so gelegt ist, daß sie beiderseits über dieselbe hervorragt (Abb. 103).

Durchgesteckt, geschlungen, wenn eine Figur durch die Öffnung einer anderen läuft.

Endgespitzt, zugespitzt, an einem oder allen Enden gespitzt zulaufend (hauptgespitzt, fußgespitzt, wenn bloß oben oder unten).

Entgipfelt, gestutzt, mit abgeschnittenem Gipfel oder Spitze.

Gekoppelt, zwei unmittelbar neben- oder übereinander-gestellte Figuren (besonders Heroldsbilder). Ist aber heut nicht mehr gebräuchlich.

Gestückt, aus Stücken verschiedener Tinktur (Farbe und Metall wechselnd) zusammengesetzt.

Gestümmelt, eines oder meherer wesentlicher Teile beraubt (z. B. Tiere ohne Zähne, Schnabel, Füße, Schwanz).

Gewellt, von Wellenlinien, gewölkt, von Wolkenlinien begrenzt, gezackt, in Zacken ausgehend.

Hervorbrechend, hervorschauend, ein Tier, von dem nur der Kopf und Hals aus dem Schildrand oder einer Figur hervorragt.

Hervorgehend, wachsend, wenn die Hälfte des Tieres oder dgl. sichtbar ist; ersteres besonders, wenn die Figur aus dem Seitenrande kommt. Letzteres ist gleichbedeutend mit halb.

Kantig, nicht in ebener Fläche, sondern als eckiger Körper dargestellt.

Viertes Kapitel.

Der Helm.

Obwohl in älterer Zeit (schon im 12. Jahrhundert) der Schild allein das Wappen bildete, so ist der Helm mit seiner heraldischen Ausschmückung in der ganzen späteren, so auch namentlich in der Blütezeit der Heraldik, von geringerer Bedeutung als der Schild; er kommt in Siegeln oft auch allein ohne Schild vor, und bei den Turnieren mußte zur Prüfung der Ritterbürtigkeit und Turnierbefähigung der Helm nebst dem Schilde „zur Helmschau aufgetragen" werden.

Da der Helm nur vom Ritter zum Schutz des Hauptes getragen wurde, so eignet er sich eigentlich nur für Wappen von Personen und Geschlechtern; Gemeinden und Städte, ebenso Geistliche und Frauen führen ihn in der Regel nicht, doch wurde manchen Körperschaften und Städten ein solcher als besondere Auszeichnung verliehen.

Nicht alle Helme, die wirklich getragen wurden, eignen sich zu heraldischen Helmen, sondern nur solche, die insbesondere in Turnieren getragen wurden und mit einem besonderen heraldischen Schmuck, dem Kleinod (siehe fünftes Kapitel), versehen waren, das wesentlich zum wappenmäßigen Helm gehört.

Die im Kriege geführten Helme sind in manchen Zeiten verschieden von denen, deren sich die Ritter bei den Turnieren bedienten. Im 12. Jahrhundert trug man kleine, beckenförmige Helme, eigentlich Hauben, oben spitz oder auch flach, häufig mit einer schmalen über die Nase herablaufenden Spange (Nasal); diese Helmform kommt in der Heraldik nicht vor. Von der Mitte des 13. Jahrhunderts an wurde über die Beckenhaube im Kampf und Turnier ein topfartiger, oben flacher Helm aufgesetzt, der den ganzen Kopf umschloß (Topfhelm, Abb. 181) und bloß für die Augen zwei Einschnitte hatte. Im 14. Jahrhundert wurde dieser Sturz- oder Topfhelm, den man über die nunmehr spitze Beckenhaube (das Bassinet) stürzte, so groß, daß er auf den Schultern aufsaß, Kübelhelm genannt (Abb. 182). Im 15. und 16. Jahrhundert trug man andere Helme zu den geschlagenen, aus Platten bestehenden Kriegsrüstungen, andere beim Turniere. Erstere sind im 15. Jahrhundert runde Beckenhauben, mit spitzem Genickschirm (sog. Schallern), die auf ein an der Brust festgemachtes Kinnstück (Bart, Salade) schließen, später aus mehreren Stücken bestehende, vorne oder an den Seiten zu öffnende Helme mit Visier, das aufgeschlagen werden kann. Diese Helme sind eigentlich nicht wappenmäßig (sie kommen nur höchst vereinzelt als Wappenhelme vor), sondern nur die um diese Zeit bei verschiedenen Gattungen des Turnieres ge-

brauchten großen über den Kopf zu stürzenden Helme: der Stechhelm, dessen man sich beim sogenannten Gestech, und der Spangenhelm, dessen man sich beim Turniere mit Schwertern und Kolben bediente (Abb. 183 bis 185).

Als wappenmäßige oder heraldische Helme sind daher eigentlich nur drei Helme zu bezeichnen: der Topf- und Kübelhelm des 13. und 14. Jahrhunderts, der Stechhelm und der Spangenhelm, Kolbenturnier- oder kurzweg Turnierhelm genannt. Die Helme mit Visier sowie die römischen, offenen sind unheraldisch.

Der Kübelhelm besteht aus zwei, später vier zusammen-

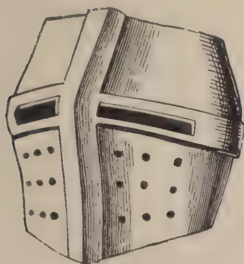


Abb. 181.

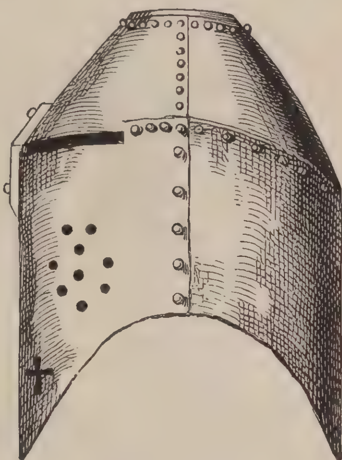


Abb. 182.

genieteten Platten und einer Schlußplatte oben. Die ältere Form ist klein, oben flach (Abb. 181), bloß den Kopf umschließend, die spätere groß, bis auf die Schultern reichend, oben gewölbt (Abb. 182). Die Öffnung für die Augen besteht entweder aus zwei Schlitzen, die bisweilen mit Messing eingefaßt sind, oder aus einem offenen Spalt (Sehschnitt) zwischen dem Ober- und Unterteil (Kappe und Kübel), häufig in der Mitte mit einer Spange übernietet, auch mit Messing eingefaßt. An der Seite befinden sich einige kleine Löcher, um Luft einzulassen, und ein kreuzförmiger Einschnitt, der zur Befestigung des Helmes an den Ringpanzer diente.

Der Stechhelm ist ein eleganter, geschweifter Kübelhelm, dessen oberer Teil sich mehr nach der Rundung des Kopfes, der untere dem Halse anschließt, zwischen beiden befindet sich der Spalt zum Durchsehen, ohne Spange (Abb. 183 von vorne, Abb. 184 von der Seite). Der Unterteil hat vorn in der Mitte eine Schneide und tritt oben stark vor, so daß er im Profil eine Spitze bildet. Er reicht auf Brust und Rücken herab, wo er angeschraubt oder angeschnallt wurde.

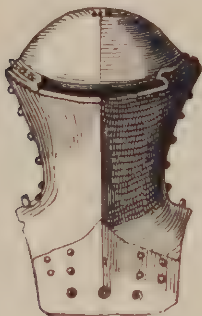


Abb. 183.

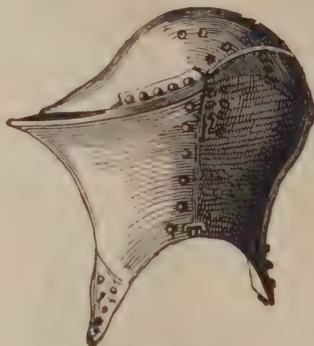


Abb. 184.

Der Spangenhelm oder Turnierhelm ist im allgemeinen ähnlich dem Stechhelm, aber ohne Schneide vorne und oben rund, so daß er sich noch mehr der Form des Kopfes und Halses anschließt (Abb. 185). Der Sehschnitt ist zu einer breiten Öffnung erweitert, die mit einem aus 5 bis 7 Spangen bestehenden Rost versehen ist. Die Spangen sind ausgebaucht und werden im Laufe der Zeit immer mehr ausgerundet. Die Spangen sind entweder oben und unten angenietet, oder sie sind durch schlitzartige Einschnitte in den vorn ausgebauchten Helm selbst hervorgebracht. Der Augenschlitz im ersten Falle ist bald ziemlich schmal, bald sehr breit, fast in der ganzen Größe des Gesichtes, es wurden dann manchmal Spangen der Länge und der Quere nach darüber genietet, wodurch ein förmlicher Rost entstand (Rosthelm).

Die Topfhelme kommen in der Heraldik im 13., die Kübelhelme im 14., die Stechhelme im 15. und 16. Jahrhundert

vor. Die Spangenhelme (praktisch beim Turnier mit Keulen oder Kolben gebraucht, daher auch Kolbenturnierhelme genannt) kommen erst um 1420 auf Wappen vor, wurden aber späterhin weitaus die allgemeinsten in der Heraldik. Man nennt sie auch offene, die Stechhelme geschlossene.

Die Kübelhelme gehören nur zu dreieckigen Schilden, die Stechhelme wohl auch auf dreieckige Schilde, insbesondere aber auf die Tartschen, weil diese mit den Stechhelmen beim Gestech gebraucht wurden; zu halbrunden oder deutschen Schilden eignet sich besonders der Spangenhelm, doch kann ebenfalls der Stechhelm angewendet werden, nicht zu ihnen paßt der Kübelhelm.

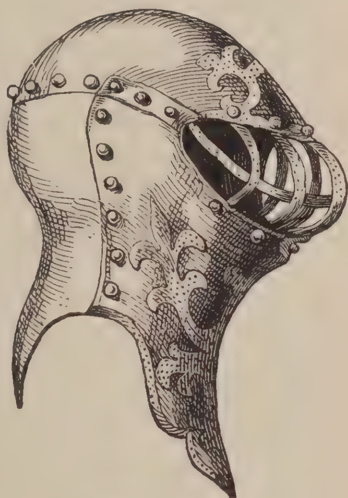


Abb. 185.

Wenn das Wappen eine Einheit des Stiles haben soll, so muß die Helmform mit der des Schildes in Übereinstimmung stehen, es soll daher nicht zu der im 14. Jahrhundert üblichen Schildform ein Helm des 15. gewählt werden oder zu einem Schilde der letztern Periode ein Helm der erstern.

Der Helm soll wenigstens zwei Dritteile der Höhe des Schildes bis zur Hälfte derselben erhalten. Der Hals muß immer weit sein, da alle heraldischen Helme nicht zum Öffnen waren, sondern über den Kopf gestürzt wurden.

In der Regel hat der Helm die Farbe des polierten Eisens, manchmal mit Verzierungen von Gold oder Silber, besonders ist der Rost der Spangenhelme häufig vergoldet. Es gibt auch ganz goldene Helme (in älterer Zeit nur von Fürsten und dem hohen Adel) oder silberne.

Das sogenannte Halskleinod ist ein münzen- oder rosettenförmiges Anhängsel an einer Kette oder einen Band um den

Hals der Spangenhelme. Ursprünglich war es ein Abzeichen der Turniergesellschaften oder sonst einer ritterlichen Gesellschaft oder Bruderschaft, vielleicht auch ein persönliches Ehrenzeichen; es wurde von den Turniervögten um den Hals getragen. Das Halskleinod kommt erst seit dem 15. Jahrhundert und in älterer Zeit nur auf wenigen Helmen vor. Es ist ganz unwesentlich, obwohl es in späterer Zeit sehr allgemein auf Wappenhelmen gezeichnet wurde. Es soll nur bei den adeligen Helmen angewendet werden.

In modernen Diplomen wird das Halskleinod bei Blasonierung der Wappen sogar besonders angeführt, was aber entschieden falsch ist, während verständige Künstler es des guten Geschmackes halber weglassen, was schon aus den vorangeführten historischen Gründen geschehen soll.

Der gewöhnliche Platz des Helmes ist über dem Schilde, und zwar auf der Mitte des Oberrandes, wenn der Schild aufrecht steht; ist er geneigt, so wird er auf die höher stehende Ecke gesetzt (bei rechts geneigtem Schilde auf das linke Obereck und umgekehrt).

In der Regel soll auf einem Schilde nur ein Helm stehen, wie der Ritter nur eines Schildes und eines Helmes bedurfte; da aber in einem Schild mehrere Wappen vereinigt werden, so kann für jedes derselben sein entsprechender Helm über dem vereinigten Wappenschilde angebracht werden.

In bezug auf das Größenverhältnis zum Schilde werden die Helme nicht nach obigem Verhältnis, sondern in Proportion kleiner gezeichnet, damit alle anzubringenden auf dem Oberrande Platz finden; der in älterer Zeit selten vorkommende Fall, daß diejenigen, die nicht mehr auf dem Oberrande Platz haben, neben den Schild gesetzt oder den Schildhaltern aufgestürzt werden, wird in neuerer Zeit oft angewendet.

Ein geneigter oder gelehnter Schild soll nur einen Helm haben, mehrere sind nicht gut anzubringen.

Bei zwei Helmen steht der vornehmere (der des Hauptwappens des Schildes) heraldisch rechts, bei dreien der Haupthelm in der Mitte, der dem Rang des zweiten Wappens ent-

sprechende von diesem rechts, der dritte heraldisch links; bei mehreren wird die Abstufung so fortgesetzt, daß auf jeden Helm rechts der entgegensprechende linke folgt, der äußerste rechts und der äußerste links sind die letzten. Bei vielfach zusammengesetzten Wappen werden, um die Anzahl der Helme nicht zu sehr zu vergrößern, nur die wichtigsten über den Schild gesetzt, oder auch die Helme durch ihre Zierden so ausgestattet, daß einer zwei oder mehr Wappen vertritt.

Es ist irrig, daß die Adelsklassen sich durch die Zahl der Helme kennzeichnen (wie in der modernen Heraldik öfters angenommen wird), mehrere Helme über einem Schild bezeichnen nur die einzelnen in demselben vereinigten Wappen, deren jedes seinen Helm mit seinem besondern Schmuck hat. Der Mißbrauch, der sich hier und da in neuerer Zeit festgesetzt hat, dem Ritter zwei, dem Freiherrn drei, dem Grafen oft gar fünf Helme auf den Wappenschild zu setzen, bloß zur Unterscheidung des Adelsgrades, ist daher heraldisch zu verwerfen.

Die gewöhnliche Stellung eines einzelnen Helmes ist bei aufrechtem Schilde vorwärts gekehrt, bei gelehntem Schilde wird er im Profil dargestellt, und zwar nach der Seite gewendet, nach welcher der Schild geneigt ist. Zwei Helme über einem Schilde kehren das Profil einander zu; bei mehreren gerader Zahl wird eine Hälfte (ganz oder zum Teil) rechts, die andere links gewendet, bei ungerader Zahl der mittelste vorwärts, die anderen zu beiden Seiten diesem zugekehrt, immer aber sollen sie zusammen sehen.

Seit dem 16. Jahrhundert hat sich die Übung eingebürgert, daß der beim Turnier zur Schau ausgestellte Spangenhelm (der offene Helm) ausschließlich Adeligen zukomme, während bürgerliche Wappen nur den Stechhelm (geschlossenen Helm) haben. Letzterer kann indes nach Gutdünken auch von Adeligen geführt werden.

Die neuere französische Heraldik hat ein eigenes, nicht in der echten alten Wappenkunst begründetes System für Form und Stellung der Helme nach dem Rang, und zwar: Könige

vorwärts gekehrte, ganz offene Helme (mit aufgeschlagenem Visier) von Gold, Prinzen und souveräne Fürsten ebenso, aber etwas weniger offen, nichtsouveräne Fürsten führen silberne, goldberandete Helme mit neun Spangen, Marquis mit sieben, Grafen und Vicomtes ebenfalls mit sieben Bügeln, aber nach rechts gekehrt, Freiherren mit fünf Spangen, rechts gewendet, Edelleute zu drei Graden stählerne Helme mit drei Spangen nach rechts, Junker und Neuadelige Stahlhelm mit herabgelassenem Visier rechts gewendet, die Bastarde ebensolchen Helm nach links.

Die englische Heraldik benutzt gleichfalls den Helm zur Kennzeichnung des Adelsgrades. Der König und die königlichen Prinzen führen einen nach vorn gekehrten, goldenen, damaszierten Helm mit sechs goldenen Spangen (bars), die Herzöge einen ebensolchen Helm mit fünf goldenen Spangen, die Marquis, Grafen, Viscounts und Barone denselben Helm, aber seitwärts gewendet; die Baronets und Knight führen einen en face gestellten, silbernen Helm mit offenem Visier, die Esquires und Gentlemans einen einfachen, seitwärts gekehrten Stahlhelm mit geschlossenem Visier. Echt heraldisch, d. h. im Geiste der guten, alten Heroldskunst, sind diese kunstvollen Unterscheidungen gewiß nicht.


Abb. 186.

In Deutschland haben diese gekünstelten, eben ganz unheraldischen Systeme nie Anklang gefunden. Übrigens sind die ritterlichen Helme in Frankreich und England fast ganz abgekommen, indem die napoleonische Heraldik an ihre Stelle Barette mit Federn (toques) setzte; in England pflegt man zumeist nur Wulste mit dem ursprünglichen Helmkleinode frei schwebend über dem Wappenschilde anzubringen (crest, Abb. 186).

Fünftes Kapitel.

Die Helmkleinode.

Die an oder auf dem Helme angebrachte plastische (körperhafte) heraldische Figur, die dann erst denselben zum Wappenhelme stempelt, heißt das Helmkleinod oder kurz Kleinod, Helmschmuck oder Zimier. Ohne diesen Helmschmuck gibt es keinen Wappenhelm, er gehört wesentlich zu einem solchen. Diese Helmzier von körperlichen Figuren findet sich besonders in der deutschen Heraldik sehr ausgebildet.

Manchmal erscheint statt des ganzen Wappens, besonders auf Siegeln, bloß der Helm mit seinem Kleinod.

Das heraldische Helmkleinod bildet wie der Schild mit seinem Bilde einen wesentlichen Bestandteil des erblichen Wappens und steht zumeist in Zusammenhang mit dem Schilde und seinen Figuren, sowohl durch die Farben als häufig auch durch seine Form. Man muß von diesen Kleinoden, die eigentliche ritterliche Abzeichen bilden, die bei den Turnieren von den Rittern oft nur zum Scherz gebrauchten Zimiere oder Helmausschmückung unterscheiden, die der Laune unterworfen waren und keine wappenmäßige Bedeutung haben.

Die Helmkleinode kamen mit den heraldischen Helmen (Topfhelmen) im 13. Jahrhundert auf; früher bemalte man bisweilen die Helme mit der Wappenfigur, was der Ursprung der Kleinode, die plastisch sind und auf den Helmen wirklich getragen wurden, anzusehen ist. Abb. 187 stellt einen Ritter zu Pferde dar, den Topfhelm auf dem Kopfe und als Kleinod zwei rote Fische daran, während er im grünen Schilde zwei Forellen, auf der ebenfalls grünen Fahne aber vier Forellen führt. Abb. 188 zeigt uns einen Ritter in reichster heraldischer Kleidung, den Helm mit der Rechten, den Schild mit der Linken haltend.

Die Kleinode sind gewöhnlich das Wappenbild des Schildes, plastisch dargestellt, ganz oder zum Teil, also natürliche oder künstliche Figuren; Heroldsbilder werden auf besonderen Brettern, Flügeln u. dgl. (sogenannte Hilfskleinode) wiedergegeben. Menschen und Tiere werden oft nur halb, wie aus dem Helme hervorwachsend, gegeben, oder



Abb. 187.



Abb. 188.

auch ganz, selbst wenn die Figur im Schild nur teilweise dargestellt ist, aber in derselben Färbung, Stellung und Ausstattung wie das Schildbild. Es gibt aber auch selb=

ständige Kleinode, die nicht die Schildfigur wiederholen, aber doch zumeist durch die Farben mit dieser in Beziehung stehen.

Die Kleinode haben in der Regel die Hauptfarben des Schildes, die Stellung richtet sich nach der des Helmes und muß so gezeichnet werden, wie sie in Wirklichkeit, wenn der Helm mit dem Kleinod getragen wurde, stattfinden mußte.

Die Hauptformen der selbständigen und Hilfskleinode sind:

1. Hörner.
2. Flüge.
3. Schirmbretter.
4. Hüte.
5. Federn, Federköcher und Fahnen.
6. Menschen und Tiere.

Die Hörner sind immer paarweise, zu beiden Seiten des Helmes emporragend, entweder nur einmal, halbrund gebogen, wie Stierhörner, so daß sie beide zusammen die Figur eines Halbmondes bilden, oder zweimal gebogen, geschweift, wie große Ochsenhörner.

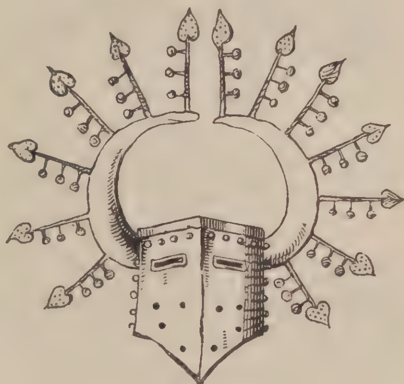


Abb. 189.

In älterer Zeit sind die Hörner gewöhnlich nur einmal gekrümmt, sichelförmig, klein und wie die natürlichen Stierhörner spitz zulaufend (Abbildung 189). Gegen Ende des 14. Jahrhunderts werden sie größer, doppelt gebogen und an der Spitze abgesägt (Abb. 190), woraus im 15. Jahrhundert die sogenannten offenen Hörner entstanden, die eine sich erweiternde Mündung, wie einen Ring, haben, wodurch sie das Ansehen von Blashörnern mit einem Mundstück erhalten (Abb. 191).

Fälschlich haben manche die spitzen Hörner Eber- oder Elefantenzähne, die offenen Füllhörner oder Elefantenrüssel genannt; man findet ja in älterer Zeit öfters die Hörner mit den Ochsenohren daneben. Es ist übrigens heraldisch gleichgültig, ob die Hörner gespitzt, sichelförmig oder offen und geschweift gezeichnet werden.

Häufig besteckte man die Hörner mit sogenannten Blätter- oder Kleestengeln oder mit Pfauenfedern (Pfauenspiegeln), Blumen, kleinen Fähnchen, die wie Windfahnen gestaltet sind,

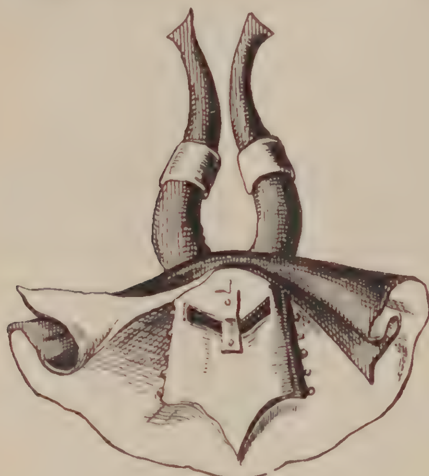


Abb. 190.



Abb. 191.

und dgl. Die Kleestengel sind horizontal oder konzentrisch gesteckte Stäbchen mit einem herz-, linden- oder kleeblattförmigen Ende und mit kleinen ebenso geformten Metallblechen oder Schellen behängt, die bei der Bewegung einen Klang gaben (Abb. 189). Auch die Pfauenspiegel wurden mit Schellen oder Blechen geziert. In die trichterförmige Öffnung der offenen Hörner steckte man Zweige, Blumen, Federn und dgl.

Die Hörner tragen gewöhnlich die Haupttinkturen des Schildes, sie sind also der Quere nach gestreift, aber auch geschacht, gerautet, mit Feh (Pelzwerk) bezogen usw. Wenn

Balken im Schilde vorkommen, so sind die Hörner in entsprechender Weise mit Querspangen versehen (Abb. 190). So erscheinen die Hörner als Hilfskleinode. Übrigens kommt nebst den Hörnern oft noch eine gemeine Figur des Schildes als Kleinod vor, zwischen den Hörnern (z. B. ein sitzender Löwe oder Bracke, Jägerhorn usw. Abb. 191).

Auch Steinbockshörner, Hirschgestänge und Einhorn kommen, wiewohl viel seltener, vor. Letzteres erscheint als ein etwas gegen rückwärts gekrümmtes, vorn gezähntes Horn.


Abb. 192.


Abb. 193.

Diese Gattung von Hörnern sind selbständige Kleinode, auf denen sich die Schildfiguren oder Wappenbilder selten wiederholen.

Die heraldischen Flüge sind künstliche (aus Leder, Pappe, Blech oder dgl. verfertigte), nicht natürliche oder wirkliche Adlerflügel, sowohl paarweise (Flug) als einzeln (Flügel oder Halbflug). In ersterem Falle stehen sie entweder der Breite des Helmes nach ab (Abb. 192), was man einen offenen Flug nennt, eine Stellung, die bei dem von vorn (en face) gesehenen Helm erscheint, oder sie stehen parallel, mit den Endspitzen gegen den Hinterteil des Helmes gerichtet (Abb. 193), welche Stellung bei einem seitwärts gewendeten, also im Profil gesehenen Helme gegeben ist; man nennt einen solchen Flug auch einen geschlossenen. Die Flügel treten aus

dem Scheitelstück des Helmes vor. Der Flügel oder Halbflug (Abb. 194 und 195) steht oben auf dem Scheitel.

Es ist heraldisch unwesentlich, ob der Flug ein offener oder geschlossener ist, da dies ja nur durch die Stellung des Helmes, ob dieser nach vorne oder nach der Seite gewendet ist, bedingt wird.

Die Form der Flügel ist mehr oder weniger naturgetreu; in älterer Zeit, auf Topfhelmen, strenger stilisiert (Abb. 192), oft wie mit einzelnen Federn besteckte Leisten oder Hörner (Abb. 194), manchmal wie flügelförmige Bretter, später sind sie mehr naturgemäß (Abb. 193, 196).

Die Flügel werden mit den Farben des Schildes bemalt, oder man bringt dessen Figuren auf ihnen an (Abb. 195); auch werden sie mit Blattstengeln, Ballen, Pfauenspiegeln, Straußenfedern usw. besteckt, zwischen ihnen steht dann oft noch die gemeine Figur des Schildes als plastisches Kleinod.


Abb. 194.


Abb. 195.

Die Schirmbretter sind runde Scheiben oder eckige (meist sechseckige), ausgezackte, fächerartige Bretter, die auf dem Helme aufrecht stehend angebracht werden und eigentliche Hilfskleinode sind, auf denen die Schildfiguren oder auch der ganze Schild wiedergegeben werden können. Der Rand oder

die Spitzen sind gewöhnlich mit Knöpfen, Schellen, Quasten, Pfauenspiegeln oder dgl. besteckt, auch stehen sie manchmal auf einem auf dem Helm ruhenden Kissen (Abb. 197). Sie eignen sich besonders zu Darstellung von Heroldsbildern.

Bisweilen nehmen die Schirmbretter die Form von Kissen an, die auf einer Kante oder Ecke aufrecht stehen. Verwandt mit solchen Kissen und wohl aus diesen hervorgegangen ist der sogenannte Beutelstand (s. unten).



Abb. 196.

Die Form der Hüte ist eine sehr verschiedene. Die ältere Form ist die des niedrigen, breitkrempigen Sturmhutes, meist mit abgerundeter Kappe; später kommt gewöhnlich der Stulphut vor, eine hohe, spitze Mütze mit einem Umschlag von anderer Farbe. Der Stulp wird oft durch eine Blattkrone (Kronenreif mit blattförmigen Zinken) ersetzt; die Spitze des Hutes zieren Federbüsche, Ballen, Blumen, Krönlein, Bänder und dgl. (Abb. 198). Auch Bischofsmützen kommen als Kleinod vor.

Unheraldisch sind die schlafhauben- oder narrenkappenartigen Mützen mit überhängenden Zipfeln, die auf modernen Wappen bisweilen zu sehen sind.

Da auf Hüten unschwer Schildfiguren angebracht werden können, so sind sie auch als Hilfskleinode zu betrachten; man kann sowohl auf dem Hute selbst wie auf dem Stulp durch Farben oder plastisch Figuren anbringen, der Stulp besonders findet sich häufig mit Rosen, Wecken und dgl. belegt.

Eine ganz besondere Art von zumeist nur als Hilfskleinod verwendeten Kleinoden ist der sogenannte Beutelstand. Dies ist eine über den Oberteil des Helmes gezogene, beutel-



Abb. 197.



Abb. 198.

förmige, aufrecht stehende Haube, oben in zwei Spitzen ausgehend, die mit Quasten oder Federn verziert wurden. Es ist wie erwähnt ein Hilfskleinod, kommt aber ziemlich selten und meist nur in älterer Zeit, besonders auf elsässischen Wappen, vor.

Federn werden als Kleinod einzeln und in Büschen gebraucht. Die ältesten sind Hahnen- und Pfauenfedern; jünger die Straußenfedern; erstere erscheinen als Busch von ungleich langen Federn auf Spitzen von Hüten oder in zylindrischen, säulenförmigen Köchern steckend; die Pfauen-

spiegel gewöhnlich als geschlossener, nach oben sich erweiternder Busch, an dem die Augen in mehreren Reihen übereinander sichtbar werden, meistens kommt er aus einer Krone hervor; die Farbe ist die natürliche. Die Straußenfedern sind oben umgebogen, symmetrisch nebeneinander, fächerartig ausgebreitet, in einen Kranz gesetzt oder aus einem Köcher hervorragend (Abb. 199). Man gibt ihnen in der Regel die Schildfarben; eine einzelne wird mit den Farben geteilt, oder erhält die Metallfarbe des Schildes.

Die Köcher, gewöhnlich zylindrische Körper, in denen die Federn stecken, sind sehr geeignet, mit den Schildfiguren bemalt zu werden (Abb. 199); sie sind oft sehr langgestreckt und dünn wie Säulen oder Stäbe.



Abb. 199.

Federn unvermittelt auf den Helm zu stecken ist weder schön noch gut heraldisch, und sollen diese wenigstens aus der Helmkrone hervorgehen.

Die Fahnen erscheinen in der Regel nur als kleine Fähnchen, meist mit viereckigem Wimpel, einzeln oder mehrere, die dann beiderseits in gleicher Zahl zur rechten und linken Seite geneigt erscheinen; durch die Farben werden sie auch mit dem Schild in Verbindung gebracht; sind sie mit Figuren bemalt, so sind diese in der Regel gegen die Stange gewendet.

Federn und Fahnen werden vielfach zur Verzierung anderer Kleinode verwendet.

Menschen und Tiere bilden eine sehr beliebte und besonders schöne und interessante Gattung des Helmschmuckes. Sie erscheinen als plastische Figuren auf der Spitze des Helmes, gleichsam aus ihm hervorwachsend, und zwar in viererlei Art:

1. Einzelne Teile, besonders Köpfe, männliche (Abb. 200), weibliche und Tierköpfe, aber auch Arme (Abb. 201), Hände, Füße (Abb. 202), besonders in älterer Zeit.



Abb. 200.

2. Als Rümpfe (seit dem Ende des 14. Jahrhunderts), d. h. Kopf und Oberkörper (Hals und Brust, oft sehr langgestreckt), aber ohne Arme oder Vorderfüße (Abb. 203, 204, 205, 206), gewissermaßen nur mit verlängertem Hals. Sie sind meist schwungvoll gezeichnet mit zurückgebogenem Halse, die Männer gewöhnlich bärtig, mit verschiedenartigen Mützen (Abb. 200, 203), die Frauen mit starker Brust, zierlichen Flechten und Zöpfen, die oft steif abstehen (Abb. 204). Die Rümpfe sind entweder mit Helmdecke bekleidet, die unten flatternd wird, oder in der Tracht der Zeit, mit allerlei phantastischen, abnormen Kopfbedeckungen, die manchmal wirklich komisch sind, und überhaupt in ver-



Abb. 201.

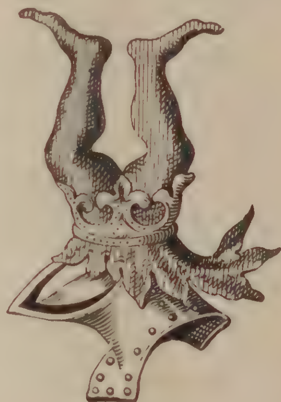


Abb. 202.

schiedener, seltsamer Bildung (z. B. Jungfrauen mit Bischofsmützen, Köpfe mit Hirschstangen, Storchschnabel statt der Nase,

Eselsohren und derartige Ungeheuergestalten). Von Tierrümpfen kommen besonders vor: Adler, Löwe, Bracke (Abb. 206),



Abb. 203.



Abb. 204.



Abb. 205.

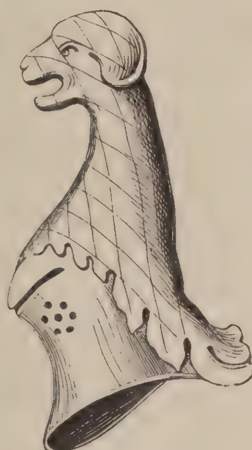


Abb. 206.



Abb. 207.

Schwan, Einhorn, Greif. Auf den Rümpfen erscheint oft das Wappenbild (besonders Heroldsbilder) des Schildes wiederholt.

Man gab ihnen bisweilen statt der Arme andere Figuren: Hörner (Abb. 205), Flügel, Fische, Rosen (Abb. 204) und dgl., die mit dem Schild in Zusammenhang stehen. Die Rümpfe werden von einigen Puppen genannt.

3. Wachsend, d. h. bis zur Hälfte des Leibes oder noch weiter sichtbar, als Halbfiguren mit Händen oder Vorderfüßen; erst in der späteren Zeit vorkommend, aber noch immer der guten Heraldik angehörig (Abb. 207, 208). Sie wurden in ähnlicher Weise ausgestattet wie die Rümpfe,



Abb. 208.

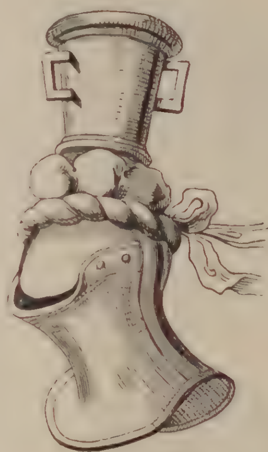


Abb. 209.

von denen sie sich nur durch größere Naturwahrheit und die Arme oder Vorderfüße unterscheiden. Tiere erhielten oft auf dem Rücken einen ornamental behandelten Kamm, wie der wachsende Panther, Abb. 208.

4. Ganze menschliche Figuren und Tiere in den verschiedenen Stellungen, wie sie als Schildbilder vorkommen, letztere meist sitzend (Abb. 191).

Natürlich gibt es noch eine unzählbare Menge von Kleinoden, da natürliche und künstliche Figuren der Wappenbilder als Kleinode verwendet werden (Abb. 209; ein Mörser auf Steinen, Kleinodhelm des Nürnberger Patriziers

Sebald Geiger). Es sind aber auch hier, wie bei der Wahl der Wappenbilder, gewisse Grenzen zu beobachten, damit ein ritterlich-heraldischer Charakter bewahrt bleibe, die das heraldische Gefühl bezeichnen muß.

Die Lilie als Kleinod auf dem Helme wurde in früherer Zeit als eine sozusagen doppelte, kreuzweise ineinander-gestellte Kleve dargestellt. In Wirklichkeit war das Kreuz, auf dem die Klevenblätter aufstanden, beweglich und drehte sich lustig im Winde (Abb. 210).

Das Kleinod ist, wie schon angeführt, nicht immer die Wiederholung der Schildfigur, ja steht sehr oft in gar keinem bildlichen Zusammenhange mit dieser.

Zu jeder Zeit erlaubte man sich mit den Kleinoden viele Freiheit, oft gab man die Schildfigur (Beil, Schwert u. dgl.) einer menschlichen Figur auf dem Helme zu halten. Man war überhaupt nicht ängstlich in bezug auf die Form des Kleinodes; so führt dasselbe Geschlecht bald einen ganzen Flug, bald einen Flügel, einen niederen oder Stulphut, einen Rumpf oder eine wachsende Figur, wachsende oder ganze Tiere, oder statt eines mit einem Hut bedeckten Rumpfes setzte man den Hut allein auf den Helm und umgekehrt. Ebenso wurden die Schild-figuren als Kleinode verziert, mit Federn, Ballen u. dgl. be-setzt und mehr ornamental behandelt.

In manchen Fällen setzte man über den Wappenschild einer Familie den Kleinodhelm eines anderen Wappens, das durch Heirat, Erbschaft, Kauf usw. erworben war; der Schild des einen Wappens wurde dann mit dem Kleinod des anderen zu einem neuen Wappen vereinigt. Oder: ein Geschlecht nahm einen fremden Schild an und behielt das eigene Kleinod bei. Auch ist manchmal das Kleinod von einem früher geführten Wappen, während die Schildfigur später angenommen wurde, oder die verschiedenen Linien einer Familie, die dasselbe Wappen führten, nahmen zur Unterscheidung verschiedene Kleinode an. Endlich wurden als Auszeichnung gewisse Kleinodsfiguren verliehen, z. B. der Reichsadler. Manche sind auch Abzeichen einer bestimmten Amtsgewalt oder ge-

wisser Rechte, z. B. soll der Brackenkopf dasjenige der Jagdgerechtigkeit, der Pfau des Turnierkönigamtes, die Bischofsmütze der Schirmvogtei über Stifter und Klöster bedeuten. So kommt es, daß auf Kleinoden oft Figuren vorkommen, die im Schilde nicht enthalten sind.

Bei redenden Wappen ist die Beziehung auf den Namen oft nicht im Schilde, sondern im Kleinod zu suchen.

Es kommt nicht selten vor, daß man von einem durch Heirat, Erbschaft, Kauf erworbenen Wappen das Kleinod mit dem ursprünglichen des Geschlechtes vereinigt auf einen



Abb. 210.



Abb. 211.

Helm setzte, oder, wenn zwei Wappen in einen Schild vereinigt wurden, man stattete den einen Helm mit den zu den beiden Wappen gehörigen Kleinoden aus.

Die Vereinigung von mehr als zwei Kleinoden auf einem Helm fällt selten glücklich aus; bei einer Vereinigung hilft man sich, indem man z. B. einem Menschen oder Tiere ein anderes Kleinod zu halten gibt, aufsetzt usw. Ein Beispiel bildet der Helmschmuck des Pfalzgrafen von Bayern-Sponheim: zwischen den blau- und silbergeweckten Hörnern von Bayern sitzt der goldene, rotgekrönte Löwe der Pfalz, mit dem Pfauenschweif von Sponheim in der Krone.

Als Hauptregel ist bei Anbringung der Kleinode zu beachten, daß sie stets auf dem Helm befestigt sein müssen, daher nie für sich allein, freischwebend oder bloß auf einem Wulst

(wie in England häufig geschieht) erscheinen dürfen; Helm und Kleinod sind unzertrennlich verbunden, eines ohne das andere ist unheraldisch.

Es kommen auch Fälle vor, daß der Helm mit dem Kleinod ganz überzogen wird, wobei auch die Helmdecken entfallen, z. B. im Wappen der Landschaden von Steinach, wo ein Haupt mit langem Bart und Haaren den Helm ganz bedeckt, sozusagen überzieht, wie dies auch bei dem hier gegebenen Beispiel, Teufelsfratze (Abb. 211), aus der Züricher Rolle zu ersehen ist.

Zur Zeit der lebenden Heraldik waren die Kleinode aus Leder, Holz, Pappe, Blech, Flechtwerk, in Leim mit Kreide getränkter Leinwand, Tuch (die Hüte) u. dgl. gefertigt.

Das Kleinod war auf dem Helm entweder unmittelbar durch Schnüre, Schrauben, Öhre und durchgezogene Stäbchen, wofür man an Originalhelmen noch die Löcher sieht, oder durch Vermittelung eines ring- oder reifartigen Körpers, der zu gleicher Zeit die Verbindungsstellen verdeckt, befestigt.

Diese vermittelnden Unterlagen sind:

1. Die Helmkronen (nicht zu verwechseln mit den Rangkronen, von denen im siebenten Kapitel die Rede sein wird); es sind kleine Kronen von einfacher Form, in der Regel mit vier Zinken, die in gotische Blätter, Kleeblätter oder Lilien endigen; aus ihnen geht das Kleinod hervor (Abb. 196, 202, 208). Die Kronen waren anfangs eine Auszeichnung, wurden aber später sehr allgemein und werden in neuerer Zeit auf jedem adeligen Helm angebracht, oft gegen die Natur des Kleinodes, das dadurch gezwängt und beengt erscheint. Sie sind keineswegs unerläßlich, wie manche (namentlich die Heraldiker von Amts wegen) glauben.

2. Wulste, Bauschen und Binden, erstere wie Kränze oder Ringe aus Zeugstreifen zusammengedreht, welche die Farben des Schildes haben, oder aus einem Tuch gewunden und mit derartig farbigen Bändern umwickelt; die Enden bilden herabhängende oder flatternde Bänder

(Abb. 209). Auch die Binden (Zindelbinden) haben flatternde Enden.

3. Kissen von viereckiger Form, flach auf dem Helme liegend, in den Farben des Schildes (Abb. 197), an den Ecken Quasten.

4. Die Helmdecken; diese bilden die allgemeinste und wichtigste Vermittelung zwischen dem Helm und seinem Kleinod.

Sechstes Kapitel.

Die Helmdecken.

Die Helmdecke ist ein über den Helm gebreitetes Stück Zeug, das wie ein kleines Mäntelchen herabhängt. Sie hat in den verschiedenen Jahrhunderten verschiedene Formen.

Der eigentliche Grund zur Anwendung der Helmdecken mag ursprünglich wohl der gewesen sein, die Hitze der auf das blanke Eisen brennenden Sonnenstrahlen zu mäßigen, wie die Genicktücher ja heutzutage noch beim Militär aus gleicher Ursache angewendet werden.

Später mögen die Helmdecken mehr als Zierde gebraucht worden sein, da sich ein lustig im Winde flatterndes Tuch über dem schweren, massiven Helm beim Reiten und Turnieren gewiß sehr gut ausnahm. Auch verband ein solches den Helm mit dem Kleinod oft in sehr zweckmäßiger Weise und verdeckte die Ansätze des letzteren, die Schnüre, Schrauben u. dgl.

Die Helmdecken erscheinen zuerst im 14. Jahrhundert mit dem Aufkommen der Kübelhelme. Die Bänder, die man aus den Topfhelmen des 13. Jahrhunderts unten hervorkommen sieht, scheinen zum Aufbinden des Helmes (zum Befestigen unter dem Kinn) bestimmt gewesen zu sein und sind nicht als Helmdecken anzusehen (Abb. 192).

Im 14. Jahrhundert erscheinen die Helmdecken schon als ein malerisch und symmetrisch in Falten gelegtes Mäntelchen (Abb. 190) oder flatterndes Tuch (Abb. 191), anfangs klein, später größer, bisweilen auch eng an dem Helm anliegend (Abb. 206). Die Decken hängen oft mit den Kleinoden zusammen, insbesondere bei Rümpfen erscheinen sie bloß als der herabhängende Ausgang ihrer Bekleidung (Abb. 203 bis 207). Der Rand wurde, wie die Gewandsäume in dieser Zeit, gewöhnlich rund, blattartig oder spitz ausgeschnitten (Abb. 181, 186). Diese Einschnitte machte man dann immer tiefer, so daß förmliche ausgezackte Streifen daraus entstanden, was man gezaddelte Decken nennt. Auch werden sie an den Enden mit Schellen, Fransen, Troddeln, Quasten besetzt, was jedoch nicht sehr gewöhnlich ist.

Die ausgeschnittenen Streifen werden immer mehr bandartig, die Bewegung immer stärker ausgeprägt und schwungreicher; sie erscheinen nach der Mitte des 15. Jahrhunderts nur mehr als lange blattartig ausgeschnittene Bänder (Abb. 198, 206), bis sie sich schließlich als krause, zackige, arabeskenartige Schnörkel darstellen, die in verschiedenartigen Windungen mit umschlagenden Zipfeln oft den ganzen Schild umgeben (Abb. 158). Sie werden besonders im 16. Jahrhundert gar nicht mehr als Decken, sondern als schnörkelige Laubornamente behandelt, in denen sich die jeweilige Geschmacksrichtung ausprägt. Die alten Künstler entwickelten hier einen großen Formenreichtum und ließen ihrer Phantasie freies Spiel, denn man findet unter den unzähligen Wappen kaum zwei gleiche Muster.

In der schnörkeligen Form wurden die Decken, aus Leder, steifer Leinwand oder Blech gefertigt, auch wirklich auf den Turnierhelmen im 15. und 16. Jahrhundert noch getragen.

In der Regel ist die Außenseite und die Innenseite (das Futter) der Helmdecken von verschiedener Farbe, und zwar gibt man diesen beiden zumeist die Tinkturen des Schildes; da aber bei diesem Farbe und Metall wechseln, so erhält auch

die Decke eine Farbe und eine Metalltinktur, und zwar ist gewöhnlich das Metall innen, die Farbe außen, obwohl dies keine feststehende Regel ist. Wenn die Schildfigur die Naturfarbe hat, die sich also auf der Decke nicht darstellen läßt, so wählt man die derselben am nächsten kommende heraldische. Ist das Kleinod unmittelbar mit der Decke verbunden, so setzt sich die Farbe desselben auf der Helmdecke fort. Auch aus Hermelin oder Kürsch bestehen die Helmdecken (Abb. 194), oder sie wurden mit Schildfiguren durch Stückung besetzt, mit Rauten, Wecken, Schach, Feh usw., oder mit denselben besäet, z. B. mit Lilien, Lindenblättern usw.

Hier muß auch bemerkt werden, daß die Heraldik keine Regel kennt, wonach die Farben der Helmdecken mit denen des Schildes übereinstimmen müssen. Die gute alte Heroldskunst kennt genug Beispiele, wo dies durchaus nicht der Fall ist. Erst die moderne Kanzleiheraldik hat sich zu ihren übrigen höchst fraglichen, wissenschaftlich ganz unhaltbaren, ja oft widersinnigen Vorschriften auch die Regel von der Farbenübereinstimmung zwischen Schild und Helmdecke erfunden.

Bei zwei oder mehr Helmen auf einem Schilde muß selbstverständlich jeder Helm seine eigene Decke haben, und es ist unzulässig, eine Decke über mehrere Helme zu breiten.

Ist es wünschenswert, die Farben von zwei Wappenplätzen oder zwei Schilden auf der Helmdecke eines Helmes, also auf der Helmdecke alle vier Farben anzubringen, so teilt man die Decke von der Mitte des Helmes ab und gibt der rechten Seite die Tinkturen des vornehmeren Schildes, der linken Seite die des anderen.

In neuerer Zeit werden bei vier Wappen, die nur einen Helm haben, die beiden Seiten der Helmdecken wieder der Quere nach geteilt, in eine obere und untere Hälfte, wobei die obere Seite rechts die vornehmste ist; so kann man acht Tinkturen auf einer Decke mit Beziehung auf die Wappen des Schildes erhalten. Indes ist eine solche oftmalige Teilung nicht zu empfehlen, da dadurch die Helmdecke zu

buntscheckig wird, man tut besser, sich auf die Farben der wichtigsten zwei Wappen zu beschränken.

Was die Form der Helmdecke in bezug auf die des Helmes anbelangt, so soll auch hier eine Übereinstimmung des Stiles herrschen: zum Kübelhelm gehört eine mantel- oder tuchartige Decke, die an den Rändern glatt oder ausgezackt ist, und es soll keine schnörkelige, stark gezaddelte auf einem Kübelhelm angebracht werden, sondern nur auf dem Stechhelm oder auf dem auch in der späteren Zeit der ornamentalen Helmdecken gebräuchlichen Spangenhelm.

Siebentes Kapitel.

Die heraldischen Rang- und Würdezeichen: Kronen, Mützen, Hüte, Orden, Stäbe usw.

Der alten Heroldskunst waren Rang- und Würdezeichen in der Art, wie sie heute üblich sind, fremd.

Diese Zeichen sind somit nahezu durchaus neuere Erfindungen und zumeist nur das Ergebnis der Sucht nach einer reicheren und dekorativen Ausstattung der Wappen.

In erster Linie war man bemüht, den Rang oder eine gewisse Würde oder ein Amt heraldisch zum Ausdrucke zu bringen. Dies erreichte man entweder durch eine an Stelle des Helmes über den Schild gesetzte Krone oder andere Kopfbedeckung, oder durch besondere der Würde zukommende Abzeichen hinter dem oder um den Schild. Zu ersterer Gattung gehören:

1. die Rangkronen,
2. die Hüte und Mützen;

zur letzteren:

3. Stäbe und dergl. hinter dem Schilde,
4. Ordensdekorationen.

1. Die Rangkronen.

Die statt des Helmes über den Schild gesetzten Kronen, die durch ihre Form oder sonstige Ausstattung die Würde, den Rang des Wappenherrn bezeichnen, sind die sogenannten Rangkronen. Sie sind daher zu unterscheiden: 1. von den Helmkronen, die zur Vermittelung von Helm und Kleinod angebracht werden, 2. von den Kronen, die eine bloße Zierde der Schild- oder Kleinodfiguren bilden (z. B. Menschen oder Tieren aufgesetzt). Diese beiden Gattungen sind keine selbständigen Kopfbedeckungen, wohl aber die Rangkronen.

Da die Kronen ein Zeichen der Souveränität sind, so kommen solche eigentlich nur fürstlichen Personen oder deren Nachkommen zu, aber in neuerer Zeit ist die Sitte, Kronen statt des Helmes auf den Wappenschild zu setzen, von dem ganzen Adel, auch vom niederen, angenommen worden.

Von Rangkronen sind vornehmlich zu unterscheiden solche, die von gekrönten Häuptern wirklich getragen wurden und noch werden: Kaiser- und Königskronen usw., und solche, die nicht wirklich getragen werden, sondern nur den Rang bezeichnen: Grafen-, Freiherrn-, Edelleutekronen.

Unheraldisch sind die Mauer-, Schiff-, Palissadenkronen und dergleichen.

Die deutsche Kaiserkrone erscheint in der alten Heroldskunst als eine Blätterkrone mit einem oder mehreren hohen Bügeln, ziemlich verschiedenartig dargestellt.

Merkwürdigerweise erscheint die eigentliche deutsche Kaiserkrone niemals in der alten Heraldik, sondern stets nur die vorher erwähnte Bügelkrone und später die sogenannte Hauskrone, gegenwärtig die österreichische Kaiserkrone; Abb. 212 zeigt diese so dargestellt, wie sie wirklich aussieht.

Die eigentliche Krone des römisch-deutschen Kaiserreiches besteht aus acht, oben abgerundeten, mit Emailbildwerk verzierten Schildchen und einem perlenbesetzten Bogen von vorne nach hinten, vorne ein Kreuz. Sie wurde Karl dem Großen zugeschrieben, ist aber eine in Sizilien wahrscheinlich von

griechischer Hand gefertigte Arbeit des 11. Jahrhunderts, der Bogen ein späterer Zusatz von Konrad IV. im 13. Jahrhundert. Sie wird, nebst den anderen Insignien der römisch-deutschen Kaiserwürde, in der kaiserl. Schatzkammer zu Wien aufbewahrt.

Der Reichsapfel ist eine goldene Kugel mit einem Reifen um die Mitte, oben ein Kreuz, auf einer beiderseits bis zum Querreifen um die Mitte herablaufenden Spange.



Abb. 212.

Abb. 213 zeigt die Krone des gegenwärtigen deutschen Kaisers aus dem Hause Hohenzollern, Abb. 214 die der deutschen Kaiserin. Erstere lehnt sich in ihrer Form im allgemeinen der vorerwähnten Krone des römisch-deutschen Kaiserreiches an, weicht aber in den einzelnen Teilen von jener ab.

Bis ins 15. Jahrhundert waren die königlichen Kronen nur (ähnlich den Helmkronen) mit Edelsteinen besetzte Reifen, oben mit niedrigen Zinken, die in Blätter, Lilien oder Perlen endigen; sie haben oft ein purpurnes Futter oder vielmehr

eine Mütze, die vom Reif eingeschlossen wird. Später erhielten sie mehrere sich durchkreuzende Bogen oder in der Mitte zusammenlaufende Spangen oder Bügel mit dem



Abb. 213.

Reichsapfel auf der Spitze; man nennt diese geschlossene, Bügel- oder Spangenkronen. In manchen Ländern haben sie besondere Formen.



Abb. 214.



Abb. 215.

Sehr charakteristisch, weil von den gewöhnlichen Formen abweichend, sind die der englischen (Abb. 215), ebenso der ungarischen (Abb. 216) und böhmischen Königskrone (Abb. 217),

desgleichen die Form der sogenannten Eisernen Krone der Lombardei.

Die gewöhnlichen modernen Königskronen, deren sich auch Großherzoge, Herzoge und (mit Recht oder Unrecht) auch Fürsten zuweilen bedienen, sind Reifen meist mit sieben oder acht Blättern in der Rundung (in der Abbildung sind fünf sichtbar), zwischen denselben mit Perlen besetzte Zinken, in der



Abb. 216.

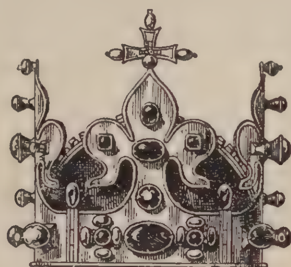


Abb. 217.

Regel ohne Futter und mit sieben oder acht in der Mitte zusammenlaufenden (fünf sichtbaren) Spangen oder Bügeln, die meist mit Perlen geziert sind, auf dem Vereinigungspunkt der Reichsapfel (Abb. 218).

Die Erzherzoge von Österreich führen gleichfalls, und zwar einer besonderen Vorschrift gemäß, diese offene Bügelkrone, bedienen sich aber in neuerer Zeit des wirklichen, im lateranensischen Chorherrenstifte Klosterneuburg aufbewahrten Erzherzogshutes (Abb. 219).

Die preußische mit fünf (in der Abbildung) sichtbaren Bügeln, ohne Mütze oder Futter.

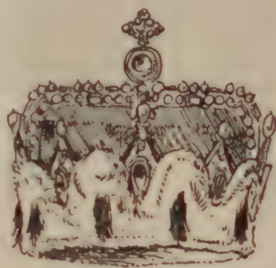
Die großbritannische Krone hat vier Bügel (im Kreuz), an jedem auf dem Reifen ein breitendiges Kreuz, dazwischen Linien.

Bei der französischen Königskrone endigen die Zinken des Reifes in Lilien, auch auf der Spitze ist eine Lilie statt des Reichsapfels; bei der Krone des Dauphin bilden Delphine

die vier Bügel, die Kronen der übrigen Prinzen sind ganz ohne Spangen. Die napoleonische Kaiserkrone ist zwischen den Bügeln mit Adlern auf dem Reif versehen.

Von ganz abweichender Form ist die aus dem 10. und 11. Jahrhundert stammende ungarische Krone, nämlich ein abwechselnd mit ungeschliffenen Edelsteinen und Emailbildern geschmücktes Diadem (aus dem 11. Jahrhundert), auf demselben vorne neun abwechselnd halbrunde und giebelförmige Schildchen mit Schmelzarbeit und zwei flache, reich mit Emailbildwerk gezierte Bogen (10. Jahrhundert).


Abb. 218.


Abb. 219.

Die böhmische hat vier sehr große Lilien am Reif und zwei niedrige Bogen, oben das Kreuz; sie stammt aus dem 14. Jahrhundert.

Die toskanische (großherzogl. florentinische) Krone besteht aus spitzen, etwas ausgebogenen Zinken, die abwechselnd in Lilien endigen, vorne und hinten eine Lilie mit Staubfäden; sie hat keine Bügel, ist also eine offene Krone.

Die ehemals polnische ohne Mütze hat auf der Spitze einen silbernen Adler.

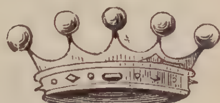
Die lombardische oder sogenannte Eiserne Krone ist ein mit Emailblumen und Edelsteinen verzierter Reif aus Goldblech ohne Zinken, an dessen Innenseite sich der eiserne, angeblich aus einem Nagel des Kreuzes Christi gefertigte Reif anlegt (ursprünglich nicht zum Aufsetzen auf das Haupt bestimmt; sie stammt aus dem 8. Jahrhundert).

Übrigens sind die Formen vieler Kronen auf Wappen nicht feststehend und ziemlich willkürlich; so kommen, wie schon oben angegeben, als deusche Kaiser- und Königskronen auch ornamentale, verschiedenartige Formen vor, die nicht wirklich existierten.

Die Rangkronen für den Adel sind natürlich Phantasiegebilde und bestehen aus Reifen mit Edelsteinen (gewöhnlich Rubinen und Smaragden abwechselnd in runder und viereckiger Fassung) besetzt, mit Blatt- oder Perlenzinken. In den verschiedenen Ländern sind die Formen nicht gleich, und es besteht kein für alle Länder gültiges System; in Deutschland hat man in neuerer Zeit folgendes angenommen:


Abb. 220.


Abb. 221.


Abb. 222.

a) Grafen führen eine Krone mit neun Kugeln oder großen Perlen (im Runden also sechzehn Kugeln), Abb. 220.

b) Freiherren mit sieben Perlen (im Runden zwölf), Abb. 221. In älterer Zeit führen sie einen einfachen Reif mit einer Perlenschnur umwunden.

c) Ritter und Edelleute haben fünf Perlen (im Runden acht), Abb. 222.

Statt der Rangkronen mit Perlen oder Kugeln bedient man sich in neuerer Zeit wieder, in Anlehnung an die Mode des 17. und 18. Jahrhunderts, der Blätterkrone, und zwar für den hohen Adel (hier Freiherren und Grafen) solcher mit fünf (Abb. 223) und für den niedern (Ritter und Edelleute) mit drei Blättern (Abb. 224), was jedenfalls von Besserung des Geschmackes zeugt und den obigen wenig hübschen Formen vorzuziehen wäre.

Bei den Blätterkronen läßt sich vom Künstler eine reiche Phantasie entfalten und dieselben auch unschwer den verschiedenen Stilen anpassen.

Die Sitte der Rangkronen für den niedern Adel datiert erst seit dem Ende des 17. Jahrhunderts.

Ehemals souveräne Grafen, die den Titel „Erlaucht" führen, haben auch eine Grafenkrone (Blätterkrone mit roter, vorstehender Mütze, deren Spitze ein Hermelinschwänzchen ziert. Ähnlich sind die Kronen der englischen Viscounts. Diese Krone haben aber nur die Chefs der Familien, beziehungsweise die der einzelnen Stämme und Häuser, die auch den Titel „Erlaucht" allein nur zu führen das Recht haben, zu gebrauchen, was hier besonders bemerkt sein soll.


Abb. 223.


Abb. 224.

Die Rangkronen ruhen auf dem Oberrande des Schildes auf, wie der Helm, nicht freischwebend. Sie werden statt des Helmes geführt. Eine Vereinigung des Helmes mit der Rangkronen zu einem Stück ist daher in der Regel nicht statthaft, und die Rangkrone soll weder als Helmkrone zur Vermittlung zwischen Helm und Kleinod noch zur Krönung von Tieren oder anderen Schild- und Kleinodsfiguren verwendet werden, keinenfalls aber darf man den Helm auf die Rangkrone setzen, das heißt den Schild mit einer Rangkrone bedecken und auf den Perlen der letzteren den oder die Helme balanzieren lassen, wie dies die mit den widersinnigsten und unrichtigsten Ideen vollgepfropfte moderne Kanzleiheraldik bei Wappen von Freiherren und Grafen vorschreibt; auch eignet sich dieselbe nicht dazu, das Kleinod aus ihr hervorgehen zu lassen, denn dieses gehört immer nur auf den Helm. Es kommen in der alten Heraldik Beispiele vor, daß Kronen,

Fürstenhüte usw. als Kleinod getragen wurden, obwohl dies selten und nicht sehr zu empfehlen ist, denn jedes ist für sich eine Kopfbedeckung, paßt daher nicht gut zusammen. Man soll immer entweder den Helm mit seinem Kleinod oder die Rangkrone allein auf den Schild setzen.

2. Hüte und Mützen.

Die Hüte und Mützen sind in weltliche, deren sich die Kurfürsten, Herzöge und Fürsten bedienen, und geistliche, vom höhern Klerus gebraucht, einzuteilen.

Herzoge und Fürsten bedienen sich oft auch der Kronen.

Die Herzogs- und Fürstenhüte sind ursprünglich purpurne Mützen mit einem Aufschlag (Stulp) von Hermelin, der oben meist bogenförmig oder zinkenartig ausgeschnitten ist. Später überwölbte man sie mit perlenbesetzten Spangen, und zwar erhielt der Kurfürstenhut meist fünf vorne sichtbare (im Runden acht) Bügel, auf der Spitze den Reichsapfel statt des ursprünglichen Hermelinschwänzchens (Abb. 225). Der Fürstenhut hat gewöhnlich vier Bügel, drei von vorne sichtbar (Abb. 226). Herzöge führen statt des Hermelinbesatzes oft einen Kronenreif mit fünf sichtbaren Blattverzierungen und ebensovielen Bügeln.

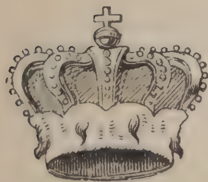


Abb. 225.

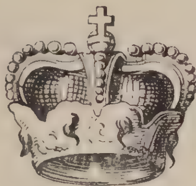


Abb. 226.

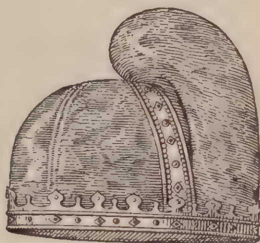


Abb. 227.

Die Mütze des Dogen von Venedig (Abb. 227), eine phrygische Mütze aus Brokat, aus einer offenen Krone hervorgehend und mit perlenbesetztem Bande einmal umwunden. Die russischen (slawischen) Knäse, Kneese, führen

Mützen, die jetzt als Fürstenkronen gelten, kegelförmig, mit Edelsteinen, unten mit Zobel besetzt, oben ein Kreuz.

Die Hauptformen der geistlichen Mützen sind folgende:

1. Die päpstliche Tiara, eine hohe, weiße, in der Mitte etwas ausgebauchte runde Mütze mit dreifachem Kronenreif (seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts), unten, in der Mitte und gegen die Spitze, auf welcher der Reichsapfel angebracht ist; zwei Bänder hängen auf den Seiten herab (Abb. 228).

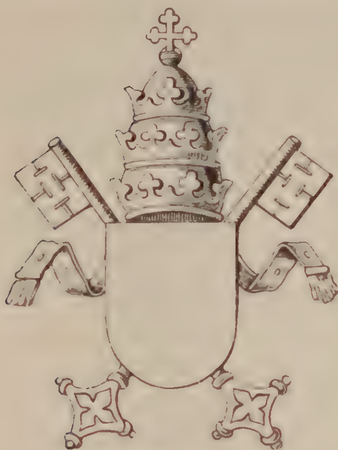


Abb. 228.



Abb. 229.

2. Die Bischofsmütze (Inful, Mitra), von Erzbischöfen, Bischöfen und Äbten (infulierten Pröpsten und Äbten) als Amts- und Würdezeichen geführt, eine schiffartige, in zwei Spitzen ausgehende Mütze, in älterer Zeit mehr von dreieckiger Form und niedrig, später höher, in der Mitte etwas breiter. Sie ist meist in der Mitte und an den Seiten mit Borten eingefaßt, auch oft reich mit Edelsteinen und Perlen bestickt, zwei Bänder hängen herab (Abb. 229).

Die geistlichen Hüte sind niedrig, mit breiter, flacher Krempe; beiderseits sind Schnüre durchgezogen, die sich verschlingen und mit Quasten (fiocchi) reihenweise, symmetrisch geordnet behängt sind. Die Farbe des Hutes und die Anzahl

der Quasten bezeichnet die Würde. Hier nur die wichtigsten; es hat:

1. Der Kardinal einen roten Hut mit ebensolchen 15 Quasten (fiocchi) auf jeder Seite, in fünf Reihen 1. 2. 3. 4. 5. geordnet; ist der Kardinal zugleich Erzbischof, so führt er hinter dem Schilde ein doppelarmiges Kreuz (Abb. 230), als Bischof ein einfaches Kreuz.

2. Der Patriarch einen grünen Hut mit 15 solchen fiocchi, also wie der Kardinal, nur alles grün.

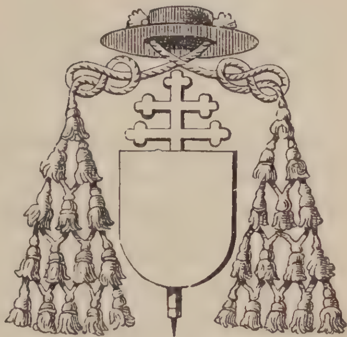


Abb. 230.

3. Der Erzbischof einen grünen Hut mit je zehn solchen Quasten (1. 2. 3. 4), also mit Hinweglassung der untersten Reihe.

4. Der Bischof ebenfalls einen grünen Hut mit je sechs Quasten (1. 2. 3).

Die Fürsterzbischöfe und Fürstbischöfe, die nur mehr noch in Österreich vorkommen, stehen im kirchlichen Range nicht höher als die Erzbischöfe bzw. Bischöfe. Der Fürstenstand ist eine rein weltliche Würde, die im Wappen durch den Fürstenhut und Mantel zum Ausdruck gelangt.

5. Die päpstlichen Protonotare führen einen violetten Hut mit drei roten Quasten (1. 2) auf jeder Seite.

6. Hausprälaten, Geheime Kämmerer und Geheime Kapläne Sr. Heiligkeit führen einen violetten Hut mit je sechs violetten fiocchi.

7. Die Ordensgenerale führen einen schwarzen Hut mit je sechs ebensolchen fiocchi.

8. Die infulierten Äbte und Pröpste einen schwarzen Hut mit je drei schwarzen fiocchi.

9. Die Prioren, Guardiane und Rektoren einen schwarzen Hut mit je zwei ebensolchen fiocchi.

Die Hüte werden meist über dem Wappen, auf dem der Fürstenhut, die Grafenkrone usw. nach dem Rang des Wappenherrn angebracht ist, schwebend gezeichnet.

Übrigens werden diese Hüte auch wirklich getragen, und zwar hängen bei festlichen Anlässen diese auf dem Rücken des geistlichen Würdenträgers an den beiden Schnüren, die vorn an der Brust geknüpft sind.

3. Abzeichen des Amtes oder der Würde hinter dem Schild.

Die Abzeichen des Amtes oder der Würde werden zumeist in passender Weise hinter dem Schilde so angebracht, daß nur immer oben und unten ein Teil hiervon sichtbar wird.

Die wichtigsten hiervon sind:

1. Zwei geschrägte Schlüssel, der goldene Binde- und der silberne Löseschlüssel hinter (manchmal auch über) dem Geschlechtsbild der Päpste (Abb. 228). Bei Erledigung des päpstlichen Stuhles (Sedisvakanz) führt der inzwischen verwaltende Kardinal außerdem das päpstliche Banner (von der Form eines halbgeöffneten Sonnenschirmes, deshalb auch die Ombrella genannt) aufrecht stehend.

2. Der Krummstab (Pastorale, Pedum), ein oben in eine verzierte, schneckenartige Krümmung endigender Stab, den Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte hinter dem Schild aufrecht stehend oder schräg liegend führen. Die ehemals souveränen geistlichen Reichsfürsten hatten ein blankes Schwert (Zeichen des Blutbannes) mit dem Krummstab geschrägt (Abb. 229). Häufig ist auch das Pastorale mit einem Kreuz (bei Erzbischöfen zwei-, bei Bischöfen einarmig) geschrägt. Prioren haben einen einfachen Pilgerstab hinter dem Schild, auch um denselben ein Paternoster oder einen Rosenkranz mit großen Kugeln.

3. Ein Zepter, oben mit einer Schwurhand (main de justice), führten die französischen Könige und Kaiser hinter dem Schild.

4. Die Marschallsstäbe, zylinderförmige, mehr oder minder reich verzierte Stäbe. Sie werden heute noch von Marschällen hinter den Schild ihres Wappens und kreuzweise geschrägt gelegt.

Als Kuriosum eines Amtszeichens, wenn dies auch nicht besonders geschmackvoll genannt werden kann, mag der Bannrichterstab gelten, den eine aus einem Loche des unteren Teiles des Stechhelmes hervorgehende Faust auf dem im Kreuzgange des Klosters Wilten bei Innsbruck befindlichen Grabstein des Alrich oder Ulrich Velsar (Velser), Richter der Stadt Innsbruck, gestorben 16. April 1417, hält.

In Frankreich hatten früher gewisse Würdenträger ihre besonderen Abzeichen hinter oder auch unter dem Schild; so der Reichskanzler und Siegelbewahrer zwei Zepter mit einer Krone auf den Spitzen, der Großkammerherr zwei Schlüssel, der Marschall zwei mit Lilien besäete Stäbe geschrägt, der Großadmiral Anker, der Vorschneider Messer und Gabel usw.

Die Kurfürsten führten ihr Würdezeichen, das ihrer Funktion bei den Kaiserkrönungen entspricht, als Amtswappen im Schilde: Brandenburg wegen des Erzkämmereramtes das Zepter, Sachsen als Erzmarschall die gekreuzten Schwerter, Bayern den Reichsapfel als Erztruchseß, Württemberg wegen des Erbbannerherrnamtes die Reichssturmfahne.

4. Ordenszeichen.

Die Ordenszeichen oder Dekorationen sind die eigentümlichen Abzeichen der zu einem besonderen Lebenszwecke oder zur Auszeichnung und Belohnung der Verdienste gestifteten Verbrüderungen oder Korporationen. Zu ersteren gehören heute noch die geistlichen Ritterorden (Johanniter- oder Malteser- und Deutscher Orden); zu letzteren die von Fürsten zur Auszeichnung hervorragender Männer oder als Gunstbezeugung gestifteten Orden.

Von letzteren wurden in Europa vom Jahre 1500 bis gegenwärtig mehr als hundert Orden gestiftet.

Selbstverständlich ist nur der an dem Orden Beteiligte und in die Ordensverbindung Aufgenommene berechtigt, das bezügliche Ordenswappen mit seinem Wappen zu führen. Die Stifter und ihre souveränen Nachkommen, welche die Orden zu verleihen haben, führen sie erblich, was auch als besonderes Vorrecht einzelnen Familien verliehen wurde.

Darüber, wo die Dekorationen bei Wappen anzubringen seien, besteht wohl keine bestimmte Regel und es hängt meist von dem Wunsch des Wappenherren, dem Raume und den sonstigen Umständen ab, wo man die Ordenszeichen anbringt; die üblichen Arten aber sind:

1. In älterer Zeit setzte man sie in den Schild, der mit dem Ordenskreuze geviertet wurde (bei Maltesern und Deutschordensherren), d. h. in seinem ersten und vierten Felde dieses, in den beiden anderen das Geschlechtswappen.

2. Im 15. Jahrhundert finden wir sie häufig neben dem Wappen, mit oder ohne Verbindung mit dem Schilde gezeichnet.

Zu dieser Zeit erscheinen Ordenszeichen auch um den Hals des Helmes gelegt oder an einem Kettchen beim Sehschnitt desselben befestigt. Wurden die Ordenszeichen an dem Schild hängend dargestellt, so geschah dies in der Weise, daß ein Loch in einer der oberen Ecken des Schildes angebracht wurde, durch das ein Kettchen gezogen war, an dem dann das Ordenszeichen hing (Abb. 231).



Abb. 231.

3. Man legte den Schild auf das Ordenskreuz allein oder auf dasselbe in einem Schild befindliche, so daß die vier Arme des Ordenskreuzes hinter dem Schilde hervorragen (besonders bei Malteser- und Deutschordensrittern üblich).

4. Fürstenorden werden am öftesten an ihrer Kette um den Schild gehängt, oder sind unter dem Schild angebracht, indem sich die Ketten oder Bänder hinter den Unterrand ver-

laufen, welch letzteres aber gewiß nicht dem Geiste der alten Heroldskunst entspricht.

Die älteren, hervorragenden Orden sind:

1. Der Johanniter- oder Malteserorden, gegründet 1090, ein silbernes Malteserkreuz (Abb. 176), das den Schild mit dem Geschlechtswappen des Ritters quadriert, oder demselben als Unterlage dient.

2. Der Deutsche Orden, 1190 gegründet, ein schwarzes (Tatzen-) Kreuz mit silbernen Rändern; in neuerer Zeit wird wieder das ursprüngliche schwarze, einfache Kreuz geführt.



Abb. 232.

3. Der Orden vom goldenen Vließe (Toison d'or), gestiftet von Philipp dem Guten, Herzog von Burgund, 1429, Dekoration: ein goldenes Widderfell an einer Kette, deren Glieder Feuerstähle mit Steinen und daraus sprühenden Funken bilden (Abb. 232), immer um den Schild gelegt; das Ganze häufig auf einem Andreas-Astkreuz (burgundischem Kreuz, Abb. 180), da der heilige Andreas Ordenspatron ist. Derzeit in Österreich und Spanien.

4. Der Schwanenorden in Preußen, gestiftet 1440, 1843 wiederhergestellt, zeigt einen weißen Schwan in einem zu einer Schleife gewundenen gelben Tuche oder Bande, darüber das von einem Strahlenkranze umgebene Bild der heiligen Maria mit dem Jesuskinde. Die Kette besteht aus zwei ein rotes Herz pressenden goldenen Sägeblättern (Abb. 233 und 234).

6. Der Orden des heiligen Grabes, gestiftet um 1496 von Papst Alexander VI., nach anderen bedeutend

früher: ein rotes Jerusalemkreuz (durch den Ritterschlag am heiligen Grabe erworben, Abb. 235).

6. Der englische Hosenbandorden (1349 von Eduard III. gestiftet), ein blaues Band mit goldener Einfassung und Schnalle, darauf die Devise: Honi soit qui mal y pense (Abb. 236); erscheint ganz knapp um den Schild gelegt.

Zu diesem alten, eigentlichen Abzeichen des Hosenbandordens kamen mit der Zeit



Abb. 233.



Abb. 234.

noch einige andere hinzu, und zwar unter Heinrich VII. eine goldene Halskette, bestehend aus 26 Gliedern, zusammengesetzt aus kreisrund gelegten blauen Kniebändern mit der obigen Devise, in der Mitte eine rote Rose, woran der heilige Georg zu Pferde, den Drachen tötend, gehängt wurde, dann an einer blauen Schärpe wieder der heilige Ritter Georg innerhalb des Kniebandes (Abb. 237), und unter König Karl I. ein Bruststern, aus silbernen Strahlen bestehend, darauf das Knieband mit der Devise, darin in einem weißen Felde ein rotes gleichschenkeliges Kreuz.

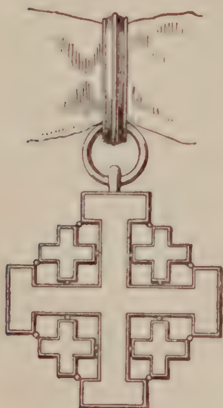


Abb. 235.

7. Der französische Michaelsorden (1469 von Ludwig XI. gestiftet), ein Medaillon mit dem Bilde des Erzengels Michael; die Kette besteht aus silbernen Muscheln und goldenen Gewinden (Abb. 238).

8. Der dänische Elefantenorden (1450), Kette, aus Elefanten gebildet (Abb. 239).



Abb. 237.

Diese Orden bestehen, mit Ausnahme des französischen Michaelsordens, noch.

Zu den hervorragendsten ritterlichen Orden, die aber heute nicht mehr bestehen, sind zu rechnen:

1. Der von Kaiser Karl IV. 1353 gegründete Orden der Fürspängler hatte eine goldene Fürspange, d. i. sinnbildlich die Gürtelschnalle der heiligen Jungfrau Maria, zum Zeichen, das um den Helmhals gelegt oder neben dem Schild als mehr oder minder gezaddelte


Abb. 238.

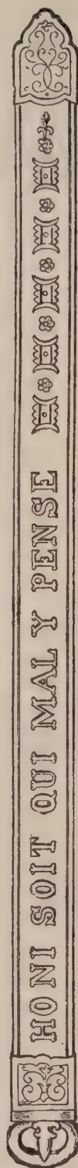


Abb. 236.

Spange geführt oder als einfache Schnalle in ein Obereck des Schildes gesetzt wurde (Abb. 240).

2. Der Katharinenorden oder der Orden der heiligen Katharina vom Berge Sinai. Sein Zeichen war ein rotes Brechrad, zuweilen auch mit schwarzer Kurbel, das Marterwerkzeug der heiligen Katharina oder, was gleichfalls häufig vorkommt, vereinigt mit dem Abzeichen des Ordens der Ritter von Cypern (Abbildung 241).

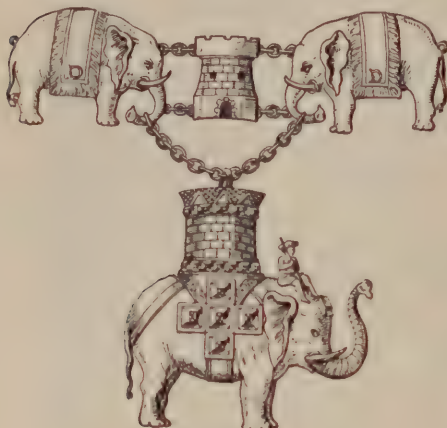


Abb. 239.

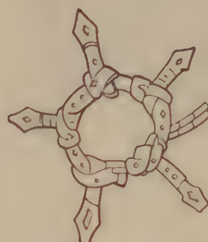


Abb. 240.

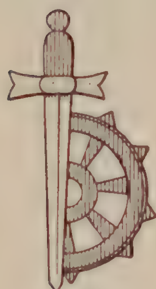


Abb. 241.



Abb. 242.



Abb. 243.

3. Der Drachenorden, ein in Deutschland, namentlich in Österreich und Ungarn, weit verbreitet gewesener Orden, dessen Abzeichen ein meist um den Schild gelegter Drache war (Abb. 242).

4. Der aragonische Kannenorden (1410 zur Bekämpfung der Mauren in Spanien gegründet), eine goldene Kanne, aus der drei Lilien hervorkommen, und an der unten

ein goldener Greif hängt, ein Band mit der Aufschrift: Por los amor in den Pranken. Die Ordenskette abwechselnd Kannen und Greifen (Abb. 243).

Hierher sind auch zu zählen die Abzeichen der Rittergesellschaften und Verbrüderungen, z. B. der Gesellschaft vom Georgsschild in Schwaben und Bayern, vom Stern in Hessen, vom Löwen in Nassau usw. Ferner die in Frankreich üblich



Abb. 244.



Abb. 245.

gewesenen Abzeichen bei Damenwappen. Es pflegten nämlich Jungfrauen den rautenförmigen Schild mit Rosen oder Laub zu umgeben, Frauen und Witwen mit verschlungenen Schnüren, die bei ersteren mit Schiebknoten (sog. Liebesknoten) versehen waren (Abb. 244). Oft haben diese Gesellschaften ganz merkwürdige Abzeichen, deren Sinn heute schwer zu enträtseln ist (Abb. 245). Übrigens ein noch ebenso unbekanntes als dankbares Feld der Forschung.

Achtes Kapitel.

Die heraldischen Prachtstücke.

Unter heraldischen Prachtstücken versteht man solche Beigaben um das vollständige Wappen, die nicht wesentlich zu demselben gehören, oder an bestimmte Rechte gebunden sind, sondern lediglich nur zur Dekoration, zur Ausschmückung des Wappens dienen.

Hierher gehören:

1. Die Schildhalter,
2. Wappenzelte und Wappenmäntel und
3. Devisen oder Wahlsprüche.

1. Die Schildhalter.

Schildhalter sind Menschen und Tiere, die den Schild tragen oder halten, oder auch wie Wächter bei und hinter demselben stehen. Diese Sitte, wahrscheinlich von den wirklichen Schildhaltern, die bei Turnieren Helm und Schild dem Ritter halten oder nachtragen mußten, herzuleiten, kommt seit dem 14. Jahrhundert auf Siegeln und Wappenbildern häufig vor.

Was die Figuren, die als Schildhalter verwendet werden, anbelangt, so herrscht dabei viel Willkür und Laune, je nach dem Geschmack des Wappenherrn, und es läßt sich kaum eine allgemein gültige Regel aufstellen. Es kommen vor und können verwendet werden: Engel, stehend, knieend oder fliegend (besonders beliebt im 15. Jahrhundert); Menschen in verschiedenen Stellungen, meist aufrechtstehend und aller Stände, Ritter, Knappen, Schildbuben, Mohren, Frauen, nackte und in verschiedenen Trachten, selbst die Frau des Wappenherrn, besonders häufig sind nackte oder behaarte Waldmenschen, d. i. wilde Männer und Weiber mit Laubkränzen, solchen Schürzen und Keulen (Abb. 246), dann

allerlei wirkliche oder phantastische Tiere, weitaus am öftesten Löwen und Greife, auch Hunde, Drachen, Schwäne. Vögel eignen sich wegen ihrer Gestalt wenig, besonders sind Adler, die als Schildhalter ihre heraldische Form verlieren müssen, obwohl sie öfters vorkommen, nicht zu empfehlen.

Die Schildhalter werden am besten in ihrer echt heraldischen Gestalt, nicht naturalistisch, z. B. Löwen



Abb. 246.

und Greife in denselben eigentümlichen Formen, wie sie als Schildbilder erscheinen, gezeichnet. In bezug auf menschliche Figuren sollen keine zu modernen, wie Husaren, Grenadiere und dgl., sondern mit dem altertümlichen Wesen und Charakter des Wappens in Übereinstimmung stehende: Ritter, Waldmänner und dgl. gewählt werden.

Mustergültige Schildhalter findet man in einer Suite von Kupferstichen mit Wappen von Martin Schongauer (Schön) aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Die Stellung der Schildhalter ist sehr verschieden, die gewöhnliche ist aufrecht oder stehend, den Schild mit den

Händen (bei Tieren mit den Vorderpranken) haltend (Abb. 247) oder mit einer Hand den Schild, mit der anderen den Helm, oder in der einen Hand eine Fahne, ein Schwert, eine Keule haltend. Manchmal stehen die Schildhalter als eine Art Wächter beim Schild, ohne ihn zu berühren Abb. 246). Sie sind gewöhnlich dem Schild zugewendet, manchmal sehen sie heraus oder rückwärts, den Kopf zurückgewendet. Es gibt auch knieende, lehnende Schildhalter, fliegende Engel als solche, liegende Tiere, letzteres jedoch selten, da es eigentlich dem heraldischen Charakter nicht angemessen ist.



Abb. 247.

Man kann dreierlei Arten Schildhalter unterscheiden:

1. Eine Figur hält den Wappenschild, z. B. ein Engel (Abb. 248) mit beiden Händen oder mit einer; auch hält der einzelne Schildhalter manchmal zwei Schilde, wie z. B. eine Melusina ein Alliance- oder Ehewappen (Abb. 249).

2. Zwei Schildhalter gleicher Art halten den Schild, z. B. zwei Löwen, Greife u. s. f.

3. Die beiden sind verschiedener Art, z. B. ein Ochs und ein Greif (Mecklenburg), Löwe und Einhorn (Großbritannien).

Zuweilen stehen die Schildhalter auch in Beziehung zu den Schildbildern, und zwar entweder, indem man ihnen die Farben der Schildbilder gibt, oder diese selbst oder die Kleinodsfiguren als Schildhalter verwendet, oder diese mit dem Wappenbild schmückt (z. B. die Engel des französischen Wappens mit Lilien auf den Gewändern). Manchmal haben sie den

Kopf in den Wappenhelm gesteckt, besonders wenn über einem Schilde so viele Helme anzubringen sind, daß sie auf dem Oberrande nicht mehr Platz haben.

Man muß den Schildhaltern immer einen Boden, auf dem sie stehen, geben, da es widersinnig ist, daß sie in der Luft schweben, entweder einen Grasboden oder ein Gesims oder Täfelwerk, welch letzteres dann öfters die Schildfarben erhält.



Abb. 248.



Abb. 249.

Die Gestalt der Schildhalter ist mit dem Wappen nicht wesentlich verbunden. Oft kommt ein und dasselbe Wappen mit verschiedenen Schildhaltern vor (z. B. Bayern nicht immer mit den Löwen, sondern auch mit Engeln, Frauen, Waldmenschen; Österreich mit Engeln, Löwen und Greifen); erst in neuerer Zeit wurden bei Staatswappen auch die Schildhalter offiziell festgesetzt (z. B. Österreich Greife, Preußen Waldmänner mit Fahnen). Manchmal gehören sie aber wesentlich zum Wappen, weil sie Beziehung auf den Namen des Wappenherrn haben, z. B. die Mönche von Monaco, der Bär der Familie Orsini und dgl.

In England bezeichnen die verschiedenen Seetiere, Matrosen, Männer in Amtstracht usw. den Rang oder die Würde.

Es steht demnach (vielleicht mit Ausnahme Englands) das Führen von Schildhaltern auch keineswegs mit einem bestimmten Rang in Verbindung, und jeder Wappenherr kann sich sein Wappen nach Belieben mit Schildhaltern auszieren; so wurde es auch in alter Zeit gehalten. Die Kanzleiheraldiker sind über derlei Ketzereien allerdings entsetzt, was aber niemanden hindern soll, ganz nach eigenem Geschmack zu handeln.

2. Wappenmantel.

Der Wappenmantel ist die hinter einem ganzen Wappen angebrachte mantel- oder vorhangartige Draperie, wodurch dasselbe gewissermaßen innerhalb eines Zeltes erscheint, ohne direkte Verbindung mit dem Wappen, bloß als Dekoration.



Abb. 250.

In der Regel erscheint der Mantel an beiden Seiten aufgebauscht und mit Schnüren gebunden (Abb. 250). Die mittlere Kuppel ist stets mit einer Rangkrone bedeckt, welche die Spitze des Zeltes bildet; an den Seiten wallt es auch bisweilen ungebunden in schweren Falten herab. Kommt die Draperie aus der Rangkrone, dem Hut oder der Mütze hervor, so nennt man sie passender Wappenmantel; steht aber das ganze Wappen, Schild und Helm oder Krone unter der Prachtdecke, so daß diese

eine Art von Baldachin darüber bildet, so ist dies ein Wappenzelt.

Manchmal sieht man auch die Helmdecke zu einer Art Mantel erweitert, an den Seiten aufgebauscht, Ende des 16. und im 17. Jahrhundert.

Die Wappenmäntel sind außen meist purpurn, rot oder blau, das Futter Hermelin; die Außenseite ist oft mit dem Hauptwappenbild, Adlern (Preußen), Lilien (das Königreich Frankreich), Bienen (das französische Kaiserreich) u. dgl. besäet. Der Rand ist mit Fransen besetzt, an den Enden der Schnüre hängen goldene Quasten.

Die Wappenmäntel und Wappenzelte kamen im 17. Jahrhundert auf, der Erfinder derselben ist der Franzose Philipp Moreau, und die französischen Könige wendeten sie zuerst um 1680 an. Der Gedanke dazu ist in den Vorhängen und Tronbaldachinen der alten Fürstensiegel zu suchen, auf denen die Regenten auf dem Throne sitzend dargestellt erscheinen. Es ist in der Natur der Sache gelegen, daß sich nur fürstliche Personen eines Wappenmantels zur Ausschmückung ihrer Wappen bedienen.

3. Wahlsprüche (Devisen).

Devisen sind entweder Figuren mit einer bestimmten Beziehung, als Erkennungszeichen, die an einer untergeordneten Stelle des Wappens angebracht werden (in England badges genannt), oder Wortdevisen, Sinnsprüche oder Sentenzen, teils rätselhaft, in einzelnen Buchstaben, teils klar, ausgeschriebene Mottos.

Erstere Gattung, fast nur in englischen Wappen vorkommend, besteht in gewissen Bildern, Tieren, Blumen u. dgl., die neben, über dem Schild oder in demselben als Verzierung, Gewandsaum u. dgl. angebracht werden; so z. B. die weiße Rose des Hauses York und die rote von Lancaster; nach dem Untergang dieser beiden Häuser (1485) nahm das Haus Tudor dann eine Rose mit beiden Farben als badge an.

Wortdevisen oder Wahlsprüche sollen keine langen Moralsprüche, sondern kurze, vielsagende Kernsprüche sein, die zu einer Tat, Begebenheit, zu Vaterland, Religion usw. in Beziehung stehen. Bekannt sind das „Suum cuique“ (Jedem das Seine) und „Gott mit uns“ Preußens, „Dieu et mon droit“ (England), „Plus ultra“ (Spanien), „Suscipere et finire“ (Hannover). Hierher gehört auch das Feldgeschrei oder der Schlachtruf, z. B. „Dieu le volt“ (Gott will es) Gottfrieds von Bouillon, „Flandres au lion“ (Flandrer, schart euch um den Löwen, das Wappenbild Flanderns), „Mont-joie Saint Denis“ (Unser Hort der heilige Dionys) der Könige von Frankreich; manchmal bestand er bloß im Namen des Anführers.

In Österreich wählt jeder Kaiser beim Regierungsantritt seine Devise, So Kaiser Ferdinand: „Justitia regnorum fundamentum“ und Kaiser Franz Joseph I.: „Viribus unitis“.

Es ist selbstredend, daß jeder Besitzer eines Wappens das Recht hat, diesem einen ihm beliebigen Wahlspruch beizufügen, unter oder über dem Wappen, wie es ihm eben am besten dünkt.

Die Vorschrift, Devisen diplommäßig zu verleihen, wobei noch zu allem Überflusse die Farben des Bandes und der Buchstaben genau blasoniert werden, gehört eben auch zu jenen Eigentümlichkeiten der Kanzleiheraldik der verschiedenen Heroldsämter und Adelsbehörden.

Die Wahlsprüche werden meist auf Zetteln oder Bändern unter dem Schild um den Unterrand desselben geschlungen, oder auf einem Sockel unter dem Schild, auf einem Bande zwischen dem Kleinod oder von einer Kleinodsfigur gehalten. Einzelne Buchstaben sind auch neben dem Kleinod geschrieben (z. B. W. G. W. Wie Gott will), besonders häufig im 16. und 17. Jahrhundert.

Worte und Wahlsprüche im Schild, auf einem Balken u. dgl. sind zu den Schildbildern zu rechnen.

Zu den heraldischen Prachtstücken, die zur Ausschmückung eines Wappens dienen, gehören auch die Fahnen und Banner von verschiedener Form, die hinter den Schild gesteckt erscheinen, oder von den Schildhaltern getragen werden; es sind manchmal die wirklich eroberten Fahnen, deren Bild als Erinnerungszeichen der Tapferkeit zu führen dem Wappenherrn gestattet wurde. Im 17. und 18. Jahrhundert artete aber diese Sitte aus, und man brachte unter und um den Schild geschmacklos überladene Trophäen mit Kanonen, Mörsern, Kugelhaufen, Trommeln usw. an, die bloß im allgemeinen die militärische Würde bezeichnen sollen, aber das Wappen selbst meist verunstalten und völlig erdrücken.

Neuntes Kapitel.

Die Beizeichen oder Brüche.

Um die Wappen der Nebenlinien eines Hauses, dann jüngere Deszendenten, überhaupt von Personen, die mit dem Hauptstamme das gleiche Wappen führen, zu unterscheiden, werden bestimmte Merkmale gewählt, durch die sich die Wappen von dem Hauptwappen des Hauses unterscheiden. Diese Merkmale nennt man *Beizeichen* oder Brüche; sie bestehen:

1. In einer Veränderung der Farben. Ist z. B. das Stammwappen einer Familie ein Löwe, so erhält er bei den einzelnen Linien verschiedene Farben, wodurch die Linien kenntlich sind.

2. In veränderter oder entgegengesetzter Stellung des Wappenbildes, z. B. ein springender Fuchs, von einer Seitenlinie in einen gehenden verwandelt, oder eine vorwärts gewendete Figur in eine nach der Seite sehende verändert, was aber heutzutage wohl kaum mehr vorkommen dürfte.

3. In Vermehrung oder Verminderung derselben Figur. So sollen sich die verschiedenen Linien des Hauses Medici nach der Anzahl der Ballen oder Kugeln (8 bis 6 „Pillen“) im Wappen unterschieden haben.

4. In Auslassung einer bestimmten Figur oder eines Teiles des Wappenbildes oder in Stümmelung einer Figur.

5. In Hinzufügung einer Figur, entweder willkürlich gewählter, z. B. eingestreuter Schindeln, halber Monde, Sterne, Einfassungen, oder solcher, die ausschließlich als Beizeichen, als Unterscheidungsmerkmale nicht auch als gemeine Schildfiguren dienen und als solche bekannt sind. Nur die letzteren kann man eigentliche Beizeichen nennen, und sie sind auch vorzugsweise dazu geeignet, denn alle anderen Arten haben den Übelstand, 1. daß sie nicht charakteristisch genug sind, indem möglicherweise auch eine andere Familie das gleiche Wappenbild, wie das veränderte ist, führen könnte; 2. nicht deutlich als Beizeichen zu erkennen sind, sondern von jemand, der das Stammwappen nicht kennt, als zu diesem gehörig angesehen werden können und überhaupt zu vielfachen Verwirrungen Anlaß geben, was bei den eigentlichen Beizeichen nicht der Fall ist.

Man kann oft auf gemeinschaftliche Abstammung verschiedener Familien aus dem Umstande schließen, daß sie dasselbe Wappenbild, nur in verschiedenen Farben oder in etwas veränderter Stellung, führen.

Die eigentlichen Beizeichen sind solche, die im Schild angebracht werden, und zwar nicht als Schildfigur, sondern über den fertigen Schild und dessen Figur gelegt werden, dieselbe überziehend oder durchschneidend. Und zwar:

Der Turnierkragen (lampeau, irrig auch Rechen oder Steg genannt), in Gestalt eines abwärts breitgezinnten Balkens (Abb. 251 und 252), die herabstehenden Breitzinnen nennt man Lätze; es sind in der Regel drei, seltener fünf. Der Turnierkragen, über den ganzen Schild und dessen Figur laufend, oder schwebend, steht gewöhnlich im Schildhaupt, manchmal auch den oberen Schildrand berührend

(Abb. 252, Orleans); seine Farbe ist abstechend von der des Schildes, ist jedoch, wie alle Beizeichen, nicht an die allgemeine Regel von Metall und Farbe gebunden, daher es auch farbige Turnierkragen auf farbigen Feldern gibt. Dieses Beizeichen wurde in Frankreich gewöhnlich von den jüngeren Söhnen, zur Unterscheidung ihres Wappens von dem des Vaters und des älteren Bruders, geführt, fiel aber weg, wenn der jüngere Sohn sukzedierte.

In England führt der älteste Sohn den Turnierkragen (so der Prinz von Wales einen silbernen im Wappenschilde von England); in Frankreich führt das Haus Orleans den



Abb. 251.

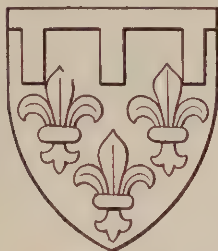


Abb. 252.

Turnierkragen als jüngere Linie der Bourbon. Das junge Haus Anjou nahm einen roten vierlätzigen Turnierkragen in den mit goldenen Lilien besäeten blauen Schild; derselbe wurde von vielen italienischen Familien als Gunst- und Erinnerungszeichen angenommen.

2. Der Faden, ein schmaler über das Wappen gezogener Schrägbalken. Der schrägrechts vom rechten Obereck nach dem linken Untereck gezogene Faden bezeichnet eine Neben- oder jüngere Linie (Abb. 253), dagegen der schräglinks, vom hinteren Obereck nach dem vorderen Untereck laufende die uneheliche Geburt, einen Bastard (daher Bastardfaden genannnt), Abb. 254. Dieser Faden wurde häufig abgekürzt, so daß nur ein kleines Stück desselben in der Mitte des Schildes erscheint, man nennt ihn

dann Einbruch (Abb. 255) und, jenachdem es ein Stück eines rechten oder linken Fadens ist, einen rechten oder linken Einbruch. Er hat dieselbe Bedeutung wie der Faden; in der älteren Zeit ist er länger, wird aber später immer kürzer. Seine Stelle ist immer auf der Herzstelle des Schildes.

In Frankreich hatte der Dauphin einen Silber und Rot gestückten, mit einem blauen Delphin belegten Faden, die nachfolgenden Prinzen ein abgeledigtes Stück desselben ohne Delphin.

Die Beizeichen werden immer im Schilde, nicht aber auf dem Kleinode (außer das Wappen erscheint als solches) auf dem Kleinode wiederholt.

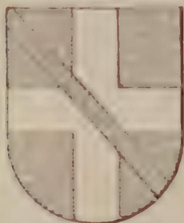


Abb. 253.



Abb. 254.



Abb. 255.

Am heimischsten sind die Beizeichen in Frankreich und in England, auch am Niederrhein kommen sie vor, selten im übrigen Deutschland. In den beiden ersten Ländern wurden sie ganz systematisch behandelt, was seinen Grund in der streng durchgeführten Majoratsverfassung dieser Staaten hat. Borde kommen als Beizeichen in Spanien oft vor.

In England sind seit älterer Zeit zur Bezeichnung der verschiedenen Söhne bestimmte Bilder im Gebrauch, und zwar führt der älteste (bei Lebzeiten des Vaters) den Turnierkragen, der zweite einen Halbmond (mit den Hörnern aufwärts gekehrt), der dritte einen fünfstrahligen Stern (oder ein Spornrad), der vierte eine gestümmelte Amsel (merlette), der fünfte einen Ring, der sechste eine Lilie, der siebente eine fünfblättrige Rose, der achte ein Ankerkreuz. Die Söhne derselben

belegen in derselben Reihenfolge das entsprechende Beizeichen des Vaters, so hat z. B. der älteste Sohn des Zweitgebornen einen Turnierkragen auf dem Halbmond, der dritte Sohn des Fünftgebornen einen Stern auf dem Ring, der zweite Sohn des Viertgebornen den Mond auf der Merlette usw. Dieses System gilt noch heutzutage.

In Deutschland beschränkte man sich in der Regel nur auf die Veränderung des Helmkleinodes bei unverändertem Schild oder die Veränderung der Tinkturen der Schildfiguren; auch andere, willkürlich gewählte Figuren kommen als Brüche vor. In der Praxis verdienen aber die eigentlichen (Turnierkragen und Faden oder Einbruch) ihrer Deutlichkeit wegen den Vorzug.

Es ist eine ganz irrige Ansicht, daß die Wendung einer gemeinen Figur nach links die uneheliche Geburt bezeichne, da sich die Stellung der Schildfiguren nach der des Schildes richtet und links gewendete Figuren gar oft vorkommen.

Zehntes Kapitel.

Die Vereinigung der Wappen (zusammengesetzte Wappen).

Zusammengesetzte Wappen sind solche, die als ein Ganzes aus mehreren einzelnen Wappen bestehen, z. B. das Wappen eines Staates aus denen der einzelnen Länder, oder das einer Familie aus denen der von ihr aufgeerbten Geschlechter oder ihrer verschiedenen Besitzungen zusammengesetzt.

Diese Zusammensetzung wird entweder durch Verbindung der einzelnen, getrennten Schilde oder (was am gewöhnlichsten ist) durch Vereinigung derselben in einen Schild, wobei die einzelnen Wappen als Stücke oder Felder desselben erscheinen, bewerkstelligt.

Die Schilde getrennt können zu einem einzigen Wappen auf dreierlei Art verbunden werden:

1. Durch Zusammenstellung der Schilde; zwei werden meist gegeneinander geneigt, drei setzt man in Gestalt eines Dreieckes, vier 1 . 2 . 1 (immer den vornehmsten oben), noch mehrere im Halbkreis oder Kreis, den Hauptschild in der Mitte.

2. Durch Zusammenschiebung, wobei sie sich mit einem Seitenrand der ganzen Länge nach berühren.

3. Durch Zusammenbindung mit Bändern oder Schleifen.

Dagegen werden zwei oder mehr Wappen in einen Schild auf viererlei Art vereinigt:

1. Durch Einfassung, wenn ein Schild mit seinem Wappen im kleineren Maßstabe auf einen anderen, größeren Wappenschild gelegt wird (Abb. 256).

2. Durch Verschränkung, wobei die einzelnen Wappen in den durch Längs- oder Querlinien oder durch beide in mehrere Plätze abgeteilten Schild als Schildstütze oder Felder eingesetzt werden, die am häufigsten angewendete Art.

3. Durch Einpfropfung, wenn Figuren oder Wappen zwischen die einzelnen Felder des Hauptschildes, gleichsam zwischen die Fugen desselben, eingeschaltet oder eingepfropft werden, in der Regel in Gestalt einer Spitze in der Mitte des Unterrandes oder einer gestürzten Spitze; doch darf das Wappenbild des Hauptschildes dabei nicht gespalten werden (Abb. 257).

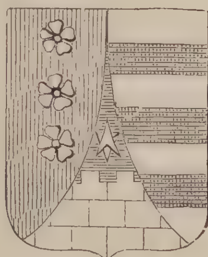
4. Durch Einverleibung oder Auflegung, wobei die Figur eines Wappens mit der des anderen belegt wird, z. B. der Pfahl eines mit dem Löwen des damit zu vereinigenden Wappens; oder das aufgelegte Wappen erscheint statt in seinem ganzen Schilde in dem zu einem Heroldsbilde (Pfahl, Balken usw.) verringerten Teile desselben. So kann z. B. ein Wappen, das drei goldene Lilien im roten Felde enthält, mit einem anderen vereinigt werden, indem man letzterem einen roten Pfahl oder Schrägbalken mit goldenen

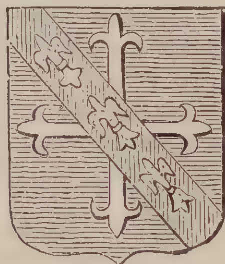
Lilien aufgelegt (Abb. 258). Diese Art der Vereinigung kommt übrigens in der deutschen Heraldik gar nicht oder nur äußerst selten vor und wäre auch nicht besonders empfehlenswert.

Der kleine Schild, der auf einen größeren gelegt wird (Abb. 256), heißt Mittelschild, letzterer Rücken- oder Hauptschild; ist auf den Mittelschild noch ein kleinerer Wappenschild aufgelegt, so heißt dieser der Herzschild. Ein Mittelschild hat seinen Platz in der Regel in der Mitte, auf der Herzstelle des Mittelschildes, selten ist er etwas höher (auf der Ehrenstelle) oder niedriger (auf der Nabelstelle). Mehrere werden meist pfahlweise gesetzt oder in Form eines Kreuzes oder Schragens. Bei einem mehrfeldrigen Wappen ist die Stelle des Mittelschildes zwischen den Feldern, wobei ein Teil derselben, aber ein so kleiner als möglich, bedeckt wird.



Abb. 256.


Abb. 257.


Abb. 258.

Der Mittelschild enthält meistens das Haupt- oder Stammwappen, so bei Staatswappen das des Hauses oder Stammlandes der regierenden Dynastie, bei Familien meistens das ältere, eigentliche Stammwappen. Ebenso enthält er bei Amtswappen in Vereinigung mit Länder- oder Personenwappen meist das erstere, bei Gnadenwappen dieses, das gewöhnlich das als Auszeichnung verliehene des Lehnsherrn oder ein Teil desselben ist.

Der Schild, der zur Aufnahme mehrerer Wappen durch Verschränkung derselben bestimmt ist, wird durch gerade

Linien in so viele Plätze oder Felder geteilt, als die Zahl und Beschaffenheit der zu vereinigenden Wappen erfordert. Bei zwei Wappen wird er gespalten oder, wenn es die Gestalt der Bilder erfordert, geteilt, am häufigsten aber quadriert, wobei 1 und 4 das eine (vornehmere), 2 und 3 das andere Wappen erhalten. Bei dreien steht das zweite in der Mitte oder in einem aufgelegten Mittelschild, bei 4 wird der Schild am zweckmäßigsten geviertet, bei 5 fügt man einen Mittelschild hinzu. Mehrere Wappen stehen nebeneinander in Reihen oder übereinander als Pfahl. Es können durch verschiedenartige Teilung mit Zuhilfenahme von Mittelschilden vielfache Kombinationen stattfinden, die sich nach der Natur der einzelnen Wappen richten. Sehr oft wird dasselbe Wappen zweimal (selten öfter) im Schilde wiederholt und derselbe deshalb in mehr Felder geteilt, als Wappen zu vereinigen sind, und zwar kommen die gleichen in der Regel in die Diagonale zu liegen.

Bei der Verschränkung ist aber noch besonders zu beachten:

1. Die Gattung der zu vereinigenden Wappen muß in Betracht gezogen werden, ob sie von gleicher Bedeutung, mit Amts-, Gnadenwappen und dgl. vermischt sind. Die von einer Gattung sollen nicht zerrissen und mit denen einer andern stückweise vermischt werden. Das wichtigere Wappen erhält den vornehmeren Platz, rechts oben oder im Mittelschild. In Staatswappen, aus denen mehrere Länder zusammengesetzt, folgen sie in der Reihe nach ihrem Range oder nach der Zeitfolge der Erwerbung, das Hauswappen steht meist im Mittelschild.

Amts-, Gnaden- und Schutzwappen gehen den Geschlechtswappen im Rang voran, stehen daher an der vornehmeren Stelle.

2. Die Gestalt der Figuren der einzelnen Wappen ist zu berücksichtigen und demgemäß die Abteilung des Gesamtschildes vorzunehmen; für höhere Bilder (Pfähle, Löwen, Bäume und dgl.) wird man den Schild spalten, oder bei

einem mehrfach geteilten überhöhte Felder schaffen müssen, für breitere (Balken, Schildhaupt, gehende Tiere) ihn teilen, überhaupt breitere Plätze machen. Denn es erfordert die Natur der Sache, daß keine Figur verdeckt, noch anders gestellt werde, es soll jedes einzelne Wappenbild deutlich zu erkennen sein und dabei keinem Zwang angetan, sondern jedes so dargestellt werden wie im einzelnen Schilde.

Bei der Auflegung (Einverleibung) ist hinsichtlich der Farben noch zu bemerken, daß die Tinktur des aufgelegten Bildes von der, auf die es gelegt wird, stets absteche. Sollen z. B. auf einen rot und golden geteilten Schild drei goldene Lilien in Form eines Schächerkreuzes aufgelegt werden, so behalten die beiden oberen Lilien, die ins rote Feld zu stehen kommen, ihre Tinktur; die im unteren goldenen Felde aber erhält die Farbe des obern Platzes, nämlich Rot, d. h. sie wechselt mit ihm die Farbe. Solche Vereinigungen mit verwechselten Tinkturen kommen oft vor. Z. B. ein silberner Adler, auf einen blauen Schild mit silbernen Balken aufgelegt, behält im Blauen seine Tinkturen, wechselt sie aber über den Balken mit der blauen.

Statt der Teilung der Figur durch Farbenwechsel wird sie auch als ganze in die vier Viertel des Schildes mit Farbenwechsel versetzt. Z. B. statt eines silbernen Kreuzes, einem rot und silbern geteilten Schilde aufgelegt, das silbern und rot geteilt wird (nämlich oben auf Rot Silber, unten auf Silber Rot), setzt man in jedes der beiden Felder das ganze Kreuz, in das obere ein silbernes, in das untere ein rotes.

Was die Helme anbelangt, so werden bei Wappenvereinigungen in einen Schild diese entweder über den Gesamtschild gesetzt, oder man bringt auf einem Helm die Kleinode zweier (schwer mehrerer) Wappen an, oder endlich man wählt nur den Helm des Hauptwappens oder nur einiger der vorzüglichsten und läßt die der untergeordneten weg.

Seltener werden die vollständigen Wappen mit Helm oder Rangkrone aufgelegt (z. B. im kaiserlich österreichischen

Wappen). In bezug auf die Rangkrone wird natürlich die, welche die höchste Würde bezeichnet, über das zusammengesetzte Wappen gesetzt, z. B. die Königskrone über ein aus den Wappen der einzelnen Länder bestehendes Gesamtwappen.

Verheiratete Frauen (ledige führen das väterliche Stammwappen) oder Witwen vereinigen ihr Geburtswappen mit dem des Gatten und zwar hat letzteres den Vorrang, steht daher bei getrennten Schilden in dem rechten, bei einem gespaltenen Schild rechts oder bei einem geteilten oben. Wird die Vereinigung durch Einfassen bewerkstelligt, so befindet sich das Stammwappen gewöhnlich im Rücken-, das männliche im Mittelschild.



Abb. 259.

Sollen die elterlichen Wappen mit vereinigt werden, so kommen diese in einen Mittelschild mit derselben Ordnung (das väterliche vorne oder oben), bei mehreren Ahnen erhalten die des Mannes die vornehmere Reihe.

In der Regel werden heutzutage Ehe- oder Alliancewappen nur mehr durch Nebeneinanderstellung vereinigt, was übrigens in der deutschen Heroldskunst schon in der frühesten Zeit geübt wurde, und zwar geschah dies meist in der Weise, wie dies bei Abb. 244 zu sehen ist. Wir geben als Beispiel das im St. Christophorus-Arlberg-Bruderschaftsbuch enthaltene Wappen Herzog Albrechts III. von Österreich (mit dem Zopf), an dessen Schild das seiner zweiten Gemahlin Beatrix von Hohenzollern, Tochter Friedrichs VII., Burggrafen von Nürnberg, an dem Helm aber der hohenzollernsche Schwanenorden hängt (Abb. 259).

Elftes Kapitel.

Von der Ordnung im Blasonieren.

Das wissenschaftliche Beschreiben der Wappen nach den heraldischen Grundsätzen und Regeln nennt man Blasonieren.

Eine gute Blasonierung soll kurz, mit Anwendung der hierzu am besten dienlichen heraldischen Kunstausdrücke, bestimmt und so klar und deutlich sein, daß man eine richtige und vollständige Vorstellung des beschriebenen Wappens erhält; man soll dasselbe nach der Beschreibung zeichnen können. Es muß dabei ein bestimmtes System befolgt werden, die Hauptsachen in natürlicher Aufeinanderfolge beschrieben, alles Unwesentliche weggelassen werden. Von der Kunstsprache (Terminologie) wurde im Verlauf des Textes bei den Figuren usw. das Wesentlichste angeführt.

So sagt man z. B. statt: ein dreimal gespaltener Schild von Rot und Silber, mit Rot beginnend, bloß: dreimal gespalten von Rot und Silber (weil die Farbe rechts stets zuerst angesprochen wird). Das Selbstverständliche soll nicht erst besonders angeführt werden, wie die normale Stellung der Figuren, z. B. ein Löwe zum Grimmen geschickt, oder ein Adler zum Flug bereit, oder ein offener, adeliger, stahlblau angelaufener Turnierhelm, sondern bloß: ein Löwe, ein Adler, ein offener Helm.

Bei zusammengesetzten Wappen muß man sich vor allem die Anordnung, den Plan des zu blasonierenden Wappens klarmachen. Es wird mit den vornehmeren Wappen angefangen, und je nachdem diese im Mittel- oder im Hauptschild rechts oben stehen, wird mit ersterem oder letzterem begonnen. In der Regel beginnt der Mittelschild auf der Herzstelle.

Die Wappen des Rückenschildes sind r e i h e n w e i s e, p f a h l w e i s e oder k l a s s e n w e i s e angeordnet. Bei der ersten Anordnung fängt man bei der obersten Reihe rechts an und geht reihenweise so fort; seltener ist die Stellung

in den Reihen so, daß die beiden mittleren beginnen (wie beim preußischen Wappen), nämlich:

5	3	1	2	4	6
11	9	7	8	10	12

Bei pfahlweiser Anordnung blasoniert man zuerst den mittelsten Pfahl, dann den rechten, dann den linken (Abb. 260).

Die Zusammenfassung mehrerer Wappen in eine Gruppe oder Klasse nennt man die klassenweise Ordnung. Gewöhnlich macht die Quadrierung die Teilung der Gruppen und hat jede Klasse ihren besonderen Mittelschild, z. B. das österreichische Wappen, das 62 einzelne Wappen in neun gleichgroßen Abteilungen enthält; die Wappen von Böhmen und

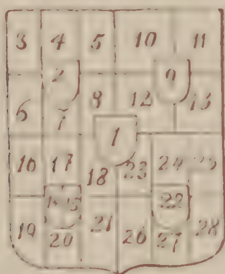


Abb. 260.



Abb. 261.

Ungarn in vier Klassen (Abb. 261). Bei quadriertem Schilde beginnt man mit dem ersten Quartier, oben rechts, bei gespaltenem rechts, und es wird weiter wie bei reihenweiser Ordnung vorgegangen.

Im allgemeinen ist beim Blasonieren zu beobachten, daß zuerst die Teilung des Schildes (gespalten, ein oder mehreremale, geteilt, geviertet usw.), hierauf die Mittel- und Herzschilde, das Schildhaupt, der Fuß, die Schildseiten, die Einpfropfung gemeldet werde.

Bei Beschreibung der einzelnen Heroldsbilder nennt man zuerst die Gattung derselben mit ihren Farben, zunächst die, welche bei der Spaltung rechts (vorne), bei der Teilung

oben, bei der Schrägteilung im rechten Oberwinkel steht. (Viele Beispiele s. oben bei den Heroldsbildern.) Sind mehrere Wappenbilder vorhanden, so fängt man mit den Hauptbildern an. (Die wichtigsten Kunstausdrücke s. oben.)

Nach Beschreibung des Schildes geht man auf das Oberwappen über, beschreibt den Helm (bloß mit Angabe, ob Stech- oder Spangenhelm, d. i. geschlossener oder offener, was übrigens auch nicht immer notwendig ist, da es ja doch gleichgültig ist, ob der Helm ein Stech- oder Spangenhelm sei, da sich dies zumeist nach dem Stile, in dem das Wappen zur Darstellung gelangt, richtet) mit seiner Decke und deren Farben und dem Helmkleinod, oder die Rangkrone, Hut usw. Hierauf die Prachtstücke: die Schildhalter, Stand- oder Würdezeichen hinter dem Schild, Ordensdekorationen, Wappenzelt und Devise unter dem Schild oder um denselben.

Zwölftes Kapitel.

Andeutung über die Eigentümlichkeit der Heraldik in den verschiedenen Ländern.

In jedem der größeren Länder, in denen das Ritterwesen blühte, in Deutschland, Frankreich, England, Italien, Spanien, Portugal, bildete sich schon in alter Zeit bei Übereinstimmung der Grundzüge und Gleichheit im allgemeinen ein eigentümliches Gepräge der Wappen aus, eine Vorliebe für gewisse Arten der Schildbemalung, des Helmschmuckes usw. in ähnlicher Weise, wie die mittelalterlichen Baustile, obwohl in allen christlichen Ländern im allgemeinen gleich, doch im Detail eine lokale Färbung und gewisse Eigentümlichkeiten in den verschiedenen Ländern zeigen. Dieser nationale Charakter der Wappen, der mit der gesamten Anschauungsweise, Geschmacksrichtung, den tief ein-

gewurzelten Neigungen und Eigentümlichkeiten des Volkes in Verbindung steht, hat sich bis heutzutage erhalten.

Natürlich hat das Wappenwesen nicht in allen Ländern auch eine gleich hohe Ausbildung erlangt.

In jenen Ländern, in denen im Mittelalter die feinere Kultur fehlte, und wo demnach auch das Ritterwesen nicht zur Blüte gelangte, wie z. B. in den rein slawischen Ländern, stellte sich die Heraldik nicht in der Zeit fest, als sie noch, ihrer Prinzipien sich bewußt, lebendig und blühend war, sondern ist dort ein Produkt der neueren Zeit, wo sie bereits anderwärts im Niedergange war. Sie steht hier (besonders in Rußland) auf einer tiefen Stufe des Verfalls und wurde durch Mode und Willkür noch mehr verdorben. Namentlich trifft man, bei oft gänzlichem Verkennen der wahren Bedeutung der heraldischen Prinzipien, eine unangenehme Überladung, Verschnörkelung und unnütze Modernisierung. Es haben hier manchmal 30 bis 40 Familien einerlei Wappen. In Polen sind besonders die aus Hausmarken oder, wie die neuste Forschung behauptet, aus Runenzeichen hervorgegangenen Wappenbilder, die oft eher chinesischen Buchstaben als heraldischen Figuren ähnlich sind, beliebt.

In Frankreich wurde die Heraldik von den Herolden zuerst wissenschaftlich begründet und nach festen Regeln geordnet. Dem Nationalcharakter zufolge herrscht hier eine große Vorliebe für Pracht und Luxus, daher glänzende Farben und Pelzwerk; überwiegend sind die Heroldsfiguren, namentlich solche aus Fehwerk (vair), sehr häufig mit Figuren bestreute oder besäete Felder, mehrfarbige Helmdecken, bestickt, die Helme fast immer offene (Spangenhelme) mit verschiedener, nach den Rangstufen des Adels festgesetzter Bügelzahl, ganz oder teilweise vergoldet oder versilbert (s. oben bei den Helmen), ferner Wappenzelte und andere heraldische Prachtstücke.

In neuerer Zeit, besonders unter Napoleon I., entartete hier die Heraldik, man ließ den Helm ganz weg und setzte an dessen Stelle das theatermäßige Federbarett (Toque); die

Schildfiguren wurden überladen und übermäßig kompliziert, mit Rangzeichen hinter dem Schild ein wahrer Unfug getrieben.

In Italien, Spanien und Portugal schließt sich die Heraldik zum großen Teile der französischen an; in den beiden letzteren Ländern kommen gestückte Einfassungen (Borde) sowie Schildhalter besonders häufig vor. In Italien, wo die Neigung zum klassischen Altertum nie ausstarb und die großen Denkmale desselben immer auf die Geschmacksrichtung Einfluß hatten, zeigt sich eine Vorliebe für mythologische (antike) Figuren und derlei Schildhalter, auch Federn waren hier sehr beliebt.

Die englischen Wappen zeigen eckige Schildformen, unten zugespitzte, oben oft mit ausspringenden Winkeln versehene Schilde (fast wie ein gestürzter Eisenhut) und zuweilen auch runde, um dieselben als Umrahmung eine Art Riemen geschnallt, der die Devise enthält. Sehr häufig sind Pelzwerke. Die gemeinen Figuren werden nicht im heraldischen Schnitt, sondern möglichst naturgetreu dargestellt. Als Bilder sind auf das Seeleben bezügliche Objekte: Schiffe, Leuchttürme, Ruder und dergl. sehr beliebt. Das System der Beizeichen ist, wie in Frankreich, streng entwickelt und durchgeführt. In bezug auf das Oberwappen wurden in England schon in älterer Zeit die Helme weggelassen und bloß die Kleinode (Crests) auf einem Wulst freischwebend über dem Schild, selbst statt des vollständigen Wappens (ohne Schild) geführt (Abb. 186). Es hat sich hier eine eigene Theorie der Kleinode ausgebildet. Sie erscheinen oft unpassend gewählt (z. B. Schiffe auf dem Meere, der Erdglobus, moderne Figuren und dergl.). Auch die Schildhalter stehen häufig in Beziehung auf das Meer: Matrosen, Tritonen usw. Devisen sind sehr allgemein und gelten fast für unerläßlich; sie zeichnen sich oft durch Kürze und schlagende Kernhaftigkeit aus.

In Deutschland hat sich die Heraldik am allseitigsten und sachgemäßesten ausgebildet und zum Teil bis jetzt erhalten. Die Formen erscheinen im 14. und 15. Jahrhundert in echt

heraldischer Weise und in großem Reichtum. Die Farben sind meist einfach, Pelzwerke selten, als Schildfiguren überwiegen die natürlichen oder künstlichen Figuren bei weitem die Heroldsbilder; besonders ausgebildet finden wir aber die Helmkleinode, in außerordentlicher Mannigfaltigkeit, reich und schön, sinnig mit dem Schild in Verbindung gebracht. Prachtstücke kommen seltener vor als in der westlichen Heraldik und nur beim höchsten Adel; auch die Theorie der eigentlichen Beizeichen hat hier nie so recht Eingang gefunden. In verschiedenen Gegenden haben die Wappen wieder ein eigentümliches Gepräge, und es kommen gewisse Figuren lokal besonders häufig vor. Am Niederrhein und in den Niederlanden zeigt sich die Heraldik als ein Gemisch von deutscher und französischer, Pelzwerke, Stümmelungen, besäete Felder, Rauten, Schindeln sind häufig, dabei die Helmkleinode in echt deutscher Weise behandelt. In Norddeutschland begegnen wir oft der Figur der Kesselhaken, die Wappen der ostpreußischen Geschlechter haben ein mehr russisches Gepräge usw.

Schluß.

Zum Schlusse noch einige Worte über das Wappenwesen der Gegenwart.

Man trifft nur selten Wappen, die den Anforderungen der echten Heraldik vollkommen entsprechen; es hängt den meisten noch viel von dem Ungeschmack und der heraldischen Unkenntnis der Rokokoperiode und der Stillosigkeit der darauffolgenden Zeit an. Es muß aber, soll die Heraldik das vorstellen, was sie ihrer Natur nach ist, auf ihre Grundlagen und Gesetze zurückgegangen, aus diesen die Wappenkunst herausgebildet und im Geiste der guten, blühenden Zeit gearbeitet werden.

Um dies zu erreichen, muß die wissenschaftliche Forschung (die Wappenkunde mit der Kunst) der eigentlichen Herolds-

kunst Hand in Hand gehen. Erstere entwickelt die Gesetze und Regeln, scheidet das Wesentliche von der willkürlichen Zutat und bringt die Grundlagen und Bedingungen der echten Heraldik zum klaren Bewußtsein; sie legt die Entwickelung des Wappenwesens dar und weist die Bedeutung der Figuren und ihren Zusammenhang mit dem Leben nach. Die Wissenschaft gibt dem Künstler das Material an die Hand; an diesem ist es nun, den wahren Stil sich anzueignen, damit die Zeichnung seiner Wappen den echt heraldischen Charakter und Schwung erhalte. Hierbei kann nur die Anschauung und Vergleichung von vielen Originalen aus der Blütezeit der Heraldik den rechten Weg bezeichnen und die echt heraldischen Formen lehren; besonders sind die Wappen aus dem 14., 15. und auch noch aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts als Vorbilder zu empfehlen. An solchen Mustern ist kein Mangel, da es eine so große Menge von Bauwerken, Grabsteinen, Siegeln, Münzen und Medaillen (letztere seit etwa 1500) gibt, auf denen prachtvoll stilisierte Wappen, besonders schwunghafte Tiere (Löwen, Adler) vorkommen auch auf Bildern, Glasmalereien, den ältesten Kupferstichen und Holzschnitten usw. findet man herrliche Wappen (ganz ausgezeichnete von M. Schongauer und A. Dürer). Ebenso ist das Studium mittelalterlicher Tracht, Waffen, Geräte von Wichtigkeit, weil hier die Originale zu so vielen künstlichen Figuren zu finden sind.

Bei einiger Übung und Anschauung guter Vorbilder wird sich das Gefühl für heraldische Schönheit immer lebendiger entwickeln. Die letzten dreißig Jahre haben nach dieser Richtung hin schon einen bedeutenden Fortschritt gebracht. Aber noch ist viel zu tun, soll das Errungene nicht wieder verloren gehen, das kaum Erblühte nicht wieder verwelken.

Verzeichnis der Abbildungen.

(Die vorstehenden Ziffern bedeuten die Abbildungen).

Heroldsbilder.

Gemeine Figuren.

Helmformen.

Helmkleinode.

Rangkronen, Hüte, Mützen.

Ordenszeichen.

Schildhalter.

Beizeichen oder Brüche.

Vereinigung der Wappen.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Webers Illustrierte Handbücher.

Belehrungen aus den Gebieten der Wissenschaften, Künste und Gewerbe usw.

Jeder Band ist in Leinwand gebunden.



Abbreviaturenlexikon. Wörterbuch lateinischer und italienischer Abkürzungen, wie sie in Urkunden und Handschriften besonders des Mittelalters gebräuchlich sind, dargestellt in über 10000 Zeichen, nebst einer Abhandlung über die mittelalterliche Kurzschrift, einer Zusammenstellung epigraphischer Sigel, der alten römischen und arabischen Zählung und der Zeichen für Münzen, Maße und Gewichte von Adriano Cappelli. 1901. 7 Mark 50 Pf.

Ackerbau, praktischer. Von Wilhelm Hamm. Dritte Auflage, gänzlich umgearbeitet von A. G. Schmitter. Mit 138 Abbildungen. 1890. 3 Mark.

Agrikulturchemie. Von Dr. Max Passon. Siebente, neubearbeitete Auflage. Mit 41 Abbildungen. 1901. 3 Mark 50 Pf.

Akustik s. Physik.

Alabastersägerei s. Liebhaberkünste.

Algebra. Von Richard Schurig. Fünfte Auflage. 1903. 3 Mark.

Algebraische Analysis. Von Franz Bendt. Mit 6 Abbildungen. 1901. 2 Mark 50 Pf.

Alpenreisen s. Bergsteigen.

Anstandslehre s. Ästhetische Bildung und Ton, der gute.

Appretur s. Chemische Technologie und Spinnerei.

Archäologie. Übersicht über die Entwickelung der Kunst bei den Völkern des Altertums von Dr. Ernst Kroker. Zweite, durchgesehene Auflage. Mit 133 Text- und 3 Tafeln Abbildungen. 1900. 3 Mark.

Archivkunde s. Registratur usw.

Arithmetik, praktische. Handbuch des Rechnens für Lehrende und Lernende. Vierte Auflage, vollständig neu bearbeitet von Professor Ernst Riedel. 1901. 3 Mark 50 Pf.

Ästhetik. Belehrungen über die Wissenschaft vom Schönen und der Kunst von Robert Prölß. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1904. 3 Mark 50 Pf.

Ästhetische Bildung des menschlichen Körpers. Lehrbuch zum Selbstunterricht für alle gebildeten Stände, insbesondere für Bühnenkünstler von Oskar Guttmann. Dritte, verbesserte Auflage. Mit 98 Abbildungen. 1902. 4 Mark.

Astronomie. Belehrungen über den gestirnten Himmel, die Erde und den Kalender von Dr. Hermann J. Klein. Neunte, vielfach verbesserte Auflage. Mit 143 Text- und 3 Tafeln Abbildungen. 1900. 3 Mark 50 Pf.

Ätherische Öle s. Chemische Technologie.

Ätzarbeiten s. Liebhaberkünste.

Aufsatz, schriftlicher s. Stilistik.

Auge, das, und seine Pflege im gesunden und kranken Zustande. Nebst einer Anweisung über Brillen. Dritte Auflage, bearbeitet von Dr. med. Paul Schröter. Mit 24 Abbildungen. 1887. 2 Mark 50 Pf.

Auswanderung. Kompaß für Auswanderer nach europäischen Ländern, Asien, Afrika, den deutschen Kolonien, Australien, Süd- und Zentralamerika, Mexiko, den Vereinigten Staaten von Amerika und Kanada. Siebente Auflage. Vollständig neu bearbeitet von Gustav Meinecke. Mit 4 Karten. 1897. 2 Mark 50 Pf.

Bakterien. Von Prof. Dr. W. Migula. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 35 Abbildungen. 1903. 2 Mark 50 Pf.

Ballspiele s. Bewegungsspiele sowie Englische Kugel- und Ballspiele.

Bank- und Börsenwesen. Zweite Auflage, nach den neuesten Bestimmungen der Gesetzgebung umgearbeitet von Georg Schweitzer. 1902. 3 Mark 50 Pf.

Baseball s. Englische Kugel- und Ballspiele.

Baukonstruktionslehre. Mit besonderer Berücksichtigung von Reparaturen und Umbauten. Von Walter Lange. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 479 Text- und 3 Tafeln Abbildungen. 1898. 4 Mark 50 Pf.

Bauschlosserei s. Schlosserei II.

Baustile. Lehre der architektonischen Stilarten von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart von Dr. E. von Sacken. Sechzehnte Auflage, neu bearbeitet und vervollständigt von O. Gruner. Mit 143 Abbildungen. 1906. 2 Mark 50 Pf.

Baustofflehre. Von Walter Lange. Mit 162 Abbildungen. 1898. 3 Mark 50 Pf.

Beleuchtung s. Chemische Technologie und Heizung usw.

Bergbaukunde. Von Professor G. Köhler. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 225 Abbildungen. 1903. 4 Mark.

Bergsteigen. Katechismus für Bergsteiger, Gebirgstouristen und Alpenreisende von Julius Meurer. Mit 22 Abbildungen. 1892. 3 Mark.

Bewegungsspiele für die deutsche Jugend. Von J. C. Lion und J. H. Wortmann. Mit 29 Abbildungen. 1891. 2 Mark.

Bienenkunde und Bienenzucht. Von G. Kirsten. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage, herausgegeben von J. Kirsten. Mit 51 Abbildungen. 1887. 2 Mark.

Bierbrauerei. Hilfsbüchlein für Praktiker und Studierende von Professor M. Krandauer. Mit 42 Abbildungen. 1898. 4 Mark.

——— s. auch Chemische Technologie.

Bildhauerei für den kunstliebenden Laien. Von Professor Rudolf Maison. Mit 63 Abbildungen. 1894. 3 Mark.

Bleicherei s. Chemische Technologie und Wäscherei usw.

Bleichsucht s. Blutarmut usw.

Blumenbinderei. Anleitung zur künstlerischen Zusammenstellung von Blumen und Pflanzen und zur Einrichtung und Führung einer Blumenhandlung von Willy Lange. Mit 3 Text- und 25 Tafeln Abbildungen. 1903. 3 Mark.

Blumenzucht s. Ziergärtnerei.

Blutarmut und Bleichsucht. Von Dr. med. Hermann Peters. Zweite Auflage. Mit zwei Tafeln kolorierter Abbildungen. 1 Mark 50 Pf.

Blutvergiftung s. Infektionskrankheiten.

Börsenwesen s. Bank- und Börsenwesen.

Bossieren s. Liebhaberkünste.

Botanik. Zweite Auflage. Vollständig neu bearbeitet von Dr. E. Dennert. Mit 260 Abbildungen. 1897. 4 Mark.

Botanik, landwirtschaftliche. Von Karl Müller. Zweite Auflage, vollständig umgearbeitet von R. Herrmann. Mit 48 Text- und 4 Tafeln Abbildungen. 1876. 2 Mark.

Bowls s. Englische Kugel- und Ballspiele.

Brandmalerei s. Liebhaberkünste.

Brennerei s. Chemische Technologie.

Briefmarkenkunde und Briefmarkensammelwesen. Von Viktor Suppantschitsch. Mit 1 Porträt und 7 Textabbildungen. 1895. 3 Mark.

Bronzemalerei auf Samt s. Liebhaberkünste.

Brückenbau. Für den Unterricht an technischen Lehranstalten und zum praktischen Gebrauche für Bauingenieure, Bahnmeister, Tiefbautechniker usw. sowie zum Selbststudium bearbeitet von Professor Richard Krüger. Mit 612 Text- und 20 Tafeln Abbildungen. 1905. 9 Mark.

Buchbinderei. Von Hans Bauer. Mit 97 Abbildungen. 1899. 4 Mark.

Buchdruckerkunst. Siebente Auflage, neu bearbeitet von Johann Jakob Weber. Mit 139 Abbildungen und mehreren farbigen Beilagen. 1901. 4 Mark 50 Pf.

Buchführung (einfache und doppelte), **kaufmännische.** Von Oskar Klemich. Sechste, durchgesehene Auflage. Mit 7 Abbildungen und 3 Wechselformularen. 1902. 3 Mark.

Buchführung, landwirtschaftliche. Von Prof. Dr. Karl Birnbaum. 1879. 2 Mark.

Buntschnitzerei s. Liebhaberkünste.

Bürgerliches Gesetzbuch s. Gesetzbuch.

Butterbereitung s. Chemische Technologie und Milchwirtschaft.

Chemie. Von Prof. Dr. Heinrich Hirzel. Achte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 32 Abbildungen. 1901. 5 Mark.

Chemikalienkunde. Eine kurze Beschreibung der wichtigsten Chemikalien des Handels. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von Dr. M. Pietsch. 1903. 3 Mark.

Chemische Technologie s. Technologie.

Cholera s. Infektionskrankheiten.

Choreographie s. Tanzkunst.

Chronologie. Mit Beschreibung von 33 Kalendern verschiedener Völker und Zeiten von Dr. Adolf Drechsler. Dritte, verbesserte und sehr vermehrte Auflage. 1881. 1 Mark 50 Pf.

——— s. auch Urkundenlehre.

Correspondance commerciale par J. Forest. D'après l'ouvrage de même nom en langue allemande par C. F. Findeisen. 1895. 3 Mark 50 Pf.

Dampfkessel, Dampfmaschinen und andere Wärmemotoren. Ein Lehr- und Nachschlagebuch für Praktiker, Techniker und Industrielle von Th. Schwartze. Siebente, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 285 Text- und 12 Tafeln Abbildungen. 1901. 5 Mark.

Dampfmaschinen s. Dampfkessel und Maschinenlehre.

Darmerkrankungen s. Magen usw.

Darwinismus. Von Dr. Otto Zacharias. Mit dem Porträt Darwins, 39 Text- und 1 Tafel Abbildungen. 1892. 2 Mark 50 Pf.

Delftermalerei s. Liebhaberkünste.

Destillation, trockene s. Chemische Technologie.

Dichtkunst s. Poetik.

Differential- und Integralrechnung. Von Franz Bendt. Dritte, verbesserte Auflage. Mit 39 Abbildungen. 1906. 3 Mark.

Diphtherie s. Infektionskrankheiten.

Diplomatik s. Urkundenlehre.

Dogmatik. Von Prof. D. Dr. Georg Runze. 1898. 4 Mark.

Drainierung und Entwässerung des Bodens. Von Dr. William Löbe. Dritte, gänzlich umgearbeitete Auflage. Mit 92 Abbildungen. 1881. 2 Mark.

Dramaturgie. Von Robert Prölß. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 1890. 4 Mark.

Drechslerei. Von Chr. Hermann Walde und Hugo Knoppe. Mit 392 Abbildungen. 1903. 6 Mark.

Drogenkunde. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von Dr. M. Pietsch und A. Fuchs. 1900. 3 Mark.

Düngemittel, künstliche s. Chemische Technologie.
Düngerlehre s. Agrikulturchemie.
Dysenterie s. Infektionskrankheiten.
Einjährig-Freiwillige. Der Weg zum Einjährig-Freiwilligen und zum Offizier des Beurlaubtenstandes in Armee und Marine. Von Oberstleutnant z. D. Moritz Exner. Zweite Auflage. 1897. 2 Mark.
Eisenbahnbau. Von Prof. M. Hartmann. Mit zahlreichen Abbildungen. 1906. Unter der Presse.
Eissegeln und Eisspiele s. Wintersport.
Elektrizität s. Physik.
Elektrochemie. Von Dr. Walter Löb. Mit 43 Abbildungen. 1897. 3 Mark.
Elektrotechnik. Ein Lehrbuch für Praktiker, Chemiker und Industrielle von Theodor Schwartze. Siebente, vollständig umgearbeitete Auflage. Mit 286 Abbildungen. 1901. 5 Mark.
Entwässerung s. Drainierung.
Erd- und Straßenbau. Für den Unterricht an technischen Lehranstalten und zum praktischen Gebrauche für Bauingenieure, Straßenmeister und Tiefbautechniker sowie zum Selbststudium bearbeitet von Professor Richard Krüger. Mit 260 Abbildungen. 1904. 5 Mark 50 Pf.
Essigfabrikation s. Chemische Technologie.
Ethik. Von Friedrich Kirchner. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. 1898. 3 Mark.
Fahrkunst. Gründliche Unterweisung für Equipagenbesitzer und Kutscher über rationelle Behandlung und Dressur des Wagenpferdes, Anspannung und Fahren von Friedrich Hamelmann. Dritte Auflage. Mit 21 Abbildungen. 1885. 4 Mark 50 Pf.
Familienhäuser für Stadt und Land als Fortsetzung von „Villen und kleine Familienhäuser“. Von Georg Aster. Zweite Auflage. Mit 110 Abbildungen von Wohngebäuden nebst dazugehörigen Grundrissen und 6 in den Text gedruckten Figuren. 1905. 5 Mark.
Farbenlehre. Von Ernst Berger. Mit 40 Abbildungen und 8 Farbentafeln. 1898. 4 Mark 50 Pf.
Färberei. Dritte Auflage. Neubearbeitung von Dr. Grothes „Färberei und Zeugdruck“ von Dr. A. Ganswindt. Mit 120 Abbildungen. 1904. 6 Mark.
——— s. auch Chemische Technologie.
Farbstoffabrikation s. Chemische Technologie.
Farbwarenkunde. Von Dr. G. Heppe. 1881. 2 Mark.
Fechtkunst s. Hiebfechtschule und Stoßfechtschule.
Feldball s. Englische Kugel- und Ballspiele.
Feldmesskunst. Von Prof. Dr. C. Pietsch. Siebente Auflage. Mit 76 Abbildungen. 1903. 1 Mark 80 Pf.
Festigkeitslehre s. Statik.
Fette s. Chemische Technologie.
Feuerbestattung. Von M. Pauly. Mit 31 Abbildungen. 1904. 2 Mark.
Feuerlösch- und Feuerwehrwesen. Von Rudolf Fried. Mit 217 Abbildungen. 1899. 4 Mark 50 Pf.
Feuerwerkerei s. Chemische Technologie und Lustfeuerwerkerei.
Fieber s. Infektionskrankheiten.
Finanzwissenschaft. Von Alois Bischof. Sechste, verbesserte Auflage. 1898. 2 Mark.
Fischzucht, künstliche, und Teichwirtschaft. Wirtschaftslehre der zahmen Fischerei von Eduard August Schröder. Mit 52 Abbildungen. 1889. 2 Mark 50 Pf.
Flachsbau und Flachsbereitung. Von K. Sonntag. Mit 12 Abbildungen. 1872. 1 Mark 50 Pf.
Flachschnitzerei s. Liebhaberkünste.
Flecktyphus s. Infektionskrankheiten.

Flöte und Flötenspiel. Ein Lehrbuch für Flötenbläser von Maximilian Schwedler. Mit 22 Abbildungen und vielen Notenbeispielen. 1897. 2 Mark 50 Pf.

Forstbotanik. Von H. Fischbach. Sechste, umgearbeitete und vermehrte Auflage, herausgegeben von Professor R. Beck. Mit 77 Abbildungen. 1905. 3 Mark 50 Pf.

Fossilien s. Geologie und Versteinerungskunde.

Frau, das Buch der jungen. Ratschläge für Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett von Dr. med. H. Burckhardt. Fünfte, verbesserte Auflage. 1899. 2 Mark 50 Pf., in Geschenkeinband 3 Mark.

Frauenkrankheiten, ihre Entstehung und Verhütung. Eine populärwissenschaftliche Studie von Dr. med. Wilhelm Huber. Vierte Auflage. Mit 40 Abbildungen. 1895. 4 Mark.

Freimaurerei. Von Dr. Willem Smitt. Zweite, verbesserte Auflage. 1899. 2 Mark.

Fremdwörter s. Wörterbuch, Deutsches.

Fuß s. Hand und Fuß.

Fußball s. Bewegungsspiele sowie Englische Kugel- und Ballspiele.

Galvanoplastik und Galvanostegie. Kurzgefaßter Leitfaden für das Selbststudium und den Gebrauch in der Werkstatt von Dr. Georg Langbein und Dr. ing. Alfred Frießner. Vierte, vollständig umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 78 Abbildungen. 1904. 3 Mark 50 Pf.

Gartenbau s. Nutz-, Zier-, Zimmergärtnerei, Obstverwertung und Rosenzucht.

Gasfabrikation s. Chemische Technologie.

Gebärdensprache s. Ästhetische Bildung und Mimik.

Geburt s. Frau, das Buch der jungen.

Gedächtniskunst. Von Hermann Kothe. Neunte, verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von Dr. Georg Pietsch. 1905. 1 Mark 50 Pf.

Geflügelzucht. Ein Merkbüchlein für Liebhaber, Züchter und Aussteller schönen Rassegeflügels von Bruno Dürigen. Mit 40 Abbildungen und 7 Tafeln. 1890. 4 Mark.

Geisteskrankheiten. Geschildert für gebildete Laien von Dr. med. Theobald Güntz. 1890. 2 Mark 50 Pf.

Geldschrankbau s. Schlosserei I.

Gemäldekunde. Von Dr. Theodor v. Frimmel. Zweite, umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Mit 38 Abbildungen. 1904. 4 Mark.

Gemüsebau s. Nutzgärtnerei.

Genickstarre s. Infektionskrankheiten.

Geographie. Von Karl Arenz. Fünfte Auflage, gänzlich umgearbeitet von Prof. Dr. Fr. Traumüller und Dr. O. Hahn. Mit 69 Abbildungen. 1899. 3 Mark 50 Pf.

Geographie, mathematische. Zweite Auflage, umgearbeitet und verbessert von Dr. Hermann J. Klein. Mit 114 Abbildungen. 1894. 2 Mark 50 Pf.

Geographische Verbreitung der Tiere s. Tiere usw.

Geologie. Von Prof. Dr. Hippolyt Haas. Achte, vermehrte und verbesserte Auflage. Unter der Presse.

Geometrie, analytische. Von Dr. Max Friedrich. Zweite Auflage, durchgesehen und verbessert von Ernst Riedel. Mit 56 Abbildungen. 1900. 3 Mark.

Geometrie, darstellende s. Projektionslehre.

Geometrie, ebene und räumliche. Von Prof. Dr. K. Ed. Zetzsche. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage, bearbeitet von Franz Zetzsche. Mit 242 Abbildungen. 1905. 4 Mark.

Gerberei s. Chemische Technologie.

Gesangskunst. Von Professor Ferdinand Sieber. Sechste Auflage. Mit vielen Notenbeispielen. 1903. 2 Mark 50 Pf.

Gesangsorgane s. Gymnastik der Stimme.

Geschichte, allgemeine s. Weltgeschichte.

Geschichte, deutsche. Von Wilhelm Kentzler. 1879. 2 Mark 50 Pf.
Gesellschaft, menschliche s. Soziologie.
Gesetzbuch, Bürgerliches nebst Einführungsgesetz. Textausgabe mit Sachregister. 1896. 2 Mark 50 Pf.
Gesetzgebung des Deutschen Reiches s. Reich, das Deutsche.
Gesteinskunde s. Geologie und Petrographie.
Gesundheitslehre, naturgemäße, auf physiologischer Grundlage. Siebzehn Vorträge von Dr. med. Fr. Scholz. Mit 7 Abbildungen. 1884. 3 Mark 50 Pf.
Gewerbeordnung für das Deutsche Reich. Textausgabe mit Sachregister. 1901. 1 Mark 20 Pf.
Gicht und Rheumatismus. Von Dr. med. Arnold Pagenstecher. Vierte, umgearbeitete Auflage. Mit 9 Abbildungen. 1903. 2 Mark.
Girowesen. Von Karl Berger. Mit 21 Formularen. 1881. 2 Mark.
Glasbronzemalerei s. Liebhaberkünste.
Glasfabrikation s. Chemische Technologie.
Glasmalerei s. Porzellan- und Glasmalerei sowie Liebhaberkünste.
Glasradierarbeit s. Liebhaberkünste.
Gobelinmalerei s. Liebhaberkünste.
Golf s. Englische Kugel- und Ballspiele.
Goniometrie s. Trigonometrie.
Gravierarbeit auf Holz und Linoleum s. Liebhaberkünste.
Gymnastik, ästhetische und pädagogische s. Ästhetische Bildung usw.
Haare s. Haut, Haare, Nägel.
Hand und Fuß. Ihre Pflege, ihre Krankheiten und deren Verhütung nebst Heilung von Dr. med. J. Albu. Mit 30 Abbildungen. 1895. 2 Mark 50 Pf.
Handelsgesetzbuch für das Deutsche Reich nebst Einführungsgesetz. Textausgabe mit Sachregister. 1897. 2 Mark.
Handelsmarine, deutsche. Von Kapitän zur See a. D. Richard Dittmer. Mit 1 Karte und 66 Abbildungen. 1892. 3 Mark 50 Pf.
Handelsrecht, deutsches, nach dem Handelsgesetzbuch für das Deutsche Reich von Robert Fischer. Vierte, vollständig umgearbeitete Auflage. 1901. 2 Mark.
Handelswissenschaft auf volkswirtschaftlicher Grundlage. Siebente Auflage, vollständig neu bearbeitet von Dr. Otto Goldberg. 1903. 3 Mark.
Harmonielehre s. Kompositionslehre.
Haut, Haare, Nägel, ihre Pflege, ihre Krankheiten und deren Heilung nebst einem Anhang über Kosmetik von Dr. med. H. Schultz. Vierte Auflage, neu bearbeitet von Dr. med. E. Vollmer. Mit 42 Abbildungen. 1898. 2 Mark 50 Pf.
Heerwesen, deutsches. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von Oberstleutnant z. D. Moritz Exner. Mit 7 Abbildungen. 1896. 3 Mark.
Heilgymnastik. Von Dr. med. H. A. Ramdohr. Mit 115 Abbildungen. 1893. 3 Mark 50 Pf.
Heizung, Beleuchtung und Ventilation. Von Th. Schwartze. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 209 Abbildungen. 1897. 4 Mark.
Heizung s. auch Chemische Technologie.
Heraldik. Grundzüge der Wappenkunde von D. Ed. Freih. v. Sacken. Sechste Auflage, neu bearbeitet von Moritz v. Weittenhiller. Mit 238 Abbildungen. 1899. 2 Mark.
Herz, Blut- und Lymphgefäße, Nieren und Kropfdrüse. Ihre Pflege und Behandlung im gesunden und kranken Zustande von Dr. med. Paul Niemeyer. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage. Mit 49 Abbildungen. 1890. 3 Mark.
Hiebfechtschule, deutsche, für Korb- und Glockenrapier. Eine kurze Anweisung zur Erlernung des an unseren deutschen Hochschulen gebräuchlichen Hiebfechtens. Herausgegeben vom Verein deutscher Universitätsfechtmeister. Zweite Auflage. Mit 64 Abbildungen. 1901. 1 Mark 50 Pf.

Hockey s. Englische Kugel- und Ballspiele.

Holzindustrie, technischer Ratgeber auf dem Gebiete der. Taschenbuch für Werkmeister, Betriebsleiter, Fabrikanten und Handwerker von Rudolf Stübling. Mit 112 Abbildungen. 1901. 6 Mark.

Holzmalerei, -sägerei s. Liebhaberkünste.

Hornsägerei s. Liebhaberkünste.

Hufbeschlag. Mit einem Anhang: Der Klauenbeschlag. Vierte Auflage, vollständig neu bearbeitet von Hermann Uhlich. Mit 140 Abbildungen. 1905. 2 Mark 50 Pf.

Hühnerzucht s. Geflügelzucht.

Hunderassen. Beschreibung der einzelnen Hunderassen, Behandlung, Zucht und Aufzucht, Dressur und Krankheiten des Hundes von Franz Krichler. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von G. Knapp. Mit 70 Abbildungen. 1905. 3 Mark.

Hüttenkunde, allgemeine. Von Prof. Dr. E. F. Dürre. Mit 209 Abbildungen. 1877. 4 Mark 50 Pf.

Infektionskrankheiten. Von Dr. med. H. Dippe. 1896. 3 Mark.

Influenza s. Infektionskrankheiten.

Intarsiaschnitzerei s. Liebhaberkünste.

Integralrechnung s. Differential- und Integralrechnung.

Invalidenversicherung. Von Alfred Wengler. 1900. 2 Mark.

Jäger und Jagdfreunde von Franz Krichler. Zweite Auflage, durchgesehen von G. Knapp. Mit 57 Abbildungen. 1902. 3 Mark.

Kalenderkunde. Belehrungen über Zeitrechnung, Kalenderwesen und Feste. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von Prof. Dr. Bruno Peter. 1901. 2 Mark.

——— s. auch Chronologie.

Kaliindustrie s. Chemische Technologie.

Kältetechnik, moderne. Ihr Anwendungsgebiet, ihre Maschinen und ihre Apparate. Von W. M. Lehnert. Mit 140 Text- und 12 Tafeln Abbildungen. 1905. 4 Mark.

Käsebereitung s. Chemische Technologie und Milchwirtschaft.

Kehlkopf, der, im gesunden und erkrankten Zustande. Von Dr. med. C. L. Merkel. Zweite Auflage, bearbeitet von Sanitätsrat Dr. med. O. Heinze. Mit 33 Abbildungen. 1896. 3 Mark 50 Pf.

Kellerwirtschaft s. Weinbau.

Keramik s. Chemische Technologie.

Keramik, Geschichte der. Von Friedrich Jännicke. Mit 417 Abbildungen. 1900. 10 Mark.

Kerbschnittarbeit s. Liebhaberkünste.

Kerzen s. Chemische Technologie.

Keuchhusten s. Infektionskrankheiten.

Kind, das, und seine Pflege. Von Dr. med. Livius Fürst. Fünfte, umgearbeitete und bereicherte Auflage. Mit 129 Abbildungen. 1897. 4 Mark 50 Pf., in Geschenkeinband 5 Mark.

——— s. auch Sprache und Sprachfehler des Kindes.

Kindergarten, Einführung in die Theorie und Praxis des. Von Eleonore Heerwart. Mit 37 Abbildungen. 1901. 2 Mark 50 Pf.

Kirchengeschichte. Von Friedrich Kirchner. 1880. 2 Mark 50 Pf.

Klavierspiel, die Elemente des. Von Franklin Taylor. Deutsche Ausgabe von Mathilde Stegmayer. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit vielen Notenbeispielen. 1893. 2 Mark.

Klavierunterricht. Studien, Erfahrungen und Ratschläge für Klavierpädagogen von Louis Köhler. Sechste, neu durchgearbeitete Auflage von Richard Hofmann. 1905. 4 Mark.

Klempnerei. Von Franz Dreher. Erster Teil. Die Materialien, die Arbeitstechniken und die dabei zur Verwendung kommenden Werkzeuge, Maschinen und Einrichtungen. Mit 339 Abbildungen. 1902. 4 Mark 50 Pf.
— — Zweiter Teil. Die heutigen Arbeitsgebiete der Klempnerei. Mit 622 Abbildungen. 1902. 4 Mark 50 Pf.
Knabenhandarbeit. Ein Handbuch des erziehlichen Unterrichts von Dr. Woldemar Götze. Mit 69 Abbildungen. 1892. 3 Mark.
Kompositionslehre. Von Joh. Christ. Lobe. Siebente, vermehrte und verbesserte Auflage von Richard Hofmann. 1902. 3 Mark 50 Pf.
Korkarbeiten s. Liebhaberkünste.
Korrespondenz, kaufmännische. Von C. F. Findeisen. Siebente, vermehrte Auflage, bearbeitet von Robert Spaltehol z. 1906. 2 Mark 50 Pf.
Kosmetik s. Haut, Haare, Nägel sowie die Zähne usw.
Kostümkunde. Von Wolfg. Quincke. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 459 Kostümfiguren in 152 Abbildungen. 1896. 4 Mark 50 Pf.
Krankenpflege im Hause. Von Dr. med. Paul Wagner. Mit 71 Abbildungen. 1896. 4 Mark.
Krankenversicherung. Von Alfred Wengler. 1898. 2 Mark.
Krankheiten, ansteckende s. Infektionskrankheiten.
Kricket s. Englische Kugel- und Ballspiele.
Kriegsmarine, deutsche. Von Kapitän zur See a. D. R. Dittmer. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit Titelbild und 174 Abbildungen. 1899. 4 Mark.
Kristallographie s. Mineralogie.
Krocket s. Bewegungsspiele sowie Englische Kugel- und Ballspiele.
Krupp s. Infektionskrankheiten.
Kugel- und Ballspiele, englische. Ein Leitfaden für die deutschen Spieler von Franz Presinsky. Mit 105 Abbildungen. 1903. 3 Mark 50 Pf.
Kulturgeschichte, allgemeine. Dritte Auflage, vollständig neu bearbeitet von Dr. Rudolf Eisler. 1905. 3 Mark 50 Pf.
Kulturgeschichte, deutsche. Von Dr. Rudolf Eisler. 1905. 3 Mark.
Kunstgeschichte. Von Bruno Bucher. Fünfte, verbesserte Auflage. Mit 276 Abbildungen. 1899. 4 Mark.
— — s. auch Archäologie.
Kunstwollfabrikation s. Wollwäscherei.
Kurzschrift, mittelalterliche s. Abbreviaturenlexikon.
Laubsägerei s. Liebhaberkünste.
Lawn-Tennis s. Bewegungsspiele sowie Englische Kugel- und Ballspiele.
Lederätz- und -beizarbeit s. Liebhaberkünste.
Lederschnittarbeit s. Liebhaberkünste.
Leimfabrikation s. Chemische Technologie.
Liebhaberkünste. Ein Leitfaden der weiblichen Hand- und Kunstfertigkeiten von Wanda Friedrich. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 210 Abbildungen. 1905. 2 Mark 50 Pf.
Literaturgeschichte, allgemeine. Von Prof. Dr. Adolf Stern. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1906. 4 Mark.
Literaturgeschichte, deutsche. Von Dr. Paul Möbius. Siebente, verbesserte Auflage von Prof. Dr. Gotthold Klee. 1896. 2 Mark.
Logarithmen. Von Professor Max Meyer. Zweite, verbesserte Auflage. Mit 3 Tafeln und 7 Textabbildungen. 1898. 2 Mark 50 Pf.
Logik. Von Friedrich Kirchner. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 36 Abbildungen. 1900. 3 Mark.
Lunge. Ihre Pflege und Behandlung im gesunden und kranken Zustande von Dr. med. Paul Niemeyer. Neunte, umgearbeitete Auflage von Dr. med. Karl Gerster. Mit 41 Abbildungen. 1900. 3 Mark.
Lungenentzündung und Lungenschwindsucht s. Infektionskrankheiten.

Lustfeuerwerkerei. Kurzer Lehrgang für die gründliche Ausbildung in allen Teilen der Pyrotechnik von G. A. v. Nida. Mit 124 Abbildungen. 1883. 2 Mark.

Magen und Darm, die Erkrankungen des. Für den Laien gemeinverständlich dargestellt von Dr. med. Edgar v. Sohlern. Mit 2 Abbildungen und 1 Tafel. 1895. 3 Mark 50 Pf.

Magnetismus s. Physik.

Malaria s. Infektionskrankheiten.

Malerei. Ein Ratgeber und Führer für angehende Künstler und Dilettanten von Professor Karl Raupp. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 54 Text- und 9 Tafeln Abbildungen. 1904. 3 Mark.

——— s. auch Liebhaberkünste sowie Porzellan- und Glasmalerei.

Mandelentzündung s. Infektionskrankheiten.

Marine s. Handels- bezw. Kriegsmarine.

Markscheidekunst. Von O. Brathuhn. Zweite, umgearbeitete Auflage. Mit 190 Abbildungen. 1906. 3 Mark.

Maschinen s. Dampfkessel usw.

Maschinenelemente. Von L. Otterdinger. Mit 595 Abbildungen. 1902. 6 Mark.

Maschinenlehre, allgemeine. Beschreibung der gebräuchlichsten Kraft- und Arbeitsmaschinen der verschiedenen Industriezweige. Von Th. Schwartze. Mit 327 Abbildungen. 1903. 6 Mark.

Masern s. Infektionskrankheiten.

Massage. Von Dr. med. E. Preller. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage von Dr. med. Ralf Wichmann. Mit 89 Abbildungen. 1903. 3 Mark 50 Pf.

Mechanik. Von Ph. Huber. Siebente Auflage, den Fortschritten der Technik entsprechend bearbeitet von Professor Walter Lange. Mit 215 Abbildungen. 1902. 3 Mark 50 Pf.

Mechanische Technologie s. Technologie.

Meereskunde, allgemeine. Von Johannes Walther. Mit 72 Abbildungen und einer Karte. 1893. 5 Mark.

Metallätzarbeit, -sägerei und -treiben s. Liebhaberkünste.

Metallurgie. Von Dr. Th. Fischer. Mit 29 Abbildungen. 1904. 5 Mark.

Metaphysik. Von Prof. D. Dr. Georg Runze. 1905. 5 Mark.

Meteorologie. Von Prof. Dr. W. J. van Bebber. Dritte, gänzlich umgearbeitete Auflage. Mit 63 Abbildungen. 1893. 3 Mark.

Mikroskopie. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von Dr. Siegfried Garten. Mit 152 Abbildungen und einer farbigen Tafel. 1904. 4 Mark.

Milch, künstliche s. Chemische Technologie.

Milchwirtschaft. Von Dr Eugen Werner. Mit 23 Abbildungen. 1884. 3 Mark.

Milzbrand s. Infektionskrankheiten.

Mimik und Gebärdensprache. Von Karl Skraup. Mit 60 Abbildungen. 1892. 3 Mark 50 Pf.

Mineralogie. Von Dr. Eugen Hussak. Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 223 Abbildungen. 1901. 3 Mark.

Motoren s. Dampfkessel usw.

Mumps s. Infektionskrankheiten.

Münzkunde. Von Hermann Dannenberg. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 11 Tafeln Abbildungen. 1899. 4 Mark.

Musik. Von J. C. Lobe. Achtundzwanzigste, durchgesehene Auflage von Richard Hofmann. 1904. 1 Mark 50 Pf.

Musikgeschichte. Von Robert Musiol. Dritte, stark erweiterte Auflage, vollständig neu bearbeitet von Richard Hofmann. Mit 11 Text- und 22 Tafeln Abbildungen. 1905. 4 Mark 50 Pf.

Musikinstrumente, ihre Beschreibung und Verwendung von Richard Hofmann. Sechste, vollständig neu bearbeitete Auflage. Mit 205 Abbildungen und zahlreichen Notenbeispielen. 1903. 4 Mark.

Musterschutz s. Patentwesen usw.

Mythologie. Von Dr. Ernst Kroker. Mit 73 Abbildungen. 1891. 4 Mark.

Nägel s. Haut, Haare, Nägel.

Naturlehre. Erklärung der wichtigsten physikalischen, meteorologischen und chemischen Erscheinungen des täglichen Lebens von Dr. C. E. Brewer. Vierte, umgearbeitete Auflage. Mit 53 Abbildungen. 1893. 3 Mark.

Nervosität. Von Dr. med. Paul Julius Möbius. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1906. 2 Mark 50 Pf.

Nivellierkunst. Von Prof. Dr. C. Pietsch. Fünfte, umgearbeitete Auflage. Mit 61 Abbildungen. 1900. 2 Mark.

Numismatik s. Münzkunde.

Nutzgärtnerei. Grundzüge des Gemüse- und Obstbaues von Hermann Jäger. Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage, nach den neuesten Erfahrungen und Fortschritten umgearbeitet von J. Wesselhöft. Mit 75 Abbildungen. 1905. 3 Mark.

Obstbau s. Nutzgärtnerei.

Obstverwertung. Anleitung zur Behandlung und Aufbewahrung des frischen Obstes, zum Dörren, Einkochen, Einmachen sowie zur Wein-, Likör-, Branntwein- und Essigbereitung aus den verschiedensten Obst- und Beerenarten von Johannes Wesselhöft. Mit 45 Abbildungen. 1897. 3 Mark.

Ohr, das, und seine Pflege im gesunden und kranken Zustande. Von Prof. Dr. med. Ernst Richard Hagen. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 45 Abbildungen. 1883. 2 Mark 50 Pf.

Öle s. Chemische Technologie.

Optik s. Physik.

Orden s. Ritter- und Verdienstorden.

Orgel. Erklärung ihrer Struktur, besonders in Beziehung auf technische Behandlung beim Spiel von C. F. Richter. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von Hans Menzel. Mit 25 Abbildungen. 1896. 3 Mark.

Ornamentik. Leitfaden über die Geschichte, Entwickelung und charakteristischen Formen der Verzierungsstile aller Zeiten von F. Kanitz. Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 137 Abbildungen. 1902. 2 Mark 50 Pf.

Pädagogik. Von Dr. Friedrich Kirchner. 1890. 2 Mark.

Pädagogik, Geschichte der. Von Friedrich Kirchner. 1899. 3 Mark.

Paläographie s. Urkundenlehre.

Paläontologie s. Versteinerungskunde.

Patentwesen, Muster- und Warenzeichenschutz. Von Otto Sack. Mit 3 Abbildungen. 1897. 2 Mark 50 Pf.

Perspektive, angewandte. Nebst Erläuterungen über Schattenkonstruktion und Spiegelbilder von Professor Max Kleiber. Vierte, durchgesehene Auflage. Mit 145 Text- und 7 Tafeln Abbildungen. 1904. 3 Mark.

Petrefaktenkunde s. Versteinerungskunde.

Petrographie. Lehre von der Beschaffenheit, Lagerung und Bildungsweise der Gesteine von Prof. Dr. J. Blaas. Zweite, vermehrte Auflage. Mit 86 Abbildungen. 1898. 3 Mark.

Pferdedressur s. Fahrkunst und Reitkunst.

Pflanzen, die leuchtenden s. Tiere und Pflanzen usw.

Pflanzenmorphologie, vergleichende. Von Dr. E. Dennert. Mit über 660 Einzelbildern in 506 Figuren. 1894. 5 Mark.

Philosophie. Von J. H. v. Kirchmann. Vierte, durchgesehene Aufl. 1897. 3 Mark.

Philosophie, Geschichte der, von Thales bis zur Gegenwart. Von Lic. Dr. Friedrich Kirchner. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1896. 4 Mark.

Photographie. Anleitung zur Erzeugung photographischer Bilder von Dr. Julius Schnauß. Fünfte, verbesserte Auflage. Mit 41 Abbildungen. 1895. 2 Mark 50 Pf.

Phrenologie. Von Gustav Scheve. Achte Auflage. Mit 19 Abbildungen. 1896. 2 Mark.

Physik. Von Prof. Dr. Julius Kollert. Sechste, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 364 Abbildungen. 1903. 7 Mark.

Physik, Geschichte der. Von Prof. Dr. E. Gerland. Mit 72 Abbildungen. 1892. 4 Mark.

Physiologie des Menschen, als Grundlage einer naturgemäßen Gesundheitslehre. Von Dr. med. Fr. Scholz. Mit 58 Abbildungen. 1883. 3 Mark.

Ping-Pong s. Englische Kugel- und Ballspiele.

Planetographie. Eine Beschreibung der im Bereiche der Sonne zu beobachtenden Körper von O. Lohse. Mit 15 Abbildungen. 1894. 3 Mark 50 Pf.

Planimetrie mit einem Anhange über harmonische Teilung, Potenzlinien und das Berührungssystem des Apollonius. Von Ernst Riedel. Mit 190 Abbildungen. 1900. 4 Mark.

Pocken s. Infektionskrankheiten.

Poetik, deutsche. Von Prof. Dr. Johannes Minckwitz. Dritte Auflage. 1899. 2 Mark 50 Pf.

Porzellan- und Glasmalerei. Von Robert Ulke. Mit 77 Abbildungen. 1894. 3 Mark.

Projektionslehre. Mit einem Anhange, enthaltend die Elemente der Perspektive. Von Julius Hoch. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 121 Abbildungen. 1898. 2 Mark.

Psychologie. Von Friedrich Kirchner. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 1896. 3 Mark.

Pulverfabrikation s. Chemische Technologie.

Punzierarbeit s. Liebhaberkünste.

Pyrotechnik s. Lustfeuerwerkerei.

Rachenbräune s. Infektionskrankheiten.

Radfahrsport. Von Dr. Karl Biesendahl. Mit 105 Abbildungen. 1897. 3 Mark.

Raumberechnung. Anleitung zur Größenbestimmung von Flächen und Körpern jeder Art von Prof. Dr. C. Pietsch. Vierte, verbesserte Auflage. Mit 55 Abbildungen. 1898 1 Mark 80 Pf.

Rebenkultur s. Weinbau usw.

Rechnen s. Arithmetik.

Rechnen, kaufmännisches. Von Robert Stern. 1904. 5 Mark.

Redekunst. Anleitung zum mündlichen Vortrage von Roderich Benedix. Sechste Auflage. 1903. 1 Mark 50 Pf.
——— s. auch Vortrag, der mündliche.

Registratur- und Archivkunde. Handbuch für das Registratur- und Archivwesen bei den Reichs-, Staats-, Hof-, Kirchen-, Schul- und Gemeindebehörden, den Rechtsanwälten usw. sowie bei den Staatsarchiven von Georg Holtzinger. Mit Beiträgen von Dr. Friedr. Leist. 1883. 3 Mark.

Reich, das Deutsche. Ein Unterrichtsbuch in den Grundsätzen des deutschen Staatsrechts, der Verfassung und Gesetzgebung des Deutschen Reiches von Dr. Wilhelm Zeller. Zweite, vielfach umgearbeitete und erweiterte Auflage. 1880. 3 Mark.

Reinigung s. Wäscherei usw.

Reitkunst in ihrer Anwendung auf Campagne-, Militär- und Schulreiterei. Von Adolf Kästner. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 71 Text- und 2 Tafeln Abbildungen. 1892. 6 Mark.

Religionsphilosophie. Von Prof. D. Dr. Georg Runze. 1901. 4 Mark.

Rheumatismus s. Gicht usw. und Infektionskrankheiten.

Ritter- und Verdienstorden aller Kulturstaaten der Welt innerhalb des 19. Jahrhunderts. Auf Grund amtlicher und anderer zuverlässiger Quellen zusammengestellt von Maximilian Gritzner. Mit 760 Abbildungen. 1893. 9 Mark, in Pergamenteinband 12 Mark.

Rose s. Infektionskrankheiten.

Rosenzucht. Vollständige Anleitung über Zucht, Behandlung und Verwendung der Rosen im Lande und in Töpfen von Hermann Jäger. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von P. Lampert. Mit 70 Abbildungen. 1893. 2 Mark 50 Pf

Röteln s. Infektionskrankheiten.

Rotlauf s. Infektionskrankheiten.

Rotz s. Infektionskrankheiten.

Rückfallfieber s. Infektionskrankheiten.

Ruder- und Segelsport. Von Otto Gusti. Mit 66 Abbildungen und einer Karte. 1898. 4 Mark.

Ruhr s. Infektionskrankheiten.

Rundball s. Englische Kugel- und Ballspiele.

Säugetiere, Vorfahren der, in Europa. Von Albert Gaudry. Aus dem Französischen übersetzt von William Marshall. Mit 40 Abbildungen. 1891. 3 Mark.

Schachspielkunst. Von K. J. S. Portius. Zwölfte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1901. 2 Mark 50 Pf.

Scharlach s. Infektionskrankheiten.

Schattenkonstruktion s. Perspektive.

Schauspielkunst s. Dramaturgie.

Schlitten- und Schlittschuhsport s. Wintersport.

Schlosserei. Von Julius Hoch. Erster Teil (Beschläge, Schloßkonstruktionen und Geldschrankbau). Mit 256 Abbildungen. 1899. 6 Mark.

——— Zweiter Teil (Bauschlosserei). Mit 288 Abbildungen. 1890. 6 Mark.

——— Dritter Teil (Kunstschlosserei und Verschönerungsarbeiten des Eisens). Mit 201 Abbildungen. 1901. 4 Mark 50 Pf.

Schneeschuhsport s. Wintersport.

Schnupfen s. Infektionskrankheiten.

Schreibunterricht. Mit einem Anhang: Die Rundschrift. Dritte Auflage, neu bearbeitet von Georg Funk. Mit 82 Figuren. 1893 1 Mark 50 Pf.

Schwangerschaft s. Frau, das Buch der jungen.

Schwimmkunst. Von Martin Schwägerl. Zweite Auflage. Mit 111 Abbildungen. 1897. 2 Mark.

Schwindsucht . Infektionskrankheiten.

Segelsport s. Ruder- und Segelsport.

Seifenfabrikation s. Chemische Technologie.

Selbsterziehung. Ein Wegweiser für die reifere Jugend von John Stuart Blackie. Deutsche autorisierte Ausgabe von Dr. Friedrich Kirchner. Dritte Auflage. 1903. 2 Mark.

Silizineglasmalerei s. Liebhaberkünste.

Sinne und Sinnesorgane der niederen Tiere. Von E. Jourdan. Aus dem Französischen übersetzt von William Marshall. Mit 48 Abbildungen. 1891. 4 Mark.

Sitte, die feine s. Ton, der gute.

Sittenlehre s. Ethik.

Skrofulose s. Infektionskrankheiten.

Sozialismus, der moderne. Von Max Haushofer. 1896. 3 Mark.

Soziologie. Die Lehre von der Entstehung und Entwickelung der menschlichen Gesellschaft. Von Dr. Rudolf Eisler. 1903. 4 Mark.

Sphragistik s. Urkundenlehre.

Spiegelbilder s. Perspektive.

Spiele s. Bewegungsspiele, Englische Kugel- und Ballspiele sowie Kindergarten.

Spinnerei, Weberei und Appretur. Vierte Auflage, vollständig neu bearbeitet von Niklas Reiser. Mit 348 Abbildungen. 1901. 6 Mark.

Spiritusbrennerei s. Chemische Technologie.

Spitzpocken s. Infektionskrankheiten.

Sprache und Sprachfehler des Kindes. Gesundheitslehre der Sprache für Eltern, Erzieher und Ärzte von Dr. med. Hermann Gutzmann. Mit 22 Abbildungen. 1894. 3 Mark 50 Pf.

Sprache, deutsche s. Wörterbuch, deutsches.

Sprachlehre, deutsche. Von Dr. Konrad Michelsen. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage von Friedrich Nedderich. 1898. 2 Mark 50 Pf.

Sprachorgane s. Gymnastik der Stimme.

Sprengstoffe s. Chemische Technologie.

Sprichwörter s. Zitatenlexikon.

Staatsrecht s. Reich, das Deutsche.

Städtebau s. Erd- und Straßenbau.

Stalldienst und Stallpflege s. Fahrkunst.

Starrkrampf s. Infektionskrankheiten.

Statik mit gesonderter Berücksichtigung der zeichnerischen und rechnerischen Methoden. Von Walter Lange. Mit 284 Abbildungen. 1897. 4 Mark.

Steinätzarbeit und Steinmosaiktechnik s. Liebhaberkünste.

Stenographie. Ein Leitfaden fur Lehrer und Lernende der Stenographie im allgemeinen und des Systems von Gabelsberger im besonderen von Professor Heinrich Krieg. Dritte, vermehrte Auflage. Mit Titelbild. 1900. 3 Mark.

Stereometrie. Mit einem Anhange über Kegelschnitte sowie über Maxima und Minima, begonnen von Richard Schurig, vollendet und einheitlich bearbeitet von Ernst Riedel. Mit 159 Abbildungen. 1898. 3 Mark 50 Pf.

Stile s. Baustile und Ornamentik.

Stilistik. Eine Anweisung zur Ausarbeitung schriftlicher Aufsätze von Dr. Konrad Michelsen. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage, herausgegeben von Friedrich Nedderich. 1898. 2 Mark 50 Pf.

Stimme, Gymnastik der, gestützt auf physiologische Gesetze. Eine Anweisung zum Selbstunterricht in der Übung und dem richtigen Gebrauche der Sprach- und Gesangsorgane von Oskar Guttmann. Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 24 Abbildungen. 1902. 3 Mark 50 Pf.

Stoßfechtschule, deutsche, nach Kreußlerschen Grundsätzen. Zusammengestellt und herausgegeben vom Verein deutscher Fechtmeister. Mit 42 Abbildungen. 1892. 1 Mark 50 Pf.

Stottern s. Sprache und Sprachfehler.

Strahlenpilzkrankheit s. Infektionskrankheiten.

Straßenbau s. Erd- und Straßenbau.

Tanzkunst. Ein Leitfaden für Lehrer und Lernende nebst einem Anhang über Choreographie von Bernhard Klemm. Siebente Auflage. Mit 83 Abbildungen und vielen musikalisch-rhythmischen Beispielen. 1901. 3 Mark.

——— s. auch Ästhetische Bildung usw.

Taubenzucht s. Geflügelzucht.

Technologie, chemische. Unter Mitwirkung von P. Kersting, M. Horn, Th. Fischer, A. Junghahn und J. Pinnow herausgegeben von Paul Kersting und Max Horn. Erster Teil. Anorganische Verbindungen. Mit 70 Abbildungen. 1902. 5 Mark.

— — Zweiter Teil. Organische Verbindungen. Mit 72 Abbildungen. 1902. 5 Mark.

— — Dritter Teil siehe Hüttenkunde.

— — Vierter Teil siehe Metallurgie.

Technologie, mechanische. Von Albrecht von Ihering. Zweite, völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 349 Abbildungen. 1904. 4 Mark.

Teichwirtschaft s. Fischzucht usw.

Telegraphie, elektrische. Von Georg Schmidt. Siebente, völlig umgearbeitete Auflage. Mit 484 Abbildungen. 1906. 6 Mark.

Textilindustrie s. Spinnerei usw.

Tiefbrand s. Liebhaberkünste.

Tiere, geographische Verbreitung der. Von E. L. Trouessart. Aus dem Französischen übersetzt von W. Marshall. Mit 2 Karten. 1892. 4 Mark.

Tiere und Pflanzen, die leuchtenden. Von Henri Gadeau de Kerville. Aus dem Französischen übersetzt von W. Marshall. Mit 28 Abbildungen. 1893. 3 Mark.

Tierzucht, landwirtschaftliche. Von Dr. Eugen Werner. Mit 20 Abbildungen. 1880. 2 Mark 50 Pf.

Tintenfabrikation s. Chemische Technologie.

Tollwut s. Infektionskrankheiten.

Ton, der gute, und die feine Sitte. Von Eufemia v. Adlersfeld geb. Gräfin Ballestrem. Vierte, verbesserte Auflage. 1906. 2 Mark.

——— s. auch Ästhetische Bildung usw.

Tonwarenindustrie s. Chemische Technologie.

Trichinenkrankheit s. Infektionskrankheiten.

Trichinenschau. Von F. W. Rüffert. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 52 Abbildungen. 1895. 1 Mark 80 Pf.

Trigonometrie. Von Franz Bendt. Dritte, erweiterte Auflage. Mit 42 Figuren. 1901. 2 Mark.

Tuberkulose s. Infektionskrankheiten.

Turnkunst. Von Prof. Dr. Moritz Kloß. Siebente, vermehrte und verbesserte Auflage, bearbeitet von Otto Schlenker. Mit 105 Abbildungen. 1905. 4 Mark.

Typhus s. Infektionskrankheiten.

Uhrmacherkunst. Von F. W. Rüffert. Vierte, vollständig neu bearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 252 Abbildungen und 5 Tabellen. 1891. 4 Mark.

Unfallversicherung. Von Alfred Wengler. 1898. 2 Mark.

Uniformkunde. Von Richard Knötel. Mit über 1000 Einzelfiguren auf 100 Tafeln, gezeichnet vom Verfasser. 1896. 6 Mark.

Unterleibsbrüche. Ihre Ursachen, Erkenntnis und Behandlung von Dr. med. Fr. Ravoth. Zweite, von Dr. med. G. Wolzendorff bearbeitete Auflage. Mit 28 Abbildungen. 1886. 2 Mark 50 Pf.

Urkundenlehre. Diplomatik, Paläographie, Chronologie und Sphragistik. Dritte Auflage. Unter der Presse.

Ventilation s. Heizung usw.

Verfassung des Deutschen Reichs s. Reich, das Deutsche.

Versicherungswesen. Von Oskar Lemcke. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 1888. 2 Mark 40 Pf.

——— s. auch Invaliden-, Kranken-, Unfallversicherung.

Verskunst, deutsche. Von Dr. Roderich Benedix. Dritte, durchgesehene und verbesserte Auflage. 1894. 1 Mark 50 Pf.

Versteinerungskunde (Petrefaktenkunde, Paläontologie). Eine Übersicht über die wichtigeren Formen des Tier- und des Pflanzenreiches der Vorwelt von Prof. Dr. Hippolyt Haas. Zweite, gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 234 Abbildungen und 1 Tafel. 1902. 3 Mark 50 Pf.

Villen und kleine Familienhäuser. Von Georg Aster. Mit 112 Abbildungen von Wohngebäuden nebst dazugehörigen Grundrissen und 23 in den Text gedruckten Figuren. Elfte Auflage. 1906. 5 Mark.
(Fortsetzung dazu s. Familienhäuser für Stadt und Land.)

Violine und Violinspiel. Von Reinhold Jockisch. Mit 19 Abbildungen und zahlreichen Notenbeispielen. 1900. 2 Mark 50 Pf.

Vögel, der Bau der. Von William Marshall. Mit 229 Abbildungen. 1895. 7 Mark 50 Pf.

Völkerkunde. Von Dr. Heinrich Schurtz. Mit 67 Abbildungen. 1893. 4 Mark.

Völkerrecht. Von Dr. Albert Zorn. Zweite, vollständig neu bearbeitete Auflage. 1903. 4 Mark.

Volkswirtschaftslehre. Nach Hugo Schober neu bearbeitet von Prof. Dr. Ed. O. Schulze. Sechste Auflage. 1905. 6 Mark.

Vortrag, der mündliche. Ein Lehrbuch für Schulen und zum Selbstunterricht von Roderich Benedix. Erster Teil. Die reine und deutliche Aussprache des Hochdeutschen. Zehnte Auflage. 1905. 1 Mark 50 Pf.

— — Zweiter Teil. Die richtige Betonung und die Rhythmik der deutschen Sprache. Fünfte Auflage. 1904. 3 Mark.

— — Dritter Teil. Schönheit des Vortrages. Fünfte Auflage. 1901. 3 Mark 50 Pf.

——— s. auch Redekunst und Gymnastik der Stimme.

Wappenkunde s. Heraldik.

Warenkunde. Sechste Auflage, vollständig neu bearbeitet von Dr. M. Pietsch. 1899. 3 Mark 50 Pf.

Warenzeichenschutz s. Patentwesen usw.

Wäscherei, Reinigung und Bleicherei. Von Dr. Hermann Grothe. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage. Mit 41 Abbildungen. 1884. 2 Mark.

——— s. auch Chemische Technologie und Wollwäscherei.

Wasserbau. Zum Selbstunterricht, für den Gebrauch in der Praxis und als Lehrbuch für Fachschulen von K. Schiffmann. Mit 605 Text- und 8 Tafeln Abbildungen. 1905. 7 Mark 50 Pf.

Wasserkur und ihre Anwendungsweise. Von Dr. med. E. Preller. Mit 38 Abbildungen. 1891. 3 Mark 50 Pf.

Wasserversorgung der Gebäude. Von Professor Walter Lange. Mit 282 Abbildungen. 1902. 3 Mark 50 Pf.

Weberei s. Spinnerei usw.

Wechselfieber s. Infektionskrankheiten.

Wechselrecht, allgemeines deutsches. Mit besonderer Berücksichtigung der Abweichungen und Zusätze der österreichischen und ungarischen Wechselordnung und des eidgenössischen Wechsel- und Scheckgesetzes. Von Karl Arenz. Dritte, ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1884. 2 Mark.

Weinbau, Rebenkultur und Weinbereitung. Von Friedrich Jakob Dochnahl. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einem Anhange: Die Kellerwirtschaft. Von A. v. Babo. Mit 55 Abbildungen. 1896. 2 Mark 50 Pf.

Weinbereitung s. auch Chemische Technologie.

Weltgeschichte, allgemeine. Von Prof. Dr. Theodor Flathe. Dritte Auflage. Mit 6 Stammtafeln und einer tabellarischen Übersicht. 1899. 3 Mark 50 Pf.

Windpocken s. Infektionskrankheiten.

Wintersport. Von Max Schneider. Mit 140 Abbildungen. 1894. 3 Mark.

Wissenschaften, Geschichte der. Von Dr. Rudolf Eisler. 1906. Unter der Presse.

Witterungskunde s. Meteorologie.

Wochenbett s. Frau, das Buch der jungen.

Wollwäscherei und Karbonisation. Mit einem Anhang: Die Kunstwollfabrikation von Dr. A. Ganswindt. Mit 86 Abbildungen. 1905. 4 Mark.

Wörterbuch, deutsches. Wörterbuch der deutschen Schrift- und Umgangssprache sowie der wichtigsten Fremdwörter. Von Dr. J. H. Kaltschmidt, neu bearbeitet und vielfach ergänzt von Dr. Georg Lehnert. 1900. 7 Mark 50 Pf.

Zähne, ihre Natur, Pflege, Erhaltung, Krankheit und Heilung. Nebst einem Anhange über Kosmetik und künstliche Zähne von Dr. med. H. Klencke. Zweite, durchgesehene und vermehrte Auflage. Mit 39 Abbildungen. 1879. 2 Mark 50 Pf.

Ziegelfabrikation s. Chemische Technologie.

Ziegenpeter s. Infektionskrankheiten.

Ziergärtnerei. Belehrung über Anlage, Ausschmückung und Unterhaltung der Gärten sowie über Blumenzucht von H. Jäger. Sechste Auflage, nach den neuesten Erfahrungen und Fortschritten umgearbeitet von J. Wesselhöft. Mit 104 Abbildungen. 1901. 3 Mark 50 Pf.

Zimmergärtnerei. Von M. Lebl. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 89 Abbildungen. 1901. 3 Mark.

Zitatenlexikon. Sammlung von Zitaten, Sprichwörtern, sprichwörtlichen Redensarten und Sentenzen von Daniel Sanders. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 1905. 6 Mark, in Geschenkeinband 7 Mark.

Zoologie. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von Prof. Dr. William Marshall. Mit 297 Abbildungen. 1901. 7 Mark 50 Pf.

Zuckerfabrikation s. Chemische Technologie.

Zündhölzerfabrikation s. Chemische Technologie.

Zündmittel s. Chemische Technologie.

Verzeichnisse mit Inhaltsangabe jedes Bandes stehen unentgeltlich zur Verfügung.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig

Reudnitzer Straße 1—7.

Mai 1906.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.